

Bd. 12

DAS
WÜRTTEMBERG.
FEILD·ART·REGT.
№ 116



F 396

12. BEISERSCHE VERLAGSBUCHHDLG.
• 1 · 9 · STUTTGART • 8 · 1 ·



Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914—1918

Herausgegeben von
General H. Flaischlen

Band 12

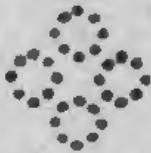
Das Württemb. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 116

Chr. Beisersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart

Das Württembergische Feld- Artillerie-Regiment Nr. 116 im Weltkrieg

Bearbeitet von
Leutnant d. R. Staehle

Mit 86 Abbildungen, 2 Übersichtskarten und 12 Stichen



1921
Chr. Betsch'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart

Chr. Beller'sche Buchdruckerei, Stuttgart



S. Majestät König Wilhelm II. inmitten der Offiziere des Regiments
im Hof des Schlosses von Henn.



Vorwort.

Dieses Buch schreibe ich allen lieben Kriegskameraden vom Württembergischen Feld-Artillerie-Regiment 116 und allen denen, deren Anteilnahme ihm galt. Möge dieses Buch Gruß und Erinnerung sein aus Tagen heiklen Kampfes und stolzer Erfolge, harter und froher Stunden des Regiments. Auch soll es ein Gedanken sein für unsere gefallenen Kameraden und ihr Andenken in unseren Reihen frisch und lebendig erhalten. Daneben soll es Zeugnis ablegen vom Geist der Gewissenhaftigkeit und Aufopferungsfähigkeit, der selbstlosen Hingabe des Lebens an ein Ideal während der vielgeschmähten Zeit des „deutschen Militarismus“!

Biel haben wir 116er in West und Ost erlebt und mitgemacht. Schon nach den verlustreichen Tagen von Arras nannte man uns bei den Ersatz-Abteilungen das „Totenkopf-Regiment“, weshalb auch mancher Ersatzmann anfangs nur ungern zu uns kam, doch bald merkte er, daß bei uns durchaus niemand leichtsinnig geopfert wurde und fühlte sich wohl und heimisch in unseren Reihen.

Dass das Regiment sich überall, wo es hingestellt wurde, voll bewährte, verdankte es in erster Linie seiner gründlichen Ausbildung von Offizieren und Mannschaften, worauf unser tatkräftiger, energischer Kommandeur, Herr Oberstleutnant Dörnbach, ganz besonderen Wert legte, so daß es ein Stolz war, dem Regiment angehören zu dürfen.

Staehle
Oberleutnant d. R. a. D.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	VII
Abkürzungen	VIII
Aufstellung und Vorgeschichte des Regiments	1
Bei Cambrai und Lille	2
Die Schlacht bei Arras	4
Die I. Abteilung in Flandern und Roubaix	18
Die Kämpfe in Rußland:	
Die Narew—Bohd-Schlacht	20
Die Schlacht an der Wilja	31
Winterquartiere bei Saarburg und Stellungskämpfe bei Elsringen und Château Salins	42
Die Schlacht bei Verdun	46
Stellungskämpfe bei Reims	58
Die Schlacht an der Somme:	
Die Abteilung v. Heider	63
Die Abteilung Eisenlohr	72
Die Abteilung Fuchs südlich der Somme	76
Der zweite Somme-Einsatz der Batterie Pantlen und der Kolonne Möhner	82
Der Einsatz des ganzen Regiments bei Trés	84
Die Schlacht bei Verdun (Dezember 1916 bis Januar 1917)	91
In den Vogesen	94
Der Rückmarsch	107
Schlusswort	108
Verluste	109
Stellenbesetzung am 11. März 1915	109
Stellenbesetzung am 1. April 1918	110

Abkürzungen:

O. H.-L.	= Oberste Heeres-Leitung.
A.-O.-R.	= Armee-Ober-Rommmando.
I.-D.	= Infanterie-Division.
F.-A.-Brig.	= Feld-Artillerie-Brigade.
F.-A.-R.	= Feld-Artillerie-Regiment.
I.-R.	= Infanterie-Regiment.
R.-I.-R.	= Reserve-Infanterie-Regiment.
I./116	= I. Abteilung Feld-Artillerie-Regiment 116.
1./116	= 1. Batterie Feld-Artillerie-Regiment 116.
II. (F.) Abt.	= II. leichte Feldhaubitzen-Abteilung.
L. M.-R.	= Leichte Munitions-Kolonne.
F.-R.	= Feld-Ranone.
L. F.-H.	= Leichte Feld-Haubitze.
Fiat	= Flieger-Abwehr-Ranone.
M.-G.	= Maschinen-Gewehr.
M.-W.	= Munitions-Wagen.

Aufstellung und Vorgeschichte des Regiments.

Am Anfangs März 1915 wurde in der Heimat das Württembergische Feld-Artillerie-Regiment 116 im wesentlichen aufgestellt. Aus den beiden mobilen Ersatzbatterien F.-A.-R. 49 zu 6 Geschützen wurden 3 F.-A.-Batterien zu je 4 Geschützen und damit die I. Abteilung formiert. Für die II. (F.) Abteilung stellte das F.-A.-R. 65 die 3 Batterien auf, jedoch mit je nur 1 Zug, die 2. Züge sollten im Felde aus einem bereits seit Kriegsbeginn bestehenden Regiment hinzukommen, ebenso die leichten Munitions-Kolonnen. Selbst der Regimentskommandeur und der Abteilungskommandeur der I. Abteilung konnten erst in Feindesland die ihnen unterstellten Formationen übernehmen.

Bei den jungen Kriegsfreiwilligen der Ersatz-Abteilungen herrschte natürlich großer Jubel, als es hieß, es werde ein neues Feld-Artillerie-Regiment aufgestellt, denn alle glaubten, nachdem sie schon seit August 1914 eingerückt waren, überhaupt nicht mehr an den Feind zu kommen. — Am 9. März 1915 sollte nun das neu gebildete Regiment ins Feld verladen werden. Fieberhafte Tätigkeit herrschte in den Kasernen, und trotz des Verbots, die Kasernen nicht zu verlassen, entschlüpften doch mancher Neu-numerierte dem Kasernentor, sei es, um Abschiedsbesuche zu machen, sei es, um dies oder jenes vermeintlich Unentbehrliche zur weiteren Ausfüllung des schon übervollen Rucksacks einzukaufen.

Am 9. März 1915 morgens fuhren die Züge mit den kriegsbegeisterten jungen Soldaten, umjubelt von der Bevölkerung und unter Sang und Klang und Hurrarufen, aus den Bahnhöfen Ulm und Ludwigsburg der Westfront zu. Nach 2½-tägiger Fahrt, von vielen angenehmen Aufenthalten in den damals noch so gut und reichlich versehenen Kriegsverpflegungsanstalten unterbrochen, langten die Batterien in Gegend Cambrai an, wo sie Ortsunterkünfte in Estourmel, Wambais, Serauvillers, Forenoille usw. bezogen. Hier trafen auch die zweiten Züge für die leichte Feldhaubitzen-Abteilung ein; sie waren vorher dritte Züge im Res.-Feld-Art.-Reg. 26 und kamen mittels Fußmarsch aus Gegend Bapaume. Die Batterieführer sahen den Neuankommenden nicht sonderlich erfreut entgegen. Hatten diese doch schon sieben Monate Feldzug hinter sich und war dementsprechend das Aussehen von Mann und Pferd nicht eben sehr paradimäßig, so daß sie zu der im übrigen völlig neu eingekleideten Batterie wenig passen wollten. Als es sich aber herausstellte, daß dies lauter im Frieden gediente Leute waren, die dazuhin mehr-monatige Kriegserfahrung im Bewegungs- wie im Stellungskrieg hatten, war man recht froh an ihnen. Schon bei den bald einsetzenden gemeinsamen Übungen konnten sie zu ihrer Freude feststellen, daß mancher dieser Leute als späterer Unteroffiziers-ersatz sehr wohl in Frage kam.

Die oben erwähnten Züge hatten bei der 26. Res.-Division die Kämpfe in den Vogesen, bei Grévelbruch, Schirmeck, am Donon, bei Fréconrupt, Wildersbach, St. Blaise, Saales, St. Dié und St. Marguerite unter großen Strapazen und fortwährenden Kämpfen mitgemacht, waren dann im September 1914 nach Nordfrankreich gekommen und hatten daselbst die Kämpfe bei Bapaume, Courcellette, Pozières und Thiepval zu bestehen, wo der Bewegungskrieg in den eintönigen Stellungskrieg überging. Ferner



Der Divisionskommandeur Exz. v. Gersdorff mit Oberstleutnant Doertenbach und Exz. v. Fritsch.

So war also ein Regiment zusammengestellt, auf das man, vermöge seiner Zusammenstellung, halb zwar kriegsunerfahrene, aber lange und gründlich ausgebildete junge Leute, halb kriegserprobte Leute, die größten Hoffnungen setzen konnte.

Bei der erfolgten Zusammenstellung des Regiments ergab sich folgende Besetzung der Führerstellen:

Regimentskommandeur: Oberstleutnant Doertenbach.

Führer der I. Abteilung: Hauptmann Fuchs.

Führer der II. (F.) Abteilung: Major Morb.

Batterieführer:

1. Batt.: Hptm. Callenberg. 4. Batt.: Hptm. d. L. Ettenperger.

2. Batt.: Hptm. d. R. Leube. 5. Batt.: Hptm. Frhr. v. Baumbüller (Erich).

3. Batt.: Hptm. Wolf. 6. Batt.: Hptm. Eisenlohr.

Führer der L. M.-R. I: Hauptmann d. L. Fein (B.).

Führer der L. M.-R. II: (bayr.) Hauptmann d. R. Römpfer.

Bei Cambrai und Ville.

Das Regiment war zusammengestellt und die Kriegsgliederung der Division, der das Regiment angehören sollte, wurde bekannt.

Das württ. F.-A.-R. 116 wurde mit dem sächs. F.-A.-R. 115 zur 58. F.-A.-Brig. unter dem württ. Generalmajor v. Fritsch vereinigt; diese Feld-Artillerie-Brigade gehörte zur neu gebildeten sächs. 58. Inf.-Division unter dem sächs. Generalleutnant Exz. v. Gersdorff, welche an Infanterie das, bereits als außerordentlich tapfer bekannte, württ. R.-J.-R. 120 und die sächs. alt. Inf.-Regimenter 106 und 107 hatte, ferner waren zugewiesen: 1 Fuß-Art.-Bataillon, 2 Pionier-Kompanien, 1 Eskadron sächs. Ulanen und die üblichen Nebenwaffen.

Nachdem alle Formationen bei der neuen Division angelangt waren und dieselbe vollständig ausgebaut war, rückte die Division vom 24. - 27. März in von herrlichem Wetter begünstigten Nachtmarschen von Gegend Cambrai nach Gegend Roubaix bei Ville, wo die Batterien und Kolonnen in Sailly, Willems, Forest usw. Bürgerquartiere bezogen. Hier sollte die Division vorläufig in Reserve bleiben und durch Zusammenarbeit alle Waffen weiter ausbilden. Es fanden Übungen batterieweise und abteilungsweise, im Regimentsverband und mit Infanterie und Pionieren statt; besonderer Wert wurde auf engstes Zusammenarbeiten mit der In-

wurden dem Regiment als leichte Munitions-Kolonnen zugeteilt: zwei auch schon seit Kriegsbeginn bestehende schwere Kolonnen. Als L. M.-R. I die ehemalige württ. Res.-Art.-Mun.-Kol. Nr. 2 und als L. M.-R. II die ehemalige 3. bayr. Inf.-Mun.-Kol. (I. bayr. A.-R.). Die erstere hatte dieselben Kämpfe durchgemacht, wie die oben erwähnten Jüge der 26. Res.-Divis.. Die Bayern kämpften anfangs in Lothringen, bei Saarburg und Bondonvillers, dann bei Roisel und an der Somme und hatten ihre schwierige Tätigkeit vielfach in der Feuerlinie ausgeübt.

fanterie an deren Übungswerk bei Bi-eux Sailly gelegt, auch Nachübungen, bei denen sogar der Scheinwerferzug in Tätigkeit trat, waren nichts Seltenes. Bei allen, selbst den einfachsten und kleinsten Übungen, tauchte unerwartet der Regimentskommandeur auf und sah nach, ob sich die Übung auch kriegerisch abwickelte und sich jeder Mann, ob Kanonier, Beobachter, Meldeläufer, Fahrer oder sonst was, dementsprechend verhielt.

Nicht von jedermann wurde dieses plötzliche Erscheinen freudig begrüßt, denn in der Kritik war unser Oberstleutnant unmöglichlich. Aber später haben wir alle erkannt, daß nur diese grundlichen Übungen, wobei jeder einzelne zu selbständigem Handeln und richtigem Verhalten erzogen wurde, das Regiment zu dem befähigt haben, was es nachher im Gefecht geleistet hat.

Eine erhebende und prachtvolle Abwechslung in die anstrengende Übungszeit brachte der Besuch Sr. Majestät des Königs Wilhelm II. von Württemberg, der die württ. Truppenteile der Division, ehe sie ins Gefecht kamen, besuchen wollte. Der König ging die Front ab und unterhielt sich mit vielen der Mannschaften, fragte sie nach Wohnort, Familie und Beruf, und aus den freudigen Antworten der Leute konnte man den Stolz heraus hören, daß gerade sie unser König angesprochen habe. Hernach hielt der König eine herzliche Ansprache an das Regiment,

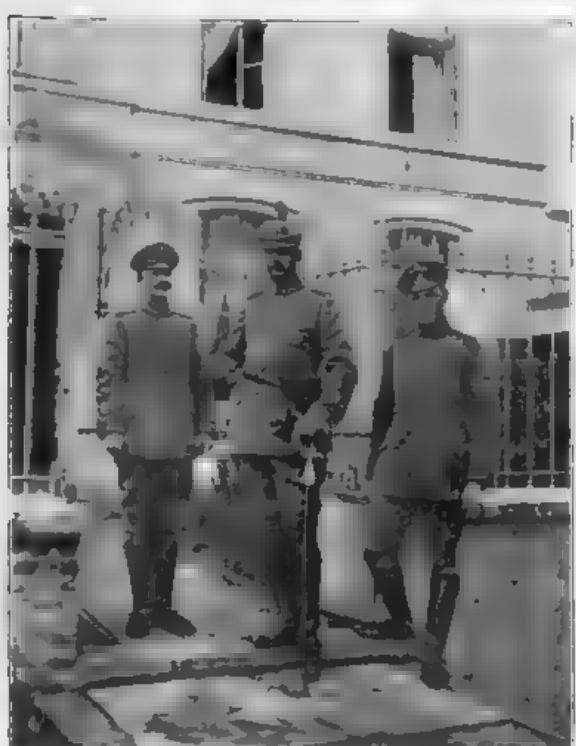
worauf Oberstleutnant Doertenbach im Namen des Regiments für die guten Wünsche durch das Gelöbnis treuester Pflichterfüllung dankte.

Rasch flogen die Wochen dahin und nur dann und wann wurden wir von dem durch den Westwind hergetragenen Donner der Kanonen daran erinnert, daß wir uns nicht im Landver, sondern, sogar gar nicht sehr weit von der Front, in Feindeland befanden. 3)

Es nahte ein Sonntag heran, auf den sich jeder, Offizier wie Mann, freute, denn an den Sonntagen war im allgemeinen dienstfrei und man konnte um Urlaub nach Lille, Roubaix, Tournaire usw. einkommen, um dort die Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, Konditoreien usw. aufzusuchen und anderes mehr. Da kam nachmittags gegen 2 Uhr etwa die telephonische Alarmnachricht: „Die Division ist marschbereit!“ So sehr man sich sehnte, doch endlich auch einmal ins Gefecht zu kommen, um den Franzosen zu zeigen, was man



Besuch S. Majestät des Königs vor dem ersten Einsatz des Regiments.



Oberstleutnant Doertenbach mit Stab.

gelernt hatte, so fuhr einem doch diese, am schönsten Sonnagnachmittag erfolgte Alarmbotschaft merkwürdig in die Glieder! Doch das war nur ein kurzer Augenblick, dann ging alles sieberhaft ans Zusammenraffen seiner Habseligkeiten und in unverhältnismäßig kurzer Zeit standen die Batterien marschbereit und in freudigster Stimmung auf dem Parkplatz - mit Ausnahme der „Ausflügler“, die truppweise im Eilmarsch herbeiliefen, denn der Ordonnanzoffizier des Regiments hatte die sämtlichen Ortskommandanturen der Umgegend telephonisch gebeten, ihre Wachen und Posten anzuweisen, alle Leute des Regiments, die angetroffen würden, auf dem schnellsten Weg zum Truppenteil zurückzusenden. Gegen 8 Uhr abends erfolgte der Abmarschbefehl, und nun setzte sich das Regiment über **S**ec l i n nach **C**our r i e r e s in Marsch. Todmüde erreichte man nach Mitternacht das Marschziel, denn meist mußte auf steinigen Stroken, in dem bei Truppenanhäufungen üblichen langsamem Schritt, mit seinen endlosen Stockungen marschiert werden. Mancher sonst heitere und lustige Kamerad wurde doch seltsam ruhig, als man sich immer mehr der Front näherte und unserer Marschkolonne eine

Lille.



Reihe Autobusse mit Verwundeten entgegenkamen, der Kanonendonner immer deutlicher hörbar, das Aufblitzen abfeuernder Geschütze und die Entwicklung der Leuchtkugeln sichtbar wurde. In **C**our r i e r e s waren sehr enge Quartiere für Mann und Pferd, doch der Ortskommandant hat das denkbare mögliche getan und so gut es in der Eile und Aufregung getan werden konnte, alles vorbereitet. Nur eine kurze Ruhe war möglich, schon nach wenigen Stunden sollte es weitergehen. Nun erst konnte man erfahren, was eigentlich los war und wozu man uns herbeibefohlen hatte. „Eine große französische Offensive hatte die deutsche Linie bei Arras in breiter Front zurückgedrängt.“ Also hier sollten wir helfen und eingreifen.

b)

Die Schlacht bei Arras.

11. Mai 1915 bis 18. Juli 1915.

Bereits am frühen Morgen wurde das Regiment wieder alarmiert und um 10 Uhr setzte es sich über **H**en i n - **V**i e t a r d, **B**il l y - **M**o n t i g n y nach **M**é r i c o u r t in Marsch; dort sollte es weitere Befehle bekommen. Unterwegs hatten wir schon größere Trupps Gefangene begegnet, was unsere Zuversicht wesentlich stärkte. An dem vorläufigen Marschziel angelangt, wurde das Regiment abteilungsweise in Fliegerdeckung aufgestellt, Mittagessen ausgegeben, gefuttert und getränkt.

Der Regimentskommandeur mit Adjutant wurde schon morgens mittels Auto zur Division geholt, wo aber nur der 1. Adjutant anwesend war, der Auskunft über die Lage und nahere Befehle mit den Worten gab: „Hier ist eine Skizze der Stellungen, die Einzeichnungen sind veraltet, da die Franzosen bei **G**iv e n d h y - **N**e u v i l l e durchgebrochen sind; suchen Sie den Artilleriekommandeur der 5. bavar. Res.-Division, dem Sie unterstellt werden, mehr weiß ich zurzeit auch nicht!“ Telephonischen Anschluß gab es da nicht, er mußte weiter vorne gesucht werden und fand sich nach einer halben Stunde in **M**é r i c o u r t, das zu dieser Zeit gerade von feindlichen Fliegern mit Bomben belegt wurde. In **B**im y fand man den Artilleriekommandeur; seine Fernsprechverbindungen versagten aber gerade, und er wies den Regimentsstab an den Kommandeur des 5. bavar. Res.-Feld-Art.-Reg. in **L**a **F**olie.

Was das bedeuten sollte, mit Auto nach La Folie zu fahren, wußte man im voraus auch nicht. Die Fahrt ging über Granatlocher, abgeschossene Bäume, vorbei an mancher durch Volltreffer gänzlich zerstörten Batterie, mitten durch das Feuer der unaufhörlich schießenden feindlichen Artillerie, nach La Folie hinauf, um dort jenen Kommandeur auch nicht zu treffen. Auch irgendwelche Auskunft konnte man nicht erhalten, da die ganze, riesige Fernsprechzentrale im Keller des Schlosses noch unter dem unmittelbaren Eindruck des französischen Trommelfeuers und dem darauf erfolgten gelungenen Angriff stand. Also zurück nach Méricourt, um zu sehen, ob wenigstens das Regiment eingetroffen ist. Fast gleichzeitig mit Oberstleutnant Dörtenbach war hier auch der Kommandeur des 5. bahr. Res.-Feld-Art.-Reg. eingetroffen, um die Abteilungs- und Batterieführer an Hand einer Karte über die Lage zu orientieren und das Regiment nach P.t.-Vimy zu dirigieren. Dann fuhr er mit dem Regimentsstab 116 zum Gefechtsstand der 5. bahr. Res.-Division nach La Coulotte, wo gerade Besprechung der Generalstabsoffiziere über den für heute noch befohlenen Gegenangriff des I. bahr. Res.-Armeekorps stattfand. Das war um 1.30 Uhr nachmittags, und um 4 Uhr nachmittags sollte der Sturm der Infanterie sein. Aber vorläufig waren sowohl die Infanterie, wie auch die Artillerie erst auf dem Marsch nach vorne, von bereits zugewiesenen oder gar erkundeten Stellungen, Beobachtungsstellen, Gefechtsständen usw. nicht die Rede. Auf energische Einsprache unseres Regimentskommandeurs und des Generalstabsoffiziers der 58. Inf.-Division wurde der Sturm, um überhaupt mit Artillerievorbereitung und Wirkung rechnen zu können, auf 7 Uhr abends festgesetzt.

Die Erklärung der Lage bot hier für den Artilleristen nur sehr geringe Unhaltspunkte: „Die Franzosen haben Höhe 119, u. 140 bei La Folie mit einzelnen Teilen erreicht. Stellung der eigenen Truppen nicht festzustellen, schwache Truppen der 5. bahr. Res.-Division ohne Verbindung untereinander, scheinen noch auf Höhe 140 zu stehen. 58. Inf.-Division greift an und wirft den Gegner in seine alten Stellungen zurück. Meldungen nach La Coulotte.“

Dann ging die Autofahrt weiter nach P.t.-Vimy, von da zu Fuß weiter nach La Folie. Von dort aus wies uns der bahr. Regimentskommandeur mit der Hand eine Stellung zwischen La Folie und Givenchy mit dem Bemerkten, wir sollten sehen, wie wir da hineintreten! Gedekt einfahren sei nicht möglich, die Stellung selbst sei von den früheren Batterien geräumt worden, weil sie zu stark unter feindlichem Feuer lag. Dann begab er sich zurück nach La Folie, wohin Meldungen über Einschüsse und Wirkungsschüsse zu senden waren. Oberstleutnant Dörtenbach ging persönlich die Stellungen der sechs Batterien ab und erkundete die Beobachtungsstellen. Die rechte Hälfte der Stellung war ein vollkommen fahler Hang mit Steilabfällen und nur zur Not für die Haubitzeabteilung geeignet. Die kleinste Entfernung, mit der geschossen werden konnte, reichte gerade bis zur Straße Givenchy — Neuville; ein Zurückgehen in die Ebene schien ausgeschlossen, weil die ganze Gegend zwischen Vimy und Givenchy von Viévin und Angres



Das Dorf „Méricourt“.

her von den Franzosen eingesehen werden konnte. So mußte sich die Haubitzeabteilung dicht an den vorderen Hang und ebenso dicht an den Steilabfall in der rechten Flanke herandrängen zum Schutze gegen das zweifellos einsehende Flankensfeuer. Die Kanonenabteilung fand zunächst anscheinend einen günstigen Platz im Walde von Va Jolie. Es stellte sich jedoch sehr bald heraus, daß er ebenso ungünstig war, wie der der II. Abteilung, da der Gegner systematisch mit den schwersten Kalibern den Wald durchstreute. Alles dies mußte eben in den Raum genommen werden, denn rechts und links des zugewiesenen Abschnittes standen schon Batterien dicht gedrängt, leichte und schwere durcheinander; einen andern Platz gab es nicht.



Am Bahndamm bei Vimy.

Die Übersicht für die Beobachtungsstellen von Höhe 140 aus war gut, aber völlig

deckungslos; nur Granatlöcher gab es als mangelhafte Deckung.

Durch Adjutant und Ordonnanzoffizier wurden nun in P.t.-Vimy die Abteilungs- und Batterieführer mit ihren Beobachtungs- und Fernsprechtrupps zum Regimentskommandeur im Galopp geholt und ihnen ihre Stellungen, Abschnittsgrenzen und Ziele zugewiesen. Nachdem die Batterieführer ihre Stellung bezeichnet hatten, wurden die Batterien herbeigeholt.

Die nachführenden Offiziere hatten ihre Batterien inzwischen schon näher an den Höhenrücken vorgeführt. Um die befohlenen Stellungen aber erreichen zu können, mußte zuerst eine, von Fesselballons völlig eingesehene Talmulde, durchfahren werden, und so erhielt das Regiment schon auf der großen Straße von Fesselballonbeobachtern gelenktes Schrapnellfeuer. Gottlob ging es noch ohne größere Verluste ab.

Die I. Abteilung sollte auf steilem Waldfuß die Höhe erklimmen. Doch schwere Granaten sprengten plötzlich die Hölle und zerrissen die Marschkolonne. Recht! Marsch! Ein anderer Weg! Weiter rechts führt ein anderer Weg hinauf. Aber dort werden eben zwei deutsche Batterien mit schwerem Kaliber zerstört! In der Mitte ist noch ein Weg — der letzte. Geschützweise, im Galopp, überwinden die Batterien die Feuerzone. Auch das geht ohne bedeutende Verluste ab.

Raum hatte die II. Abteilung von der Straße in die Talmulde abgebogen, da belegte der Gegner diese Gegend mit derart schwerem Massenfeuer, daß die Abteilung gezwungen war, umzukehren, sollte sie nicht vor dem Einrücken in Feuerstellung bereits gefechtsunfähig sein. Nach wenigen Minuten wurde der Versuch wiederholt und gelang mit verhältnismäßig geringen Verlusten. Besonderes Pech hatte beim Instellungsfahren die 5. Batterie. Sie kam in einen starken Feuerüberfall und verlor dadurch eine erhebliche Anzahl Fahrer und Pferde. Deichseln wurden abgeschossen usw., aber in unerschütterlicher Ruhe, wie auf dem Übungsort, wirkten Fahrer und Kanoniere zusammen, die nötigen Wiederherstellungsarbeiten schnellstens vorzunehmen, und so die Bewegungsfähigkeit der Batterie zu erhalten. Unweit der neuen Feuerstellung schlug eine Granate mitten zwischen die dort gehaltenen Batterietruppypferde ein und tötete sämtliche bis auf eines. Wie durch ein Wunder blieb der Pferdehalter, Kriegsfreiwilliger Samassa, unversehrt und fuhrte, selbst ganz mit Pferdeblut überzogen, das ihm einzig verbliebene Pferd in größter Ruhe zurück.

Inzwischen hatte auch der Regimentsstab einen Gefechtsstand für sich gesucht und gefunden. Etwa in der Mitte und 100—200 Meter weiter vorwärts zwischen beiden Abteilungen, nahezu auf der Höhe, stand vorher ein Flat-Zug, der dort in einigen Wellblechbaracken gehaust und auch für alle Fälle zwei durftige Unterstände errichtet hatte. Aus dem einen wurde schnellstens eine Fernsprechzentrale gemacht, in dem anderen richteten sich Kommandeur, Adjutant und Ordonnanzoffizier mit ihren Karten usw. ein. Der ausgesuchte Gefechtsstand war für heutige Verhältnisse etwas sehr weit vorne, hatte aber den großen Vorteil, daß die Verbindung, wenn Fernsprecher ver sagten, zu den Abteilungen und Batterien im Notfall durch Meldelaufser schnell auf genommen werden konnten, daß sich der Regimentskommandeur täglich persönlich um seine Batterien kümmern, Beobachtungsstellen auflaufen usw. konnte, und nicht zuletzt, daß nur etwa 80 Schritte entfernt das Reserve-Bataillon der vorliegenden Infanterie lag, so daß auch da stets persönliche Verbindung möglich war. Zu den höheren Stäben nach rückwärts hatte der Regimentsstab wie durch ein Wunder meist Verbindung. Oft war unsere Leitung noch die einzige, durch die wichtige Meldungen, auch solche der Infanterie, durchgegeben werden konnten.

Nun aber zurück zu den Abteilungen. Wie ich oben schon schilderte, hatten die Abteilungen schon an ihrem ersten Gefechtstage eine grundliche Feuertause erhalten und vortrefflich bestanden. Über jedes Lob erhaben war die ganz ausgezeichnete Haltung der zum Teil doch sehr jungen Mannschaften. Unermüdlich und der Gefahr nicht achtend, taten sie ihre Pflicht, daß es geradezu bewundernswert war. Während die I. Abteilung, wenn auch dürftig ausgebauten Stellungen, in denen vorher bayerische Fuß-Artillerie-Batterien standen, vorwand, hatte die II. Abteilung keinerlei vorbereitete Stellungen angetroffen und mußten sich die Mannschaften erst mit Handspaten die notwendigste Deckung in aller Eile herstellen. Mit unverminderter Heftigkeit setzte der Gegner sein Feuer fort, auch auf der Höhe selbst tobte noch der Infanterielampf und kostete so manchen braven Kanonier; der erste Tote der II. Abteilung fiel durch ein Infanteriegeschöß. Die 4. Batterie war ohne Verluste in ihrer neuen Stellung angelangt, da fiel ihr der schwierige, aber auch ehrenvolle Auftrag zu, die Geschütze einer badischen Batterie, die weit vorne standen, und die bei einem evtl. nochmaligen glücklichen Vorstoß des Gegners in Feindeshand hätten fallen können, zurückzuholen. Der Staffelführer, Lieutenant d. R. Haarmann, übernahm den schwierigen Auftrag und löste ihn glänzend. Seiner ging es nicht ohne Verluste ab. Eine Proze erhielt einen Volltreffer, durch welchen zwei Fahrer schwer verwundet und vier Pferde getötet wurden.

Die Feuertätigkeit der feindlichen Artillerie hatte seit 1 Uhr nachmittags keine Minute nach gelassen. Unter ungeheurem Munitionsaufwand belegte der Gegner die ganze Hohenlui von Giverny nach La Folie und die dahinter liegenden Hänge mit Feuer aus allen Kalibern, so daß nur ein sprungweises Vorwärtsbewegen möglich war. Unter diesen Umständen gestaltete sich die Einrichtung von Beobachtungsstellen und das Legen der Fernsprechleitungen zuerst schwierig, denn die Drähte wurden fast unmittelbar, nachdem sie gelegt waren, durchschossen. Das Einschießen der Batterie erfolgte deshalb bald von der einen, bald von der andern Beobachtungsstelle aus, je nachdem gerade eine Leitung intakt war. Das Feuer des Regiments richtete sich zunächst nur auf diejenigen Ziele, die dem Vordringen der Infanterie unmittelbar hinderlich waren; gegen feindliche Artillerie konnte vorerst noch nicht geschossen werden, da deren Stellungen völlig unbekannt waren und in der kurzen



Die berühmte „La Folie-Ferme“
(Borderseite)

Zeit auch noch nicht gefunden werden konnten. Schall- und Lichtmechtrupps gab es noch nicht. Der erste Schuß des Regiments fiel 5.45 Uhr nachmittags, das Wirkungsschießen begann um 6.30 Uhr nachmittags und wurde bis 7 Uhr nachmittags fortgesetzt. Inzwischen hatte sich R.-J.-R. 120 und J.-R. 107 bereitgestellt, drangen Punkt 7 Uhr abends in schneidigem Anlauf 1600 Meter weit vor und trieben die Franzosen, die von unserem Feuer verfolgt wurden, bis zur Straße Souche—Neuville zurück; auf dem rechten Flügel stürmte R.-J.-R. 120 sogar den Kirchhof Souche. Ein weiteres Vordringen war unter den gegebenen, erschwerten Verhältnissen nicht möglich. Doch die Lage war jetzt geklärt, eine zusammenhängende Schützenlinie wieder vor der Front, der Artillerieaufmarsch gesichert.

Vom Generalkommando kam noch in der Nacht folgender Befehl: „Eingraben, Stellung unter allen Umständen halten!“

Die I. Abteilung hatte an diesem ersten Tage besonders schmerzliche Verluste zu beklagen. Zwei Offiziere, darunter der Führer der 2. Batterie, und viele Unteroffiziere und Mannschaften waren gefallen. Über den Helden Tod des Führers der

2. Batterie, Hauptmann d. R. Leube, des beliebten Stadtvorstands von Geislingen a. St., der sich auch als Kamerad und Vorgesetzter sel tener Beliebtheit erfreute, erzählte mir der ihm Bergende Kriegsfreiwillige, Gefr. Musper I, folgendes:

„Als wir gehört hatten, daß der erste Versuch, unsren schwer verwundeten Batterieführer, Hauptmann Leube, von der Beobachtung zur Batterie zurückzubringen, mißlungen war, meldeten sich der damalige Sanitätsunteroffizier Mane, mein Bruder, Gefr. Musper II und ich, ich vom Geschütz weg,

Die ersten Offiziersopfer der Arrasschlacht. Grab von Hauptm. d. R. Leube u. Leutn. d. R. Hettler in Méricourt.

mein Bruder eben von einer Leitungspatrouille ermüdet zurückkommend. Da die Tragbahre der Batterie beim ersten Versuch verloren gegangen war und in der Dunkelheit nicht mehr gefunden werden konnte, mußten wir rasch eine behelfsmäßige herstellen; eine Zeltbahn und zwei Stangen mußten genügen. Damit machten wir uns auf den Weg; für uns so gar nicht kampferprobte Leute ein grauenhafter Weg! Denn als wir in dem Gehölz in der Dunkelheit nach der Beobachtungsstelle suchten, berührten die Füße auf Schritt und Tritt die verstummielten Glieder der Leichen der am Tage gefallenen Infanteristen, die sich hier, Loch an Loch eingegraben, ihr eigenes Grab gegraben hatten. Das Heulen der Granaten und das Pfeifen der Infanteriegeschosse machte uns wenig aus, war uns neu, ja dieses Neue war uns mehr interessant; aber dieser Anblick der Toten war uns furchtbar. Das war der Krieg! So ahnten wir, wie es wohl in unserer Beobachtung aussehen werde. Wir fanden sie. Von unseren schweren Verlusten dort wußten wir. Der schwer verwundete Richtkreisunteroffizier Zeifang, dessen einer Fuß blutüberströmt nur noch an einem Lappen hing, während er noch stundenlang bei vollem Bewußtsein war, der Tapfere hatte gesagt, wie wir ankamen und die Frage war, wer nun zuerst zurückgebracht werden sollte: „Nehmet Herrn Hauptmann zurück, mit mir ist es doch bald zu Ende!“ Er starb bald darnach in dieser Beobachtungsstelle, die nur aus einem flachen Loch von nicht viel über einen halben Meter Tiefe bestanden hatte und kaum Schutz gegen Infanteriefeuer bieten konnte. — So nahmen wir die teure Last. Es war nicht leicht, unserem Schwerverwundeten — ein Granatsplitter hatte ihm ein Loch in den Rücken, so groß wie eine

Gaußt, geschlagen — nicht noch weher zu tun bei seinem brennenden Schmerz. Wir drei lösten uns gegenseitig ab, immer einer voraus, den besten Weg aussuchend und bahnend. Schlecht genug ging es durch das niedere Gehölz und die Busche, über die Infanterielöcher und die Toten hinweg und von den Telephondrähten behindert. Wir waren kaum fort von der Beobachtungsstelle, so wurde das Infanteriefeuer stärker und stärker, unsere Infanterie ging vor, feindliche Maschinengewehre ließen ihre Geschosse pfeifen, rings um uns lätschte es an die Bäume, in die Erde. Nie seither bin ich je wieder durch solch Infanteriefeuer gegangen. Oft mußten wir uns niederwerfen, um auf dem ebenen Boden etwas Deckung zu finden und um den Schweiß abzuwischen, denn der Tag war heiß gewesen, und besonders mein Bruder, der am nächsten Tage auch eine schwere Verwundung erhalten sollte, war nicht gewohnt, solche Last zu tragen. Dabei sprachen wir dann mit unserem Batterieführer, wie es ihm gehe, ob wir's ihm erleichtern könnten, denn daß wir nur diese elende Zeltbahn hatten, ihn zu tragen, mußte ihn wahnsinnig schmerzen. Er hatte aber nur immer den Wunsch: „Ihr bringt mich doch in meine Batterie?“ Daz Hauptmann L e u b e immer noch bei vollem Bewußtsein war, und daß wir ihn zurückbringen durften, das sprounte uns an, uns zu beeilen, so gut es ging. Ich glaube, 20 Minuten brauchten wir dazu, dann konnten wir ihm im Unterstand unseres Geschützes ein besseres Lager bereiten. Sogleich war der Arzt zur Stelle; aber das sahen auch wir, seine Kanoniere, daß unser Hauptmann nicht lange mehr aushalten könne. So verschied unser geliebter Batterieführer dann eine Stunde darauf, während draußen die Kanonen wieder donnerten!"

Machdem die traurige Runde der Verwundung des Führers der 2. Batterie in der Feuerstellung bekannt geworden war, eilte Hauptmann d. R. B o s s e r t nach vorne, um die Feuerleitung der Batterie zu übernehmen, doch unterwegs brach er ebenfalls schwer verwundet zusammen. Alle Fernsprechverbindungen waren zerstossen; die Telephonisten, die zu Hilfe eilen, bleiben tot oder verwundet liegen. (7) „Jetzt gilt's, Feuer steigern," röhrt noch ein Unteroffizier, der zurückgelaufen kam. Bald war die wenige Munition, die für den ersten Augenblick zur Verfügung stand, verfeuert. So mußte die L. M.-R. I im Schrapnellfeuer den Wald herauftauchen, die Geschütze zu speisen, was sie auch in müsterfülliger Weise ausführte.

Die 11. Abteilung arbeitete sieberhaft an ihrer neuen Stellung und ihren Beobachtungsstellen, denn nichts, auch nicht das kleinste Erdloch, das als momentaner Unterschlupf hätte dienen können, war vorhanden; dazuhin stieß man auf harten, steinigen Boden, hatte keinerlei Baumaterial usw. Doch auch diese Schwierigkeiten wurden überwunden; aber in der ersten Nacht konnte niemand Ruhe gegönnt werden; denn bei Tag konnte wegen feindlicher Flieger nicht gearbeitet werden und doch mußte die Bedienung furs erste wenigstens splittersicher untergebracht werden. Bei Tagesanbruch ging Leutnant d. R. M a n e r der 6. Batterie mit den Telephonisten S c h m i d t und H u b e r in den vordersten Graben - wenn man die Erdlöcher, die in den wenigen Stunden entstanden sein konnten, so bezeichnen will --, um die Batterie auf ihre Sperrfeuerräume einzuschließen. Auch dieser Auftrag wurde trotz der schwierigen Verhältnisse hervorragend gelöst. Der Weg hin und zurück war wohl noch der unangenehmste Teil des Auftrags, und dies in besonderem Maße für die Telephonisten, die ihre Leitung schnellstens hergestellt hatten, und dieselbe auch dauernd aufrecht zu erhalten verstanden. Am 12. Mai vormittags beobachteten wir, daß die Franzosen während der Nacht einen neuen Graben, etwa 200 Meter vor unserem vordersten Graben, gebaut hatten und daß sich feindliche Batterien mit Flieger und Kesselballon auf unsere Stellungen einschossen. Um 1 Uhr nachmittags begann wieder das Trommelfeuer, und kurz darauf erhielten wir von unserem Beobachter im vordersten Graben die Meldung, daß sich die feindlichen Gräben füllten und ein Angriff bevorstehe. Das war für die Batterien natürlich ein willkommenes Ziel. 3.30 Uhr kam die erneute Meldung, daß in den feindlichen Gräben Mann an Mann dicht gedrängt stehe. Munition war reichlich bereitgelegt, die Jäger im voraus gestellt; alles lag

auf der Lauer. Sämtliche Batterien schoßen jetzt Schuß auf Schuß wohlgezielt in die feindlichen Gräben; die feindliche Artillerie, die für uns zu weit stand, wurde von der schweren Artillerie bekämpft. Um 4.30 Uhr nachmittags begannen die Franzosen ihren Sturm gleichzeitig auf der ganzen Linie von Voretto bis südlich Neuville. Durch eine Wand von Rauch und Feuer hindurch sahen wir die feindlichen Massen von der großen Nationalstraße her vorbrechen. Aber unter den Garben unserer Schrapnells und Granaten zerstob die französische 77. Inf.-Division und die marokkanische Division. Abends um 6 und 7 Uhr versuchten die Franzosen nochmals anzugreifen; beidemal fluteten sie in wirren Haufen und unter starken Verlusten in ihre Gräben zurück, verfolgt von unserem Feuer. Ähnlich erging es dem Gegner auch in den nächsten Tagen, und so konnte nach diesen ersten Tagen die Lage bei Arras bereits als gesichert gelten. Der Erfolg unseres zahlen Aufhaltens und Zurückwerfen des Gegners war, daß der französische Durchbruch, der nach der alten Massentaktik auf Aufrollen der ganzen Front zielte, unterbunden war. Der kleinste Geländegewinn hatte die Franzosen zu Herren der das Tal bis Douai und Ville beherrschenden Höhen gemacht, und unsere Linien waren durch die dadurch bedingte Zurücknahme um vieles verlangert worden. Wichtige Reserven waren dann hierher abgeflossen und hatten für den Feldzug gegen Russland gefehlt.

Außer der Abwehr kleinerer, aber täglicher Angriffe, die stets abgewiesen wurden, setzte nun auf allen Seiten eine intensive Tätigkeit im Neubau und Ausbau der vorderen Verteidigungslinie unter stetem, schwerem, feindlichen Artilleriefeuer ein, sowie Neuauflage einer zweiten und dritten Stellung in der Ebene bei Vion, Mericourt und Vimy. Das war aber auch höchst nötig, denn hierin waren unsere Vorgänger sorglos gewesen. Für Laubhütten und ähnliches hatten sie wesentlich mehr Sinn gehabt als für Ausbau von Widerstandslinien.

In den folgenden Tagen wiederholte der Gegner seine Anstrengungen in kleinen Angriffen, denen jeweils ein ungeheures feindliches Artilleriemassenfeuer auf die Stellungen des Regiments voranging; doch die unermüdlich geleisteten Grabarbeiten machten sich belohnt und kostete es daher verhältnismäßig geringe Verluste. Das Auffüllen der feindlichen Gräben wurde von uns stets rechtzeitig bemerkt und die Angriffsabsichten durch unser rasch einzuhendes Vernichtungsfeuer unterdrückt. Bei Abschlägen eines derartigen in Vorbereitung befindlichen feindlichen Angriffs erhielt die Batterie von Barnbuler (Erich) in diesen Tagen besonders schweres Feuer, bei dem

lie u. a. auch einen Volltreffer in einen Munitionswagen erhielt; nur der äußersten Aufopferung der Mannschaften, allen voran die Kanoniere Stroh u. Schmid, die sich hiebei ihre ersten Auszeichnungen verdienten, war es zu danken, daß das Feuer gelöscht werden konnte.

Die ganze Stellung des Regiments litt dauernd in nahe-



Auf dem Transport.

zu unerträglichem Maße unter der Flankierung von Voretto und Angres her, ohne daß das Nachbarkorps, dessen Unterstützung hiegegen täglich angerufen wurde, in stande gewesen wäre, die flankierenden Batterien zu fassen. Wir hatten sie nach ihrem Kaliber in „Flankenserkel“, „Flankenschwein“ und „Flankensau“ eingeteilt.

Vieitere genoß bei allen die uneingeschränkteste Unbeliebtheit. Jeder Verkehr in den Stellungen bei Tage war unmöglich, dauernd kreisten 15–20 feindliche Flieger, einmal sogar ein Geschwader von 25, über uns, nie erreicht von den Fliegerabwehrkanonen, und spät abends zeigte sich, weit in der Ferne, bei Mericourt, ab und zu ein deutscher Flieger. Dieser unerträgliche Zustand änderte sich erst ganz allmählich Anfang Juni mit der Fertigstellung unserer Kampfflugzeuge; von da ab konnte man hie und da einen Luftkampf beobachten. Meistens sind gottlob diese Kämpfe zu unserer Gegner Nachteil ausgefallen, wodurch sie etwas vorsichtiger wurden.

Am 18. Mai traf der erste Nachschub für das Regiment ein, bestehend aus Offizieren, Mannschaften und Pferden, nach den großen Verlusten auch dringend erforderlich. In derselben Nacht wurde dann auch die I. Abteilung herausgezogen, durch eine Abteilung des rhein. Regiments 23 abgelöst und kam in das wenige Kilometer hinter der Front liegende Dorf Rouvroy ins Quartier. Diese Abteilung hatte besonders schwere Verluste gehabt und war froh, die entstandenen Lücken nun in Ruhe auffüllen und das hart mitgenommene Geschützmaterial eingehend nachsehen zu können.

Auch die Infanterie der Division wurde herausgezogen und aufgefüllt. Nur die Haubitzenabteilung ließ man, wie immer, nicht los, und auch der Regimentsstab blieb eingesetzt.

Doch die Ruhe der I. Abteilung sollte auch nicht lange dauern, denn schon am 26. Mai musste sie wieder eine neue Stellung beziehen. In der Zwischenzeit wurde sie zweimal bei Nacht alarmiert, da man gegnerische Angriffsabsichten befürchtete, durfte aber nach Morgen grauen wieder einrücken. Dann also, nach achttägiger Ruhe, ging es wieder in Stellung, und zwar in neue Befehlsverhältnisse, in den Abschnitt der 115. Inf.-Division. Die Stellung selbst lag etwa zwei Kilometer südlich der früheren; die Verhältnisse blieben aber ebenso ungünstige und verlustreiche.

Die Truppen der vorderen Linie wechselten infolge des heftigen, feindlichen Feuers, das täglich auf den Stellungen lag, sehr häufig. Das hatte zur Folge, daß die Gräben nie richtig instand gehalten wurden, da jeder sagte: „Na, in ein paar Tagen kommen wir wieder hier heraus, so lange wird es schon halten.“ Das schlimmste daran war, daß die wenigen Verbindungsgräben zur vorderen Linie in einem betrübend schlechten Zustand blieben und teilweise von uns mit unseren wenigen Mannschaften ausgebessert werden mußten, damit wir überhaupt nach vorne Fernsprechverbindung hatten. Die Infanterie-Fernsprechverbindungen versagten nahezu dauernd und das Regiment war, wenn es galt, wichtige Nachrichten aus der ersten Linie nach hinten zu befördern, nur auf eigene Leitungen angewiesen, die zu allem hin just Vorhebe von der Infanterie benutzt wurden.

Die notwendigsten Schanzarbeiten, wie Bau von Ravelgräben, ~~Bau~~ Aufgräben ~~zu~~ Beobachtungsstellen usw. dauernd von den eigenen Bedienungen ausführen zu lassen, die mit Schießen, Munitionssatz usw. ohnehin überlastet waren und an Zahl durch Tod, Verwundung usw. immer mehr zusammenschmolz, war unmöglich; doch richtete das Regiment immer dringendere Gesuche an die vorgesetzten Dienststellen um Zuweisung von Arbeitskommandos; endlich kamen Ende Mai die gewünschten Arbeitstrupps in Gestalt von Bonner Husaren, die in nicht ganz reiterlicher, uns aber desto erwünschter Weise bauen halfen. Diese Arbeiten waren furchtbar schwierig in dem

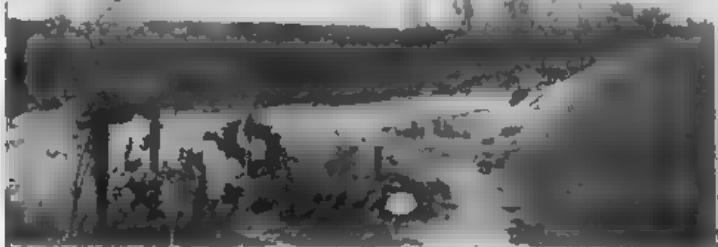


Pferdequartiere in Rouvroy.

harten, steinigen Boden, der täglich viele Spaten zum Bruch brachte, und mussten dazuhin stets bei Nacht ausgeführt werden. Selbst die Mannschaften der leichten Munitionskolonnen des Regiments mussten außer ihrem anstrengenden Munitions-ersatz noch sehr häufig vorne schanzen, Drahtverhause bauen und vieles mehr.

Am 25. Mai musste die II. Abteilung eine Offizierspatrouille nach Souche zur Erforschung der feindlichen Linien, besonders einer sehr wichtigen Sappe, ausführen. Hierzu wurden Leutnant d. R. Gutmann und Kriegsfreiw.-Unteroffizier Schleicher der 4. Batterie befohlen; doch konnten sie leider ihren Auftrag nicht erfüllen, da beide unterwegs verwundet wurden. Schleicher, einer der tückigsten und vielversprechendsten Kriegsfreiwilligen des Regiments, erlag kurz darauf seiner schweren Verwundung. Aber der gegebene Befehl musste selbstredend trotzdem zur Ausführung kommen; Leutnant d. R. Gröninger und Gefr. Heinrich derselben Batterie meldeten sich freiwillig und lösten die schwierige Aufgabe aufs beste.

Die I. Abteilung war unter ihrem Führer, Hauptmann Anschütz, also wieder eingesetzt und zwar mit 2 Batterien; die 2. Batterie unter ihrem neuen Führer,



Mannschaftsgräber hinter der Feuerstellung der 4. Batterie bei Givenchy-en-Gohelle.

standen noch in unserem Abschnitt leichte und schwere Batterien der 115. Inf.-Division und 3. bayr. Res.-Division dicht gedrängt. Eine noch größere Anhäufung von Artillerie auf diesem kleinen Raum hatte nur unnötige Verluste zur Folge gehabt, und so musste von zwei Abeln das kleinere gewählt werden, daß für den etwa zwei Kilometer breiten Regimentsabschnitt statt 3 nur 2 Batterien zur Verfügung standen, dafür diese aber meist voll bestückt waren. Wie richtig dieses Verfahren war, bewiesen die folgenden Tage, in denen täglich feindliche Angriffe abgeschlagen wurden. Die Beobachter waren stets auf ihrem Posten am Rande des Parkes La Folie, das Auge blieb unverwandt auf den Feind geheftet und suchte den Qualm der sturmgepeitschten Erde zu durchdringen, um den feindlichen Angriff zu erspähen.

So stand auch am 1. Juni, abends 7 Uhr, der Führer der 3. Batterie, Hauptmann Wolsf, wieder am Scherenfernrohr und gab gerade seine letzten Weisungen für den bevorstehenden Angriff, da berstet eine schwere Granate neben ihm und rafft ihn hinweg. Die Trümmer einer kleinen Sandsackmauer, die vor ihm aufgeschüttet war, begruben den leblosen Leib. Gleichzeitig erkannte der Feind die Beobachtungsstelle an den herumliegenden Trümmern, die von der Abendsonne grell beschienen wurden. Heftiges Feuer schlug an die Stelle, an der der Hauptmann verschüttet lag, vielleicht doch noch nach Atem rang. Des Feuers ungeachtet, ja mit verhaltenem Zorn, sprangen die Offiziere und Mannschaften seiner Umgebung herbei, gruben den Leichnam ihres geliebten Batterieführers aus und bargen ihn im nächsten Unterstand. Leutnant Fisch er übernahm vorläufig die Führung der verwaisten Batterie, die er auch mit größter Umsicht leitete, und trug durch sein vorzügliches Schießen wesent-

Hauptmann d. R. v. Barnbüler (Walter) mit 6 Geschützen (außer ihren eigenen 4 Geschützen einem zugeteilten Zug der 1. Batterie) und der 3. Batterie (Hauptmann Wolsf); ein Zug der 1. Batterie stand rückwärts bei Arbus als Flank-Zug, wurde aber am 3. Juni auf Befehl der Division Vollbrecht nach vorn geholt, um ausgesetzte Geschütze der Abteilung zu ersetzen. Daß nur 2 Batterien eingesetzt wurden, hatte seinen Grund darin, daß zu wenig Platz vorhanden war. Hinter

der ganzen Folie-Höhe

lich zu den Erfolgen seiner Abteilung bei. Nicht minder bewährte sich als vorgeschoßener Beobachter Leutnant d. R. Schneider der 2. Batterie, der besonders in Neuville durch seine Kaltblütigkeit ganz Hervorragendes leistete und durch sein vorzügliches Schießen unserer hartbedrängten Infanterie manches besonders gefährliche feindliche Maschinengewehr und manchen feindlichen Stützpunkt aus dem Weg räumte.

Die Aufgaben des Regiments wurden mit jedem Tag vielseitiger; verlangte doch bald der rechte, bald der linke Nebenabschnitt Artillerieunterstützung, so daß wir allmählich von Carentan bis La Targette schossen. Dabei mußte stets alles bereit sein, um feindliche Angriffe in der Front abzuwehren, wobei uns jedoch niemand half. Es verging kein Tag, ohne daß von Carentan, in der Front oder von Neuville her ein feindlicher Angriff gemeldet wurde, wobei Sperrfeuer abgegeben werden mußte; und dabei fiel uns meist noch die besondere Aufgabe zu, in den Nebenabschnitt flankierend zu wirken. Von höherer Stelle aus wurden ja besondere Flankierungsbatterien, wie das anscheinend bei unsern Gegnern vortrefflich organisiert war, nicht ausgeschieden.

Dieser übermäßigen Inanspruchnahme war sogar unser sonst ausgezeichnetes Material nicht gewachsen. Das Regiment hatte zeitweilig von 12 leichten Feldhaubitzen nur 4, von 12 Feldkanonen nur 6 schußbereite Geschütze.

Die fortgesetzten Material-, aber auch Offiziers- und Mannschaftsverluste machten es erforderlich, auch eine leichte Feldhaubitzen-Batterie herauszuziehen, um eine Material- und Mannschaftsreserve in der Hand zu haben. Hierzu wurde die 4. Batterie bestimmt, und am 12. Juni rückte sie in das Provinzalager Meticourt ab. Doch lange sollte die Batterie ihre wohlverdiente Ruhe nicht genießen dürfen; schon nach vier Tagen mußten eine große Anzahl Unteroffiziere und Mannschaften wieder nach vorne, um eingetretenen großen Ausfall bei der 6. Batterie vorübergehend zu ergänzen, bis Ersatz aus der Heimat eintraf.

Anfangs Juni begannen die Vorbereitungen der Franzosen zu ihrer letzten und höchsten Kraftanstrengung, die ihren Abschluß am 16. Juni finden sollte. Zwischen Souchez und Neuville, das inzwischen von uns geräumt worden war, trieben die Franzosen viele Sappen vor, deren Fortschreiten trotz täglicher Volltreffer darein nicht verhindert werden konnte. Leider waren auf unserer Seite keine Minenwerfer, die hier die Arbeiten nachhaltiger hätten verhindern können. Der Gegner fing sogar mit Gasbündeln an, ohne aber bei der Abteilung Fuchs mehr damit zu erreichen als einige Betäubte. Mit Gaschukmitteln war das Regiment zwar gerade ausgestattet worden, aber der richtige Gebrauch der Gasabwehrwaffen war eben noch nicht derart einexerziert, wie dies später der Fall war, auch waren die Gasmasken noch recht kümmerlicher Art. Durch kleinere Angriffe lockte der Gegner fast täglich unser Sperrfeuer heraus und suchte dessen schwache Stellen zu finden. Täglich wurden unsere Gräben einige Stunden betrommelt, täglich konnten neue feindliche Batterien bei La Targette, im Carentan-Waldchen usw. festgestellt werden, täglich schossen sich Batterien aller Kaliber auf unsere Batterien ein, so daß es für uns alle außer Zweifel stand, daß jetzt die große Sache kommen werde.



Volltreffer bei der 5. Batterie.

Am 15. Juni morgens begann das feindliche Trommelfeuer auf alle Schützengräben, Verbindungsgräben und Batteriestellungen, und währende ohne Pause 36 Stunden lang bis zum Abend des 16. Juni. Zahlreiche feindliche Flieger kreisten dauernd über unsern Stellungen und leiteten das feindliche Artilleriefeuer in geradezu vorbildlicher Weise.



Raß hergestellte für 1915er Erfahrungen gut eingebaute Feuerstellung der 5./116.

Als am 16. Juni morgens der bewährte Schützengrabenbeobachter, Unteroffizier d. R. Preyß der 5. Batterie, seinen Posten im Graben antrat, bemerkte er, daß die Franzosen während der Nacht drei Sappen in die vor unserem Schützengraben liegende Talmulde getrieben hatten. Trotz stärksten feindlichen Feuers, das ihn öfters zwang, seinen Beobachtungsposten zu verlegen, gelang es ihm doch, das Feuer seiner Batterie auf diese Sappen zu lenken, wodurch er zweifellos zur Abwehr des Angriffs wesentlich beigetragen hat.

Mittags gegen ¹,₁ Uhr stürzte plötzlich die feindliche Infanterie auf der ganzen Linie Voretto Neuville aus ihren Gräben. Ein mörderisches Maschinengewehrfeuer setzte ein, und das war außer Leuchtkugeln für uns das untrügliche Zeichen, daß der Gegner angriff. Schon sahen die Beobachter, daß der Gegner seine Gräben verlaßt: Offiziere mit blinkendem Säbel voraus, dann dichte Schützenlinien, Welle hinter Welle, griffen sie mit ausgezeichneter Tapferkeit an. Ein Kommando, und Schuß auf Schuß laufte im Schnellfeuer dem Feind entgegen; zum äußersten entschlossen, taten alle ihre Pflicht als tapfere Soldaten. Die Geschosse schlugen mitten in die Angreifer hinein, ungeheure Verluste bringend. Dann begann auch noch unsere schwere Artillerie und bald war die ganze Gegend ein kochendes, brodelndes Höllenmeer von Rauch und Flammen.

Während dieses Angriffs waren u. a. auch der Unteroffizier Raß und der kaum 17jährige Kriegsfreiwillige Hefr. Rüng der Batterie Eisselohr im vordersten Graben. Bis kurz vor dem feindlichen Anrennen hatten sie noch Fernsprechverbindung mit ihrem Batterieführer; dann aber war der Draht in endlos kleine Stücke zerrissen worden. Raß und Rüng blieben jedoch selbstverständlich auf ihrem Posten; sie waren auch die einzigen des Grabenstücks, die den Angriff bemerkten und noch genug Zeit fanden, die tödlichen Infanteristen zu alarmieren. Vereint mit Leuten der Grabenbesatzung schlugen die beiden tapferen Artilleristen mit Gewehr und Handgranate an dem besagten Grabenstück den feindlichen Angriff ab.

Die Fernsprechleitungen wurden mit ganz geringen Ausnahmen zu unformlichen Klumpen geschossen, wurden neu gelegt — wo es irgend ging, geflickt — und waren im nächsten Augenblick wieder durchgeschlossen. Die einzige Infanterie- und Artillerieleitung im ganzen Abschnitt, die einigermaßen intakt blieb, war die Leitung vom Regiment über die Beobachtungsstelle einer Batterie zur vorderen Linie und zurück zum

Artilleriekommandeur in Avion. Auf Grund wochenlanger Erfahrungen war sie gelegt worden und hat sich an diesem kritischen Tage und im verhangnisvollen Augenblick glanzend bewahrt; erst am spaten Abend war auch sie nicht mehr zu fliehen. Überhaupt, was in diesen Tagen Telephonisten und Meldeläufer an selbstlosem Opfermut, an Pflichtgefühl und Tatraft geleistet haben, soll hier nochmals ganz besonders hervorgehoben werden. Heldenhaft haben sich all die jungen Leute verhalten, besserten sie doch, des stärksten Feuers nicht achtend, die Verteilungen von Batterie zu Beobachtung, die immer und immer wieder verschossen wurden, fortgesetzt wieder aus. Selbst die größten Verluste wurden als selbstverständlich hingenommen, und wie oft mußten noch nebenbei die Fernsprecher als Meldeläufer zu den Gefechtsständen und zurück ihren gefahrsvollen Weg machen über Leichen, abgeschossene Bäume, und durch Ge- wirr abgeschossener Fernsprechleitungen. Atemlos und schwitztiefend kamen sie an, gaben ihre Meldung ab und schon sah man sie, nicht achtend der krepierenden feindlichen Granaten, von Granatloch zu Granatloch zurück zu ihrer Batterie laufen. Als ganz hervorragend tapfer sind noch in unserer Erinnerung die Telephonisten Gefr. Ehlinger der 2. Batterie und Gefr. Rüdiger der 3. Batterie, die leider beide in Ausübung ihrer Pflicht sehr schwer verwundet wurden; jeden einzelnen namentlich aufzuführen, fehlt leider der Platz.

Ganz in der Nähe des Regimentsgefechtsstandes hatte sich die Regimentsreserve des J.-R. 68 eingegraben und wurde von uns sofort benachrichtigt, da deren sämtliche Verbindungen versagten, worauf das Bataillon bis zur zweiten Linie vorrückte.

Seit 1 Uhr mittags hatten wir nun also Sperrfeuer, zeitweilig mit höchster Feuersteigerung, abgegeben, und es gelang dem Regiment, trotzdem nur 6 Haubitzen und 6 Feldkanonen zu dieser Zeit noch feuerbereit waren, den mit unerhörter Wucht geführten feindlichen Angriff zusammenzuschließen und der Infanterie das mutige Ausharren in diesem Höllenfeuer zu erleichtern. Wo der Gegner bis zu unseren Hindernissen gelangte, wurde er leicht erledigt. Als gegen 4 Uhr das Feuer etwas ebte und sich der Dampf und Rauch zu verzehren anfangt, lagen die Franzosen in tiefen, langen Schützenlinien wie auf dem Exerzierplatz vor der Linie unserer Gräben, aber nicht einer mehr war am Leben von all den vielen. Trotzdem griffen neue Truppen wieder an, um durch unser Feuer ebenso niedergemäht zu werden. Heldenhaft haben sich auch die Geschützbedienungen bemühten, welche an diesem Tage, wie auch sonst wiederholt, das heftigste Artilleriefeuer ertrugen und die Geschütze, ohne sich decken zu können, bedienten als sei es eine Übung auf dem Verchenfeld.

Während bei uns die gegnerische Infanterie nicht einen Fuß breit Boden gewann, war unser rechter Nebenabschnitt nicht so glücklich gewesen. Bereits um 1^½ Uhr mittags meldete einer unserer vorderen Beobachtungsöffiziere, Leutnant d. L. Haix, durch Telefon, daß der Gegner das rechts von uns stehende Infanterie-Regiment überrannt habe und weiter auf Giverny vorgehe. Er könne deutlich sehen, wie 100—500 deutsche Gefangene abgeführt würden. Diese überaus wichtigen Vorgänge, durch die unser rechter Flügel äußerst bedroht wurde, konnten sofort telefonisch an den Artilleriekommandeur weitergemeldet werden, fanden dort aber bedauerlicherweise keinen Glauben. Im Gegenteil, das Regiment erhielt Befehl, ja nicht in den rechten Abschnitt zu schießen, da der Gegner zwar unsere erste Linie übersprungen und sich in der zweiten Linie festgesetzt habe, unsere erste Linie jedoch fest in unserer Hand sei. Der in der zweiten Linie befindliche Feind werde abgeschnitten und gefangen genommen! Nachdem Leutnant Haix noch selbst zum Regimentsstab zurückgelaufen kam und persönlich die Zustände im rechten Nebenabschnitt, die er mit eigenen Augen gesehen hatte, schilderte, wurde die Haubitzenabteilung mit möglichst vielen Geschützen nach rechts in diesen Abschnitt eingesezt und dessen Graben erster und zweiter Linie unter kräftiges Feuer genommen; dafür wurde der linke Nachbarabschnitt gebeten, seinerseits einen Teil unseres Sperrfeuerraumes mit zu übernehmen. Lange konnte diese Feuerverlegung natürlich nicht aufrechterhalten bleiben, denn in unserem eigenen Abschnitt hatte sich der Gegner durch seinen ersten Misserfolg leines-

wegs abschreden lassen; schon um 3.30 Uhr nachmittags erfolgte ein neuer feindlicher Angriff in der Front. Wir mussten also wieder drehen und unser Feuer in unseren eigenen Abschnitt verlegen. Auch dieser zweite, ebenso starke Angriff brach in unserem Sperrfeuer zusammen. Rechts von uns wurde die Lage indessen immer bedrohlicher. Die dort stehende Artillerie hatte allem Anschein nach keine Verbindung mehr mit ihren vorderen Teilen, Beobachtungsstellen und Beobachtern, wenigstens hatte sie ihr Feuer fast ganz eingestellt, so daß die in der sogenannten Artilleriemulde vordringenden Franzosen, beinahe ohne Artilleriefeuer zu bekommen, vorstürmen konnten. Dadurch, daß der Gegner nahezu unbehelligt blieb, war es ihm ein leichtes, sich in den genommenen Gräben einzurichten.

Die wiederholten Angriffe des Nachmittags hatten bei der hohen Feuergeschwindigkeit eine derartige Munitionsmenge erfordert, daß selbst die aufgestapelten Munitionsvorräte schon gegen 4 Uhr nachmittags zu Ende gingen und Ersatz herbeigeschafft werden mußte. Der schwierigste Teil dieser Aufgabe fiel der U. M.-R. II zu und wurde von ihr in vorbildlichster Weise gelöst. Zweimal brachte sie an diesem Nachmittag, von feindlichen Fesselballons von weither eingesehen, Munition vor. Wer diese bartigen Landwehrleute damals im Galopp auffahren sah, dem wird dieses Bild größter Tapferkeit und Uner schrockenheit stets im Gedächtnis bleiben.

Gegen 6 Uhr abends schritten die Gegner zum dritten und stärksten Angriff, ohne damit mehr zu erreichen, als die beiden ersten Male. Doch dieses Mal hatten sie es vor allem auf die Artillerie abgesehen, deren Sperrfeuer ihnen seither den Erfolg vereitelte. Besonders hatte darunter die Batterie Eisenlohr zu leiden; nachdem feindliche Flieger das Einfahren von Staffel und Kolonne beobachtet hatten, wurde sie von drei feindlichen schweren Batterien aufs Aorn genommen, einer von vorne und zwei aus der Flanke. Trotzdem hielt sich die Mannschaft grohartig am Geschütz und gab unentwegt ihr Sperrfeuer ab. Wiederholt fing das Leermaterial Feuer, das sich auf Fliegerdeckung und sonstiges brennbares Material fort pflanzte. Schließlich war die ganze Feuerstellung in Flammen gehüllt. Gleichzeitig teilte die Abteilung mit, daß rechts vorwärts der Batterie schwarze Franzosen durchgebrochen seien und zunächst vor der Batterie kein nennenswerter Infanterieschuh mehr vorhanden sei. Die Batterie versetzte noch ihre letzten AZ-Granaten und hielt sich unter Befehl ihres Batterieführers mit den Revolvern in der Hand zur Nahverteidigung bereit. Die Proben wurden alarmiert und naher herangezogen. So wartete alles, die Schußwaffe in der Hand, in Granatlöchern am Geschütz liegend, bis der Franzose über den Abhang herunterkomme und man seine Geschüze verteidigen könne. Die Infanteriegeschosse psissen wie toll in die Batterie, denn vor der Feuerstellung standen die wenigen, aber

tapferen Infanteristen mit den Franzosen im Handgemenge. Am liebsten wäre alles vor, um die hartbedrängte Schwesterwaffe, die auch herbe Verluste hatte, zu unterstützen, aber die Geschüze durften natürlich nicht verlassen werden. In die Unterstände konnte man sich nicht mehr wagen; die meisten waren bereits durch Volltreffer zerstört und drohten bei der nächsten Erschütterung vollends einzustürzen. Auf dringenden Wunsch des Regiments besetzten nun Teile der Reserve des vorliegenden Infanterie-Regiments die nach vorn führenden Verbin-



Rein seltener Anblick bei Arras.

dungsgräben und richtete sie nach Norden zur Verteidigung ein, zum Schutze der Haubitzeabteilung. Mit der Infanterie des rechten Nebenabschnitts war keine Verbindung mehr zu erlangen, weshalb eine Patrouille der Haubitzeabteilung beauftragt wurde, in Richtung auf Souchez vorzugehen und festzustellen, wo überhaupt noch eigene Infanterie stege. Die Patrouille kam beinahe bis zum Wege Giverny-Neuville, war aber nirgends auf eigene Infanterie gestoßen; dagegen wurde sie von Franzosen, die sich sogar in unserer dritten Linie festsetzen, beschossen. Weiter meldete die Patrouille, daß der von uns bei der Infanterie angeforderte Flankenschutz aus nur einem Zug, in Stärke von 19 Mann, bestehé.

So entschloß sich der Regimentskommandeur, Oberstleutnant Dorettenbach, die Batterie, die der vorliegende Hang hinderte, auf den hart herangedrängten Gegner noch wirken zu können, aus dieser nun ungünstigen Stellung in eine neue, schon vorbereitete, zu verlegen.

Da kamen die Prohen heran unter Führung des überall als besonders tüchtig geschätzten Wachtmeisters Erhardt. Mitten aus dem emporloderten Feuer zogen Offiziere, Unteroffiziere und die wenig verbliebenen, unverwundeten Kanoniere ihre Geschütze heraus, ungeachtet der feindlichen Einschläge; gottlob gab es hiebei nur verhältnismäßig wenig Verluste. So rückte die ehrenvoll zerstossene Batterie ab in eine neue Stellung. 40 % der Leute hatte sie in den paar Stunden verloren. Jeder der Abrückenden hatte nur noch das, was er auf dem Leibe trug, denn seine Habseligkeiten im Tornister waren entweder verbrannt oder verschüttet. Am Bahndamm bei Vimy war die neue Stellung, von der aus man wieder wirken konnte. Die entstandenen Lücken in den Reihen der Batterie wurden vorübergehend mit Leuten aus der 4. Batterie aufgefüllt. Leutnant d. R. Staudach, ein hervorragender Soldat und prächtiger Mensch, der bis zuletzt die Beobachtungsstelle besetzt hielt und auf dem Weg zur Batterie schwer verwundet wurde, erlag wenige Tage darauf seinen Wunden.

Bis gegen Abend hatte der Regimentsstab wenigstens mit den vorderen Bataillonskommandeuren und mit seinen Abteilungen Verbindung, dann aber war jede Verbindung unmöglich geworden, weshalb auch der Regimentsgefechtsstand weiter rückwärts verlegt wurde, neben den Gefechtsstand des Abschnitts-Infanterie-Regiments.

Am andern Morgen begann sofort unser Gegenangriff und in zähem Ringen wurde den Franzosen täglich ein Grabenstück nach dem andern entrissen, bis am 26. Juni die Ausräumung des Franzosennestes restlos gelungen war. Beim Einziehen auf diese Stellungen zeichnete sich Bizewachtmeister d. R. Appel, welcher bis auf 50 Meter an die vorderste feindliche Stellung herangetrochen war, ganz besonders aus.

Die rheinischen Infanterie-Regimenter waren durch schlesische Grenadiere ersetzt worden, die sich den Marolkanern, die wir gegenüber hatten, mit wahrem Löwenmut entgegenwarfén.

Nun war auch endlich für das Regiment Ablösung in Sicht. Die Abteilung Fruchs wurde in der Nacht vom 21./22. Juni herausgezogen, durch eine Abteilung des Regiments 18 ersetzt und kam in Gegend Dorignies in Ruhe. Die Haubitzeabteilung und der Regimentsstab wurden in der Frühe des 23. Juni herausgezogen; an ihre Stelle trat das Regiment 6.

Die Abteilung Moro sollte nach Wazières bei Douai in Ruhe kommen, mußte aber auf dem Marsch dorthin wieder zurückgeholt und der 11. Feldartillerie-Brigade unterstellt werden. Zwei Tage durften die Batterien noch im alten Prohenlager Méricourt ruhen, dann wurden sie in der wohlbekannten Gegend bei Giverny eingelebt. Es war das alte Los der Haubitzeabteilungen, daß man sie nie aus einer Kampfgegend loslassen wollte; dies wurde über den ganzen Krieg nicht viel anders gehandhabt. So stand die Abteilung Moro etwas nördlich ihrer alten Stellung und zwar am Dorfrand von Giverny. Das Dorf selbst lag meistens unter schwerstem Feuer; immerhin kamen den neu eingesetzten Batterien,

die in den Gärten am Dorfrand standen, für den Anfang die Keller der umliegenden Häuser außerordentlich zustatten. Die Beobachtungsstellen lagen auf der *Giesel*er Höhe und waren mit allen Mitteln und zaherer Ausdauer bestens ausgebaut worden; trotzdem hatte die 4. Batterie am Tage vor der Ablösung dort einen schmerzlichen Verlust zu beklagen, den bayer. Leutnant d. R. Huber, einen selten liebenswürdigen und lebenslustigen Kameraden, welcher wegen mehrfachem Offiziersausfall vorübergehend von der L. M.-R. II zur Batterie kommandiert war. Ein Volltreffer auf das Scherenfernrohr, an dem Huber gerade stand, verwundete ihn außerordentlich schwer, so daß er kurz darauf sein Leben aushauchte. Auch Bizewachtmeister Trost derselben Batterie mußte bei einem Patrouillengang sein junges Leben lassen.

Bis 18. Juli mußte die Abteilung unter fortwährenden Kampfen in der Gegend ausharren, dann kam auch für sie der Ablösungsbefehl. Daß alle, Offizier wie Mann, nach nahezu zehn Wochen Einsatz, die ein Höchstmaß von Nervenanspannung und Entbehrungen darstellten, diesen Tag mit Freude begrüßten, ist selbstverständlich. Die inzwischen vorzüglich ausgebauten Stellungen wurden ebenfalls an Batterien des F.-A.-R. 18 übergeben.

Die Schlacht bei Arras war eine harte und herbe Zeit für das ganze Regiment, und jeder einzelne hat sein Bestes für das Gelingen hergeben müssen.

Ich möchte nicht vergessen, zu erwähnen, was die Sanitätsmannschaften geleistet haben, allen voran, in eiserner Pflichterfüllung und selbstloser Hingabe an seinen Beruf, unser Oberarzt Connerell, ebenso die Mannschaften der Staffeln und Kolonnen und nicht zuletzt die Feldküchen, die ohne Rücksicht auf das, was vorne los war, vor mussten, um die Versorgung mit allem Nötigen zu versorgen, wobei mancher unterwegs, besonders bei dem Durchfahren von Vimy, schwer verwundet wurde oder gar sein Leben einbuhte. Das Regiment mit 6 Batterien hatte an Verlusten 18 Offiziere, 220 Mann und sehr viele Pferde.

Allseitig anerkannt und mit dem erhebenden Bewußtsein, daß dank seiner aufopferungsvollen Pflichterfüllung keiner der ungezählten Angriffe in seinem Abschnitt auch nur bis in die Nähe der eigenen Schützengräben vorgedrungen war, verließ das Regiment das Schlachtfeld bei Arras.

Der Armeebefehl des Kronprinzen *Nupprecht* über diese Wochen bei Arras lautete:

„Schwere Wochen liegen hinter uns. Bei Tage mit der Waffe, bei Nacht mit dem Spaten mußten mühsam ausgehobene Stellungen verteidigt und gehalten werden. Manch braver Offizier und manch tapferer Soldat hat dabei sein Leben für Kaiser und Reich gelassen. Aber der Wall von Eisen, den wir in den letzten Wochen bei Arras errichteten, den unsere Feinde vergeblich zu brechen suchten, der hat gehalten!“

Und wir selber sind stolz, in seiner Mitte gestanden zu haben!

Die I. Abteilung in Flandern und Noubaix.

Ende Juni 1915 bis Anfang Juli 1915.

Die I. Abteilung und der Regimentsstab waren also am 22. bzw. 23. Juni nach Dognies bei Donai marschiert und dort einquartiert worden. Am 24. Juni morgens wurden sie mit der Bahn über VILLE, COURTRAI nach JEGHEM befördert, wo sie in den Ortschaften bei Ardoye Quartiere bezogen. Auch die Infanterie der Division lag in der dortigen Gegend.

Sofort setzten tägliche, grundliche Übungen ein, durch die großen Verluste und den dadurch notigen großen Mannschafts- und Unteroffiziersstab dringend erforderlich, um die Truppe wieder zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzuschweißen. Auch durchgreifende Instandsetzungen waren überall recht nötig, vor allem aber an den

Geschützen. An den letzteren wurden nun die längst vermischten Rundblickfernrohre angebracht, mit denen ein rascheres Arbeiten möglich war, als an den seitherigen Richtflächen.

Vom 29. Juni ab mussten eine Batterie und ein Zug der I. Abteilung Teile des Inf.-Feld-Art.-Reg. 53 zur Fliegerabwehr ablösen. Die zweite Batterie stand zwischen Thourout und Roulers, ein Zug der Batterie Callenberg unter Leutnant d. R. Conradt bei Zonnebeke, 7 Kilometer nordöstlich Ypern. Während die Batterie v. Barnbüler (Walter) in den umliegenden bewohnten Hofs in der Stellung recht gut untergebracht war, musste der Zug Conradt in halb zusammengeschossenen Häusern bei ihren Geschützen sich begnügen. In den ersten Tagen hatten sie regnerisches Wetter und konnten sich deshalb ungehindert in aller Ruhe einrichten und einbauen, dann aber setzte helles Wetter ein und sie mussten den ganzen Tag auf Lauer sein. Es gab reichlich Arbeit. Die Batterie v. Barnbüler hat manchen Flieger vertrieben, und einer wurde auch bei Handzaenne heruntergeholt.

Die bei Ardoye verbliebenen Batterien und Kolonnen exerzierten eifrig; auch wurden die Offiziers-Aspiranten durch besonderen Unterricht weitergebildet. Neben strammem Dienst wurde aber auch an die Erholung und Ableitung der Leute gedacht; es gab Urlaub nach Steende, Brügge, Gent, Thieliet usw., wo man rasch die schrecklichen Eindrücke der vorhergegangenen Wochen vergessen hat.

Doch lange sollte die Zeit der Ruhe in Flandern nicht dauern. Schon am 12. Juli kam der Abmarschbefehl aus der herrlichen Gegend, wo wir uns alle bei bester Verpflegung unter den gutmütigen Blättern recht wohl gefühlt haben.

Mittels Fußmarsch erreichte der Regimentsstab und die Abteilung Fuchs einschließlich der eingesezt gewesenen Teile der Abteilung am 13. und 14. Juli Lannoy und Veers bei Roubais, eine für uns alle nicht unbekannte Gegend, in der wir ja vor unserem Einsatz bei Arras gewesen waren. Auch hier wurde sofort wieder mit Übungen innerhalb der Batterie und der Abteilung begonnen.

Am 18. Juli kam nun endlich die so lang eingesezt gewesene Abteilung Mord wieder zum Regiment zurück; auch sonst fanden sich die übrigen Teile der Division allmählich wieder zusammen.

Nun sollte die leichte Munitions Kolonne Fein vierspannig gemacht werden und ihre dadurch überzahlig werdenden Pferde und Fahrer an das Pferdedepot abgeben. Doch schon andern Tags kam der Alarmbefehl, mit dem Vermerk, daß Proviant für eine zweitägige Bahnfahrt zu fassen sei; auch sollte die Kolonne sofort ihre abgegebenen Pferde und Leute wieder holen.

Das Regiment blieb noch einen Tag alarmbereit in den Quartieren, bekam dann die Verladelisten, schickte erkundende Offiziere nach den Verladebahnhöfen und machte sich marschbereit. Vom 21. Juli in der Frühe ab fuhr



Hauptm. Fuchs, Major Mord und Oberleutn. d. R. Schaal.



„Verladen“.

die Division in endlosen Zügen von ihren Ruhequartieren ab. Wohin, war jedermann, auch den höheren Stäben, völlig unbekannt; auch unterwegs konnte man es nicht ersehen. Plötzlich schwenkte der Zug nach Osten und da war der Jubel endlos, denn der Bewegungskrieg in dem interessanten Russland lockte doch zu sehr.

Die Kämpfe in Russland.

Die Narew-Bobr-Schlacht.

20. Juli 1915 bis 30. August 1915.

Die Fahrt gen Russland ging von Roubaix über Lille, Valenciennes—Sedan—Trier—Limburg a. Lahn—Kassel—Mindern—Berlin—Rüstrin—Landsberg a. W.—Königsberg—Johannistburg nach Dölltowen und Kolno. Es war für uns alle ganz prachtvoll; bei schönstem Wetter durchquerten wir die herrlichsten Gegenden Deutschlands. Die Verpflegung war ausnahmslos gut und reichlich, die Begeisterung von Seiten der Bevölkerung beim Durchfahren der Städte und Ortschaften wahrhaft erhebend. Für die Pferde war, entgegen früherer Beobachtung bei Transporten des Regiments, diesmal reichlich Gelegenheit zum Tränken eingerichtet.

In Strassburg mußten sämtliche Karten des westlichen Kriegsschauplatzes gegen neue Karten und Sprachführer von Polen und Russland vertauscht werden. Auch wurde nun bekannt gegeben, daß sämtliches Gepäck der schlechten Wege halber auf das Mindestmaß reduziert werden müsse. Daher setzte auf dem fahrenden Zug eine enige Tätigkeit des Verpackens ein; groß war der Erfolg nicht, denn niemand wollte sich von seinen Sachen trennen.

Teils in Dölltowen, teils in Kolno, eine Batterie sogar in Johannistburg, wurde das Regiment im Laufe der Nacht ausgeladen und bivakuierte gesammelt bis Tagesanbruch bei Kolno.

In der Frühzeit des 25. Juli setzte sich das Regiment in Marsch. Jetzt, da es Tag geworden war, betrachtete man sich, wo man eigentlich war. Also so sah Russland aus? Kolno bestand aus halbzerfallenen, einstöckigen Häusern mit strohdächern, war durchzogen von halbgepflasterten, teilweise aber auch grundlosen Fahrstraßen, bevölkert von alten, bettelnden und häuslernden Juden. An der Straße standen rohnaßige Jungenbuben und sahen uns ganz weltfremd an. So verwahrlost und unsauber, wie sie, war alles, was wir in Kolno gesehen haben. Die wenigen, halbblinden Fensterchen der windschießen Holzhütten waren so dicht mit Fliegen besetzt, daß dadurch ein Blick ins Innere schlechterdings unmöglich war. Das untere Ende des Dorfes war fast ganz niedergebrannt; nur die hohen, meterstarken Ziegellämme ragten hilfeschreiend gen



Die Bewohner vor ihrem abgebrannten Heim.

Himmel. Während des ganzen Russenfeldzuges begegneten wir nur allzu häufig diesen anzeigenden Fingern, diesen stummen Zeugen russischen Vandalismus, diesen sicheren Beweisen, daß hier einst ein stilles, schmuziges Dorf gestanden hat. Überhaupt, der Schmutz spielt bei den russischen Bauern eine große Rolle; nur wenn alles recht schmutzig ist, scheint es ihnen ganz behaglich zu sein. Daß es hievon Ausnahmen gibt, zeigten uns später ab und zu Einwohner, die täglich ihr Haupt ins kühle Nass tauchten; doch schien es ihnen nie recht wohl dabei zu sein.

Nachdem wir Kolno im Rücken hatten, nahm uns bald ein herrlicher Fichtenwald auf, durch den eine breite, sandige Fahrstraße führte. Unser Weg ging über Zabiele, Popolki nach Wnyt; zum Teil kamen wir durch Gegenden, in denen wenige Tage zuvor noch Kämpfe stattgefunden hatten, was wir an dem unaufgeräumten Schlachtfeld feststellen konnten, auf welchem noch Waffen und Ausrüstungsstücke aller Art herumlagen.

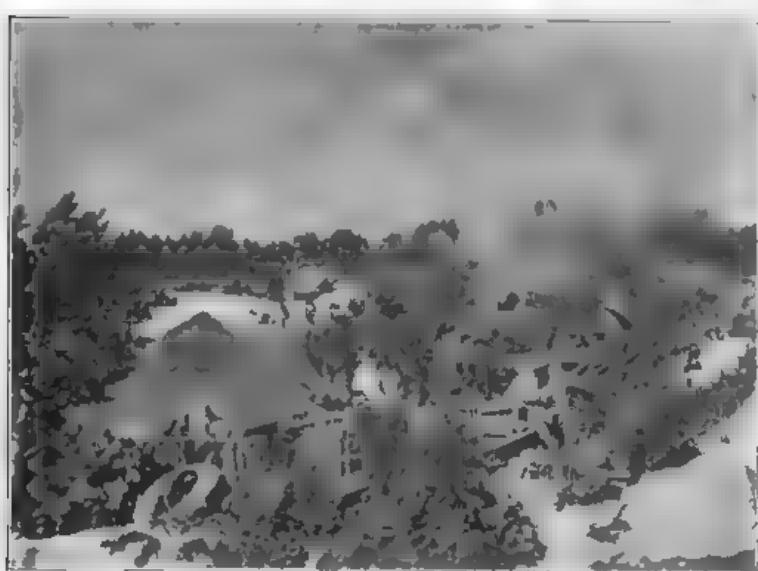
In Wnyt war bereits der Divisionsstab der 58. Inf.-Division und gab dort -- welch ein Unterschied gegen den seitherigen Stabsquartieren im Westen vor einem dürftigen Zelt, auf Heuballen sitzend, seine Befehle.

Die 58. Inf.-Division stand im Bereich der 8. Armee (v. Scholz). Die gesamte Artillerie der Division stand vorläufig der 75. Res.-Division zur Verfügung. Die Abteilung Fuchs wurde noch am selben Tage dem Res.-Feld-Art.-Reg. 57 unterstellt und bei Ruda eingesetzt. Die übrigen Teile des Regiments bivallierten mit der Infanterie zusammen in und bei Wnyt. Über das Unterkommen war, noch dazu bei dem einsetzenden starken Regen, recht spärlich. Auch Oberleutnant Doretenbach war genötigt, wie später noch sehr häufig, in der Scheune, in die es noch dazu hereinregnete, bei seinen Pferden zu nächtigen. Der erste Marschtag hatte das Regiment sehr ermüdet, und zwar Mann wie Pferd. Die Pferde waren nach der viertägigen Bahnsfahrt ganz steif geworden und das Ziehen in dem tiefen, sandigen Boden noch nicht gewohnt. Die Kanoniere konnten an ein Aussitzen nicht mehr denken, man war froh, wenn man so vorwärts kam; sie mußten sich damit begnügen, einen Teil ihrer Ausrüstungsstücke auf Proke und Vesette unterzubringen, damit sie zum Schieben und Ziehen genugend Bewegungsfreiheit hatten. Auch die Fahrer saßen meist ab, um ihren Pferden in dem schweren Zug Erleichterung zu verschaffen. Wenn die Fahrer in der heimatlichen Kaserne nicht gelernt hatten, in der gleichen Radspur hintereinander zu fahren, so waren sie gezwungen, diese Kunst jetzt zu erlernen; denn wenn sich die Pferde kein neues Gleis in den tiefen Sand bahnen mußten, war ihnen die halbe Arbeit erspart.

Am 26. Juli marschierte der Regimentsstab und die II. Abteilung gemeinsam mit der Infanterie in strömendem Regen weiter vor. Auch die II. Abteilung wird dem Res.-Feld-Art.-Reg. 57 unterstellt und bei Stanislawowo eingesetzt, während der Regimentsstab in dem inzwischen erreichten Gonski verbleibt, sich im Laufe des Tages auf dem Gefechtsstand des Artilleriekommandeurs orientiert und sich in dessen Nähe eine Beobachtungsstelle einrichtet; diese war ganz in der Nähe der Stellungen der II. Abteilung. Doch schon abends wurde die Artillerie der Division neu eingeteilt und dem Regimentsstab die Führung der Nordgruppe zugewiesen, welcher die Abteilung Fuchs, die II. Abteilung Regiment 57 unter Major Jenisch und das Fuß-Art.-Batl. 38 unter Major Mahn unterstellt war. Dieser Tag begann mit Angriffsvorbereitungen, den Marew mit allen Teilen zu überschreiten; bislang waren nur schwache Kräfte auf dem andern Ufer. Der Verkehr mußte über von den Pionieren geschlagenen Pontonbrücken stattfinden, die sowohl unter Granat- und Schrapnellfeuer, als auch unter Maschinengewehrfeuer lagen; außerdem waren noch ganz schmale Laufstegs erbaut, die aber meist von den Wellen überspült waren, wodurch die armen Infanteristen, die dieselben im feindlichen Gewehrfeuer springend überqueren mußten, häufig mit vollem Gepack in den Fluß purzelten.

In der Nacht vom 26./27. Juli war die große Pontonbrücke vor unserem Abschnitt durch die Pioniere unserer Division frisch ausgebessert worden, da wünschte

die Infanterie, daß wenigstens ein Zug Feld-Artillerie über den Narew sollte, um sie zu unterstützen und im direkten Schuß die feindlichen Maschinengewehre zu beseitigen. Ein Zug der 2. Batterie sollte diesen schwierigen, aber auch besonders ehrenvollen Auftrag ausführen. Da aber der Befehl des Infanterie-Bataillons-Kommandeurs zu spät eintraf, war der Zug, den Leutnant d. R. Schneider und Leutnant d. R. Bames führten, genötigt, die Brücke schon bei Tageslicht zu überschreiten. Der Kriegsfreiw.-Unteroffizier Koch zeigte den Weg. Einige hundert Meter von der Brücke entfernt setzte sich der Zug auf Befehl von Leutnant d. R. Schneider in Trab, da er bereits Infanteriefeuer erhielt. Eben im Begriff, auf die Brücke einzubiegen, sprang ein Pionier-Vizefeldwebel entgegen, den Zug zurückzuhalten, die Brücke sei zu schwach. Doch die Warnung wird nicht beachtet, sondern der gegebene Befehl ausgeführt. Im Trab geht's über die schwankende Brücke, da die kleinste Stöckung alle dem mörderisch einsehenden Maschinengewehrfeuer ausgeliefert, und die Ausführung des Auftrags zur Unmöglichkeit gemacht hätte. Auf dem südlichen Ufer angelangt, wurde ein halb zugeworfener Schuhengraben schnell passiert.



Heuerstellung der 5. Batterie in Russeln und mit Zelten.

neue Stellung sein. Eilends wurden die Proben verschiedene Umspannungen ausgeführt waren; auch sie fanden mit verhältnismäßig geringen Verlusten am andern Ufer wieder an: ein Schwer-, drei Leicht-verwundete, sechs Pferde waren bis jetzt die Opfer der Ausführung dieses Befehls. Nun stand der Zug wohl in Stellung, hatte aber lediglich die Probenmunition bei sich und das war nicht sonderlich viel. Nochmals sechsspannig über die Brücke zu fahren bei hellem Tage war unmöglich; so mußten eben die Kanoniere einzeln in großen Abständen die Körbe herübertragen. Doch bald muß auch dieses eingestellt werden, da die russische schwere Artillerie in Tätigkeit tritt und die Brücke nach kurzem Einschießen mit zwei Volltreffern mitten entzweischiekt, daß Balken und Bretter haushoch in der Luft herumgeschleudert werden. Da meldete die Infanterie, daß das beim Überschreiten der Brücke flankierende Maschinengewehr zweifelsfrei erkannt sei. Der Zug schickte sich vorsichtig darauf ein; mit dem zwölften Schuß auf 250 Meter Entfernung wird das Maschinengewehr durch Volltreffer zerstört, wobei ein halber Russe in die Luft flog. — In dieser Stellung stand der Zug bis 4. August morgens, inzwischen allerdings abgelöst durch den 2. Zug der Batterie unter Leutnant d. R. Gaikmaier. — Die Infanterie war begeistert über ihre Artillerieunterstützung und das fühlne Vorgehen des Zuges. Eine ganz besondere Freude aber war für das ganze Regiment der russische Heeresbericht, den wir einige Tage später aus den deutschen Zeitungen entnehmen konnten und der lautete: „Bei

Da bleibt das Pferd des Unteroffiziers Koch wie angewurzelt stehen und ging trotz Sporen und Schenkel nicht mehr von der Stelle; mit einem Satz sprang Koch vom Pferde. Es war mitten ins Herz getroffen, schwankte und fiel dann wie vom Blitz getroffen um. Nun schickte die russische Artillerie die ersten Schrapnells zur Begrüßung herüber. Der Zug, dessen Fahrer nun alle abgesessen waren, um ein weniger großes Ziel zu bieten, und die neben ihren Pferden dauertrabten, erreichte bald eine flache Mulde. Das sollte die

zurück gesandt, nachdem

dem Versuch, an der Swamündung, nördlich Ostrollenla, Artillerie über den Narew zu landen, erlitten die Deutschen furchtbare Verluste."

Das waren also die Taten der Batterie v. Barnbüler in der ersten Narew-Stellung. Die andern Batterien hatten nicht so viel Abwechslung in diesen Tagen. — Wie der Marsch so ganz andere Verhältnisse gegenüber dem Westen gebracht hatte, so zeigte auch die Feuerstellung ein ganz anderes Gesicht. Allerdings konnten ängstliche Gemüter das Auffahren am hellen Tage, das bei dem sandigen oder kumpfigen Boden aussichtslose Gräben an Unterstanden, die spärliche Fliegerdeckung, lange nicht mit sich vereinbaren. Daß die russische Artillerie sehr spärlich vertreten war, aber umso besser schoß, zeigte schon das erste Gefecht, bei dem z. B. die Batterie Ettendorfer zwei tapfere Kanoniere, Kan. Lebhardt und Gräfe, durch ein vereinzeltes, gutliegendes Schrapnell verlor. Wie schon erwähnt, war der Bau von auch nur splittersicheren Unterstanden eben sehr schwierig; der Sand rutschte beim Graben immer nach und Bretter und Balken waren kaum aufzutreiben, Pionier-Parks gab es weit und breit nicht, so mußte man sich eben im allgemeinen mit rasch gegrabenen Sandlöchern begnügen.

Die ersten Tage vergingen, indem man die Stellungen der Russen langsam, aber mit größter Ziessicherheit zerstörte, besonders das Hangwerk wurde gründlich bearbeitet. Am 29. Juli mußte sich die Batterie Callenberg links unseres Abschnittes im Bereich der 6. Landw.-Inf.-Brigade, bei einem Scheinangriff, der das Übersehen über den Narew vortäuschen sollte, beteiligen.



Das Werk der eigenen Landsleute.

Am 3. August wurde nun unsererseits zum Angriff geschritten, der auch zum Teil gut vorwärts kam. Doch waren den ganzen Tag wuchtig geführte Gegenstöße der Russen abzuschlagen. Als aber die Nacht hereinbrach, zeigte sich auf der ganzen Front ein merkwürdiges, von uns noch nicht gesehnes Schauspiel, das wir allerdings in den kommenden Wochen nur allzu häufig genießen sollten. Sämtliche Ortschaften in 15—20 Kilometer Tiefe standen lichterloh in Flammen; auf ihre Landsleute nahmen die Russen keine Rücksicht, nur um uns Nachdrängenden jede Unterkunftsmöglichkeit zu nehmen und alle vorhandenen Hütten- und Lebensmittelvorräte zu vernichten. Wie man später herausbrachte, rißten sie mit ihrer Hauptmacht bei Dunkelwerden in rückwärtige Stellungen ab und ließen nur ganz schwache Postierungen in Gestalt von abgesessenen Kavalleristen zurück, die vermehrt schossen, um vorzutäuschen, die Gräben seien noch voll besetzt. — Noch in der Nacht stellten die Infanteriepatrouillen fest, daß die Russen ihre Stellungen gerannt hatten.

Am andern Morgen war weit und breit kein Gegner mehr zu sehen. Die Infanterie war größtenteils schon in den Morgenstunden über den Narew gerückt. Das Regiment konnte nicht gleich folgen, da die zusammengeschossenen Brücken erst wieder befahrbar gemacht werden mußten. Doch im Laufe des Vormittags konnte nachgerückt werden, nachdem nahezu alles vorher rasch ein erfrischendes Bad in den Fluten des Narew genommen. Bei Drogoschewo sammelte und bewältigte das Regiment auf freiem Feld; feindliche Flieger ließen sich gottlob nicht sehen. Man verharzte nun dort am Platze, um abzuwarten, was für Nachrichten die ausgesandten Kavalleriepatrouillen bringen würden. Als die Lage einigermaßen geklärt war, ritt der Regimentskommandeur mit dem Kommandeur des F.-A.-R. 115 und den Abteilungskommandeuren zur Erforschung der Feuerstellungen nach vorne und teilte an Ort und Stelle die Abschnitte zu. Denn Oberstleutnant Doertenbach bildete

mit seinem Stabe den Artilleriekommandeur der 58. Inf.-Division, da die 58. Inf.-Division und die 75. Res.-Division zu einem Korps *S e n d e w i c h* vereinigt wurden, wobei unser Brigadelkommandeur, Exz. v. *F r i t s c h*, Artilleriekommandeur des Korps war. — Schon am Tage darauf wurde dem Gegner ordentlich auf den Leib gerückt und nach kräftiger Artillerievorbereitung warf unsere schneidige Infanterie die Russen zurück. Verluste waren bis jetzt nur wenige zu beklagen. Einen herben Verlust aber bedeutete der Helden Tod des Offizierstellvertreters *L ä p p l e* der 5. Batterie, der sich schon bei *A r r a s* besonders ausgezeichnet hat. — Auch am 6. August beschoß das Regiment die Russen in ihren neuen Stellungen am Vorwerk *L u b n* und bei *T a r n o w o*; dort räumten sie auch bei Nacht wieder ihre Stellungen. Sofort heftete man sich an ihre Fersen, doch mußte dies eben in dem bewaldeten Gelände mit größter Vorsicht geschehen.

Beim Vormarsch konnte man die famosen russischen Stellungen bewundern. Nach Gefangenenauslagen mußten diese rückwärtigen Stellungen ganz von österreichischen Gefangenen gebaut werden, die bei mehr als karglicher Rost täglich eine gewisse Anzahl laufende Meter Schutzengraben ausheben mußten; dies wurde durch das Auffinden eines sich bei *T a r n o w o* versteckt haltenden Österreichers bestätigt. Der Gesichtsstand des Regiments wurde in das Gut *T a r n o w o* gelegt, einem hubischen, massiv gebauten Haus, mit herrlichem Garten. In dem Haus hatten die russischen Offiziere entsetzlich gehaust; alles zerstochen und verunreinigt, nur eine Unmenge russische Wipfler mit Kartaturen, die unseren Kaiser und unsere Heerführer vorstellen sollten, ließen sie uns unbeschadigt zurück.

Nun kamen für die Abteilung *F u d s* herrliche Kampftage bei *U s c h n i t*. Am 8. August war die 2. Batterie in Verfolgung der Russen mit einem Sonderauftrag in den Wald von *D e m b o w o* entsandt worden. Die stark ausgebauten russischen Stellung auf Höhe 140, westlich *U s c h n i t*, wurde von unserer gesamten Artillerie zermalmt und in der Nacht von der tapferen Infanterie unserer Division mit stürmender Hand genommen.

Als der Morgen des 9. August zu grauen begann, begab sich der Batterieführer, Hauptmann d. R. Führ. Walter v. *B a r n b ü l e r* mit einigen Leuten zu der vordersten Infanterielinie auf die Höhe 140. Noch tobte heftiger Kampf und von rechts her flankierten russische schwere Batterien die kaum gewonnenen Stellungen. Da konnte es kein Schwanken geben: „Leutnant *S c h n e i d e r* in größter Eile zurück zur Batterie — die bereits zum Vormarsch auf den vorderen Waldrand von *D e m b o w o* angekehrt war —, sie im Galopp vorführen, Marschrichtung hierher!“

Reitertag, ein Freudentag! Am Waldrand findet der Offizier die Batterie. Nun 'rauf auf die Gänge, die Zügel zur Faust und die Sporen 'rein! Jeder weiß, worauf es kommt. Batterie, Galopp, Marsch! Und vorwärts geht's über die freie Ebene, durch tiefen Sand, dann giftgrüner trugerischer Sumpfboden, nur vorwärts! Am Himmel hängen die Silberwölchen der russischen Schrapnells — viel zu hoch! Die russischen Drahthindernisse wollen Halt gebieten, immer im Galopp durch die engen Sturmgaßen, was liegen bleibt, bleibt liegen. Aber alles kommt mit.

— Die Höhe ist gewonnen, die Batterie steht; noch nie wurde so schnell abgeprobt und die Richtung genommen. Der erste Schuß zielt, und nun bauen wir mit Schnellfeuer in die Russen hinein, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Sie wanzen, sie fliehen, sie sturzen sich, Deckung suchend, ins Dorf *C h o m o n t o w o*, unsere Infanterie hinternach, die Granaten prasseln in die strohdächer und Rauchsäulen schlagen auf zum blauen Himmel. Die 107er bei uns jauchzen, alles drängt sich um den Batterieführer, jeder will mitschießen, es ist wie auf der Treibjagd. Da geht uns die Munition aus, aber inzwischen sind auch die zwei andern Batterien der Abteilung aufgefahrt; die machen die Fortsetzung und die Batterie *W a g e l e n* lehrt uns noch 100 Schuß, so können wir auch noch mithalten. — Unter ungeheuren Verlusten räumen die Russen das Feld, unsere Infanterie richtet sich ein und durch den Abend Klingt's hell und froh:

„Hurra, die Schlacht ist gewonnen!
Das machten mit ihren Kanonen
die von der fahrenden Artillerie.“

Auch die Batterie Callenberg löste am selben Tage mittags noch eine schwierige Aufgabe; sie wurde dem Inf.-Reg. 106 in vorderster Linie bei Chomontow zugeteilt, wobei sie noch vorzüglich auf rückwärtsziehende Kolonnen und Nachhuten wirken konnte. Am andern Morgen mußte ein Geschütz dieser Batterie sogar in offene Feuerstellung an einen Waldrand gebracht werden, um Augenblicksziele rasch bekämpfen zu können; nachdem verschiedene kleinere Ziele mit sichtbarem Erfolg bekämpft waren, tauchte plötzlich eine geschlossene Kosakenchwadron auf, der beträchtliche Verluste zugefügt werden konnten, so daß sie fluchtartig das Kampfgebäude verließ. Nachdem der Gegner zurückgegangen war, wurde nach vorwärts aufgeklärt und die Stellungen für die gesamte Artillerie erkundet, wobei festgestellt wurde, daß sich im Tschewonj-Bur noch feindliche Stellungen befinden. — Die Radfahrerkompanie der Division erbeutete dort in kühnem Handstreich zwei schwere russische Geschütze! Die Masse der Artillerie ging in Stellung nördlich und südlich Chomontow, um einen evtl. Angriff abzuwürgen, der jedoch nicht erfolgte. Im Gegenteil, kaum war die Nacht hereingebrochen, so konnte man in weitem Umkreis brennende Ortschaften feststellen; also ging der Gegner wieder weiter zurück.

Nun sollte es also wieder weiter gehen. In mehreren Marschkolonnen rückte die Division über den Tschewonj-Bur weiter über Batschan nach Wogoda. Der Marsch durch den Tschewonj-Bur war landschaftlich durch den herrlichen Fichtenwald prächtig, aber die tiefen Sandwege erheblich anstrengend. Bei Wogoda, einem größeren Dorf, in dem vorher ein russisches Seuchenlazarett war, und das endlose Kirchhofe mit ihren eigenartigen Holzkreuzen aufwies, stieß die Vorhut plötzlich wieder auf den Feind. Der Russe schoß hier mehr als gewöhnlich mit Artillerie und zwar mit schwerem Kaliber. Deshalb wurde auch auf unserer Seite sofort die gesamte Feld- und Fuß-Artillerie eingesetzt und die feindlichen Stellungen sturmreif geschossen. Am andern Tag gelang unserer Infanterie der Angriff glänzend und sofort sollte nachgerückt werden. Da aber die russische Artillerie die einzige vorhandene Chausseebrücke über den Jablon-Bach zerstört hatte, mußte für uns die Brücke ausgebessert werden. Das Inf.-Reg. 106 baute noch eine behelfsmäßige Brücke, über die die 6. Batterie als erste nachrücken konnte. An dem Erfolg des Tages hatte auf unserer Seite die II. Ab-

teilung, die vertretungsweise Hauptm. Eisenlohrführte, auf Höhe 134 bei Wopichti ganz besonderen Anteil. Als abends die Gegner das Schlachtfeld geräumt hatten, bewarienten sämtliche Truppenteile in ihren Stellungen, und zwar mit spielernder Musikkapelle! Man stelle sich so etwas im Westen vor!

Am 13. August ging nun der Vormarsch weiter; diesmal zum größten Teil auf einer breiten, vorzüglichen Chaussee — so etwas hatten wir in



„Befriedigende Tätigkeit“.

Rußland seither nur einmal ganz kurz bei Drogoschewo gesehen. Die Division marschierte, wie im Manöver, mit einer Haupt- und einer Nebenkolonne. Die II. Abteilung war in der Vorhut der Hauptkolonne, während die I. Abteilung bei der Nebenkolonne marschierte.

Der Weg führte uns über Menscheninselny nach Plewki. Dort stieß man ganz unvermittelt auf den Feind. Der Divisionsstab und Artilleriekommandeur ritt sorglos beim Vortrupp, nicht wie wenn es ins Gefecht, sondern zu einer Besichtigung ginge; umso erstaunter war man daher, als man plötzlich angeschossen wurde. Da auch hier der Gegner ziemlich viel Artillerie zusammengezogen hatte, wurde mit ebensolchem Munitionsaufwand von unserer Seite erwidert. Unsere tapferen 120er griffen den Russen energisch an und nahmen



Gute Wirkung im russischen Graben.

ihm seine Gräben weg. Am andern Tage wurden die Angriffe wiederholt, die auch zum Teil gelungen, aber in den rückwärtigen Stellungen hielten sich noch die Reserven. Aus dem Ehrgeiz heraus, nur möglichst viel Gefangene zu machen, schob unsere Infanterie nicht etwa auf die einzeln zurücklaufenden Gegner, sondern versuchte durch Zuruf und Winken die zurückgehenden Russen zum Überlaufen zu bewegen. Da, auf einmal, erschien rechts aus einem Waldstück ein Reiter und hinter ihm ungefähr eine Kompanie russischer Infanterie. Der Reiter zeigte in Richtung auf unsere Gräben, die Russen schwärmt aus, belebten eine Flankierungsanlage und begannen sofort ein lebhaftes Gewehrfeuer auf unsere Infanterie, die, hoch aufgerichtet, noch immer dem fliehenden Gegner zuwinkte. Die 6. Batterie hatte sich schon morgens vorsichtshalber auf diese Flankierungsanlage eingeschossen, und gab nun sofort einige Gruppen dorthin ab. Als sich der Rauch einigermaßen verzogen hatte, sah man auf dem Grabenrande die Russen mit hoherhobenen Armen stehen. In demselben Augenblick schlug in die Russen eine Salve einer schweren Haubitzenbatterie ein, die ebenfalls die herangerückte Verstärkung beobachtet hatte. Da riss der Russe nicht mehr nach hinten aus, sondern lief mit erhobenen Armen und unter Winken mit weißen Tüchern auf unsere Gräben zu und ergab sich. Der Gegner machte fortwährende, starke Gegenangriffe auf die ihm am Morgen entrissenen Stellungen. Doch alle noch so wütend geführten Angriffe mißlangen; weitere Verstärkungen, auf die er bestimmt gerechnet hatte, blieben nach Gefangenenaussagen aus, und so sah er sich gezwungen, am dritten Tage seine Stellungen zu räumen.

Nun geht es über Kobylin weiter den Russen nach. Kobylin, ein Pfarrdorf mit sehr schöner, aus roten Backsteinen und Sandsteinen gebauten Kirche, die gerade so gut in einem deutschen Dorf stehen könnte, im übrigen aber typisch russisch dreig, bleibt Divisionsstabsquartier. Die Division nahm eine Linksschwentung in Richtung auf den Bruderkopf Tylozin zur Sperrung feindlicher Angriffe. Die Artillerie blieb in engster Fühlungnahme mit der Infanterie, die in Richtung Jeschewo-Sawadny vorfuhrte. Vor Jeschewo kamen die Batterien an einer Feldwache vorbei, die recht erstaunte Gesichter machte, als sie Batterien vorfahren sah, sie waren doch vorderste Sicherung. Die Batterien der II. Abteilung

gingen nördlich Jeschewo in Stellung, und die Batterieführer suchten am Nordrand des vorliegenden Waldes eine Beobachtungsstelle gegen das Gut Stellmachowo. Nach kurzer Zeit erschienen auch die Batterieführer der I. Abteilung, allen voran der Führer der 2. Batterie mit dem Revolver in der Hand in Erwartung, eher auf Russen, als auf deutsche Artilleristen zu stoßen; tatsächlich hat sich herausgestellt, daß sich die Batterien des Regiments diesmal zwei Kilometer vor der eigenen Infanterie befanden. Unsere Sachischen Infanteristen meinten, als sie durch die Batterien vorgingen und ihnen von den Kanonieren manches Scherzwort über ihr spätes Kommen entgegenschallte: „Na, wir können doch nicht so rasch losen, wie ihr fahren könnt!“

Da in dem unübersehbaren, huqeligen und von Waldstücken durchzogenen Gelände die Stellungen sehr weit auseinandergezogen lagen, errichtete der Artilleriekommandeur in einer Mühle bei Kopitz einen vorgeschobenen Fernsprechkopf, der durch den Ordonnanzoffizier besetzt wurde, zwecks rascher Übermittlung von Artilleriebefehlen. Dorthin legten die beiden Feld.-Artillerie-Regimenter, die zwei Fuß-Artillerie-Bataillone, die zugeteilten schweren Batterien und die drei Infanterie-Regimenter ihre Leitungen, was die Zusammenarbeit wesentlich erleichterte. Der Kampf gegen die Brüderkopfstellung war außerst schwierig, da sich in dem Russelgelände nahezu keine übersichtliche Beobachtung finden ließ. Außerdem setzte häufiger Regen und täglich langerer Frühnebel ein. Der Kampf gegen Tjutzioni zog sich durch alle diese ungünstigen Umstände und dadurch, daß der linke Nachbar, eine preußische Landw.-Division, auf große Widerstände gestoßen war und nur langsam vorstam, vom 18.—22. August hin. Dann waren die feindlichen Stützpunkte und die in Häusern eingebauten Maschinengewehre soweit beseitigt, daß die Infanterie den Sturm ohne allzu große Verluste unternehmen konnte. Kurz vor dem Angriff wurden die Proben ganz nah an die Feuerstellungen herangezogen, um sofort nach gelungenem Sturm staffelweise nachrücken zu können. In der Nacht baute der Gegner ab, so daß am andern Morgen die Verfolgung aufgenommen werden konnte. Weiter ging der Vormarsch über Szaniki-Sawinie; bei Jolkti hat sich der Russe wieder festgesetzt.

Die 75. Res.-Division wollte am 25. August Chorosz angreifen, wozu unsere Mitwirkung und die unserer Infanterie gefordert wurde. Die Batterien hatten auf ihrer Höhe sehr günstige Beobachtungsstellen eingerichtet, von denen eine ausgezeichnete Übersicht über das ganze Kampfgelände möglich war und Schuß für Schuß auf die feindliche Stellung gelenkt werden konnte. Gegen Abend ging das Inf.-Reg. 107 zum Angriff über. In ruhigem Schritt ging die Infanterie auf das Drahthindernis zu, durchschritt es, erreichte den ersten feindlichen Graben und überschritt diesen, ohne daß ein feindlicher Schuß gefallen wäre. Die Batterien konnten entsprechend dem Vorgehen der Infanterie das Feuer vorverlegen. Schon glaubte man die russischen Gräben unbefestigt und die Munition den ganzen Tag über unnötig verschossen, als auf einmal in den Unterständen die Russen entdeckt wurden. Sie konnten der Artillerievorbereitung nicht standhalten



Typische russische Staatsstraße.

und ließen nicht einmal Posten zurück. Einige Hundert Gefangene konnten gemacht werden. Nun wird der Gegner durch unser Feuer auch noch aus Zoltti und Chorosz verjagt, so daß er fluchtartig in größter Unordnung zurückging.

Da die große Brücke über den Narow bei Zoltti vollständig zerstört war und in kurzer Zeit nicht wieder hergestellt werden konnte, war die gesamte Artillerie genötigt, einen Umweg von nahezu 30 Kilometer auf furchtbare staubiger, aber sonst guter Straße, in größter Sonnenhitze zu machen. Es ging nun über Chorosz auf Bialystok zu. Die II. Abteilung marschierte in der Vorhut. Überall am Wege standen Flüchtlinge. Es ist ein hartes Los und ein schwerer Schlag für einen Menschen, sein Eigentum dem Feind überlassen zu müssen. Die Frauen heulten, betreuzigten sich und boten uns mit ihren kleinen Kindern ein jammervolles Bild. Lustiger war es anzusehen, was bei einer solchen Flucht mitgeführt wurde. An den sogenannten Panzewagen waren zwei nette, kleine Pferdchen gespannt, und auf dem

Wagen war all das schmutzige Zeug, das eine russische Holzhütte in ihrem Innern birgt, aufgeladen. Heu und Stroh, Betten, Kleider, Koffer und Stühle, Geschirr mit Lebensmitteln, und oben lauerte in dem Gerümpel die alte Großmutter oder eine junge Frau mit dem Säugling. Hinter dem Wagen, der meist von einem alten Russen mit langem Bart geleitet wurde, marschierten die meist sehr zahlreichen Familienmitglieder, barfuß in bunten Gewändern. Besonders komisch wirkte auf uns, daß viele dieser Leute in der brennendsten Sonnenhitze den dicken Schafpelzmantel trugen. Eine Herde Vieh und Schweine bildete gewöhnlich den Schluß einer solchen Flüchtlingsfamilie. Wieviele dieser Familien würden ihr Anwesen noch in gutem Zustand antreffen? Sicher die wenigsten, denn die Russen hatten ja alle Dörfer bei ihrem Rückzug niedergebrannt. Die Bauern fürchteten sich deshalb vor ihren eigenen Soldaten, flohen, und kamen erst wieder aus den Waldern heraus, als wir anrückten. In einem Gehöft sah auf den Mauerresten ihres Hauses ein Weib, den starren Blick weit in die Ferne gerichtet. Keine Wimper zuckte, sie schien ohne Leben; vielleicht hatte sie an dem Erlebten den Verstand verloren.

Das war eine Freude für alle, als bekannt wurde, daß man in Bialystok einmarschieren würde. Wie ein Blitz eilte diese Runde von Mund zu Mund, löste den Druck ermüdender Märsche und entzündete auf allen Gesichtern die Freude gespanntester Erwartung auf die kommenden Ereignisse. Bis heute waren wir ja, nach kurzeren oder längeren Gefechten, Tag für Tag durch endlose Sandwüsten gekommen, hatten große, düstere Wälder durchschritten, hatten die rauhenden Trümmerstätten armer Dörfer und ihre armseligen Bewohner gesehen, wie sie mit verstortem Blick, Sac und Pack auf Wagen geladen, zu ihren ehemaligen Behausungen zurückkehrten. Dieses Rußland schien uns unermehllich groß.

Und nun sollten wir in eine richtige große Stadt kommen, all ihre Schönheiten sehen, ihre Herrlichkeiten genießen dürfen? Es bemächtigte sich unser ein Gefühl der Dankbarkeit und Freude, wie des Wüstenwanderers, der die rettende Oase nahe weiß.

Bei diesen Gedanken schauten wir unwillkürlich an unserer schmutzigen Ausrüstung hinab, sahen plötzlich, wie staub- und sandbedeckt wir, die Pferde und die



Flüchtlingslager.

mantel trugen. Eine Herde Vieh und Schweine bildete gewöhnlich den Schluß einer solchen Flüchtlingsfamilie. Wieviele dieser Familien würden ihr Anwesen noch in gutem Zustand antreffen? Sicher die wenigsten, denn die Russen hatten ja alle Dörfer bei ihrem Rückzug niedergebrannt. Die Bauern fürchteten sich deshalb vor ihren eigenen Soldaten, flohen, und kamen erst wieder aus den Waldern heraus, als wir anrückten. In einem Gehöft sah auf den Mauerresten ihres Hauses ein Weib, den starren Blick weit in die Ferne gerichtet. Keine Wimper zuckte, sie schien ohne Leben; vielleicht hatte sie an dem Erlebten den Verstand verloren.

Das war eine Freude für alle, als bekannt wurde, daß man in Bialystok einmarschieren würde. Wie ein Blitz eilte diese Runde von Mund zu Mund, löste den Druck ermüdender Märsche und entzündete auf allen Gesichtern die Freude gespanntester Erwartung auf die kommenden Ereignisse. Bis heute waren wir ja, nach kurzeren oder längeren Gefechten, Tag für Tag durch endlose Sandwüsten gekommen, hatten große, düstere Wälder durchschritten, hatten die rauhenden Trümmerstätten armer Dörfer und ihre armseligen Bewohner gesehen, wie sie mit verstortem Blick, Sac und Pack auf Wagen geladen, zu ihren ehemaligen Behausungen zurückkehrten. Dieses Rußland schien uns unermehllich groß.

Und nun sollten wir in eine richtige große Stadt kommen, all ihre Schönheiten sehen, ihre Herrlichkeiten genießen dürfen? Es bemächtigte sich unser ein Gefühl der Dankbarkeit und Freude, wie des Wüstenwanderers, der die rettende Oase nahe weiß.

Bei diesen Gedanken schauten wir unwillkürlich an unserer schmutzigen Ausrüstung hinab, sahen plötzlich, wie staub- und sandbedeckt wir, die Pferde und die

Geschühe waren, und erkannten, daß unsere hoch mit allerlei Hausrat bepackten Fahrzeuge eher den Eindruck einer wandernden Zigeunerbande erwachten, als den einer königlich würt. Batterie. So durften wir uns den schönen Polinnen nicht zeigen. Deshalb in aller Eile die Fahrzeuge ordentlich verpakt, das unnötige Gerät weggeworfen und das eigene Äukere sauber gemacht.

So strebten wir, zum Teil im Trab, im Verein mit andern Truppen der Stadt zu. Wir mußten ja unsere Infanterie einholen, die auf wackelnden Laufstegen den Narow überschritten und sich dadurch den großen Umweg gespart hatte. An den Telephonmästen links und rechts der Straße kletterten Fernsprecher empor, flickten und streckten neue Leitungen, die die Russen wenige Stunden vorher zerstört hatten.

Die Häuser mehrten sich. Wohlgepflegte Gärten mit farbigen Blumenbeeten erfreuten das suchende Auge und da stand auch schon die erste Polensfamilie und grüßt uns etwas besangen, aber doch mit sichtbarer Freude. Den Helm schwenkend, erwiderten wir den freundlichen Gruß.

Der prächtige Wald öffnete sich, eine Wegebiegung, und vor uns lag in einer tiefen Senke „Bialystok“, umflost von schwarzen Rauchfahnen, dem Dank der abgezogenen Russen. Vor dem Bahnhof hieß es dann: „Halt! Kanoniere mit Ax und Spaten vor!“ Die Überführung über die Bahnlinie Warschau-Petersburg war von den fliehenden Russen gesprengt, und dadurch der augenblicklich einzige Weg gesperrt, um von Westen ins Innere der Stadt zu gelangen. Wir machten mit Brettern, Erde und Steinen behelfsmäßig eine Übersfahrt über das Gleiseneck, wozu uns, ohne Aufforderung, die Bevölkerung behilflich war. — Beim Eingang in die Stadt setzte sich die Musikkapelle eines Infanterie-Regiments an die Spitze, und unter ihren nunmehrigen Klängen zogen wir, vorbei an dem noch brennenden Bahnhof, durch die mit Blumen und Fahnen geschmückten Häuserreihen, umjubelt von der dankersüßesten Bevölkerung, gegen den Marktplatz. Alle Müdigkeit war wie abgeschüttelt, die Musteln strafften sich und höher reckten die Fahrer den Kopf, aufrechter sahen die Kanoniere auf den Prozen und schauten leuchtenden Blickes auf das freudig bewegte Leben ringsum. Man spürte, wie die Stadt aufatmete von dem Druck der Russenherrschaft, die noch am Morgen schlimmer denn je auf ihren Bewohnern gelastet hatte, man merkte, wie neues, starkes Leben sie durchströmte. Es war, als hätten wir eine deutsche Stadt vom Feinde befreit. Besonders durch die vielen Fragen und Erzählungen der meist jüdischen und mit der deutschen Sprache vertrauten Einwohner vorgetäuscht. Alte Frauen kamen und sagten: „Schon lange beteten wir zu Gott, die Deutschen möchten kommen und uns von der Russenplage erlösen. Die Rosaken haben die Wohnungen geplündert und vier Wochen lang in die Keller gesperrt und gequält, was deutsch sprach.“ Viele Leute batzen um deutsche Zeitungen, da sie keine Ahnung hatten, was in der Welt vorging. Auch fragten sie hoffnungsvoll: „Meinen Sie, Bialystok bleibe deutsch?“

Vom Marktplatz aus marschierte ein Teil der Batterien auf einen freien Platz am Ostrand der Stadt und bivakierte, der andere Teil bezog in Gärten daselbst nochmals Feuerstellungen als Rückhalt.

Als es dunkel geworden war, traf der Befehl ein, daß die 58. J.-D. aus ihrem seitlichen Verbande ausscheide und der C. H.-L. zu neuen Aufgaben zur Verfügung stehe. Die Front



Strassenbild in Bialystok.

hatte sich verkürzt und wir konnten daher an dieser Stelle entbehrt werden. Der Division wurde in einem Befehl, der verlesen wurde, warmer Lob für ihre Leistungen gespendet, zugleich die Nachricht vom Fall von Brest-Litowst

bekanntgegeben. Da kannte der Jubel keine Grenzen mehr: ein brausendes Hurra donnerte zum nächtlichen Himmel empor. — Alles dachte: „Nun ist der Krieg sicher bald zu Ende!“

Um andern Morgen erhielten die Leute der Batterien abwechslungsweise Erlaubnis, in die Stadt zu gehen. Von den vielen schönen Kirchen mit ihren Kuppeln, vom Rathaus und all den andern Baulichkeiten sahen sie nur wenig, dazu war die Zeit zu knapp, und der Sinn zu sehr auf den Genuss der mehr materiellen Guter gerichtet. Was für langst entbehrte Herrlichkeiten gab es da zu kaufen.

Probenlager der II. Abteilung in einer Rosakentaserne in Bialystoc.

Das feinste Weißbrot wurde in solchen Mengen gehamstert, daß, wer zu sparen verstand, noch einige Tage nachher daran hatte. Die seit Wochen ersparte Wohnung schmolz bei den süßen Schleckereien und bei den Früchten in wenigen Stunden zu einem Nichts zusammen. Auch Gebrauchsgegenstände aller Art konnte man haben. Mit den polnischen Juden verstandigten wir uns gut, und hatte man einmal Schwierigkeiten mit der Verständigung, so standen ja an allen Ecken der Straße junge Leute mit weiß-grünen Armbinden, die für jedermann als Dolmetscher kennlich waren.

Nur zu rasch war die Zeit vorüber. Die Batterien hatten Befehl zum Aufbruch erhalten. Gegen 12 Uhr marschierte das Regiment wieder auf derselben Straße durch die Stadt, in die immer neue Truppen einrückten.

Dann begann der Marsch an die deutsche Grenze über Kruschewo-Bronislaw-Tylozin-Knyszin. Die Marsche waren außerordentlich anstrengend, da sie fortgesetzt bei glühender Sonnenhitze durch tiefen Sand führten. Von dort ging es durch die gewaltige Festung Lissowice, mit ihren gesprengten Wällen und Brücken außerordentlich interessant, durch nahezu schwarzen Sand, durch den man fast zum Neger wurde, bis Ciemnoście, wo Biwak bezogen wurde. Am dritten Tage erreichte das Regiment durch herrliche Walder, auf einigermaßen besseren Wegen über Grajewo das deutsche Grenzstädtchen Prostken. Dort sollten wir mit der Bahn nach einem andern Kriegsschauplatz abtransportiert werden. Alles freute sich, nach langer Zeit wieder einmal ordentliche Quartiere zu bekommen. Doch, welche Enttäuschung! Von Prostken standen nur noch armstiche, ausgebrannte Ruinen, im übrigen Baracken einer Entlausungsanstalt und einige allerdings recht gute Rantinen. Also auch hier wieder Biwak; man war ja schließlich nichts anderes mehr gewohnt und deshalb fiel es niemand schwer. Bis zum Abtransport verbrachten die Batterien die Zeit mit Entlausen, was jeder als Wohltat empfand, ferner mit Instandsetzen von Bekleidung und Ausrüstung. Am 31. August und 1. September wurde das Regiment verladen.

Die Schlacht an der Wilja.

31. August 1915 bis 19. Oktober 1915.

Die Fahrt ging von Prostken und Grajewo über Lyt-Goldap—Gumbinnen—Stallupönen Wirballen nach Mowrusche und Rowno. Unterwegs blieb ein Teil des Regiments nahezu einen halben Tag auf freier Strecke liegen, da durch ein Eisenbahnunglück bei einem fremden Truppenteil die Linie gesperrt war. Am Ausladebahnhof wurde bei strömendem Regen bewatert und des andern Morgens, den 3. September, nach Rowno marschiert. Die Straßen dorthin waren in recht gutem Zustand und der Weg bot viel Interessantes, vor allem in der näheren Umgebung von Rowno. Dort standen noch völlig unversehrte, große russische Geschütze, mit 10–12 Meter langen Rohren, denen man mit einer kleinen Kurbel ohne jede Anstrengung die Richtung geben konnte. Dann ging es durch die Forts. An einem derselben konnte man so recht die furchtbare Wirkung unserer 42er feststellen. Auf dem Platz selbst stehend, sah man an den riesigen Sprengtrichtern, mit welcher Genauigkeit sich der Batterieführer mit seinen Schüssen an das Fort herangetastet hatte, um dann Volltreffer zu erzielen, die das dort betonierte Bauwerk teils zusammengedrückt, teils in Klumpen geschossen hatten. Überall waren bereits fleischige Hände tätig, teils Armiierungs-, teils Landsturmtompagnien, die die vorhandene Artilleriemunition nach Kalibern sortierten, die großen Bekleidungs- und Getreidereserven sammelten und in Depots abführten und anderes mehr. Hunderte von feindlichen Geschützen aller Kaliber standen noch völlig unversehrt in ihren Geschützständen.

Wir waren in dem Bereich der 10. Armee (v. Eichhorn).

In Rowno selbst mußte Ortsbewohner bezogen werden. Die wenigen vorhandenen Stallungen waren bereits durch Etappentruppen, hohe Stäbe, Lazarette usw. belegt. Die Stadt machte einen bedeutend großstädtischeren und saubereren Eindruck als Bielsk Podlaski. Hoch darf man ja bei der Bevölkerung seine Ansprüche nicht schrauben. Am andern Tag ging der Marsch weiter nach dem Gut Barbanpol. Es war keine Kleinigkeit, ein abseits der großen Straße liegendes Gut aufzufinden. Die Karten jener Gegend waren gänzlich unzuverlässig — wohl veraltet. Eingezeichnete Wälder, zum Teil nicht vorhanden, anderwärts tauchten plötzlich Waldstücke auf, wo gar keine eingezeichnet sind, was alles die Orientierung ganz beträchtlich erschwert. Kirchtürme oder erhöhte Punkte wie bei uns sind in dem flachen Land nicht vorhanden.

Von allen Seiten strömten Truppen herbei, vor allem Truppen von Kavallerie-Divisionen, die anscheinend in erster Linie bei den großen Umgehungsmärschen Verwendung finden sollten. Bis jetzt konnten wir noch nichts Genaues erfahren, was für eine Aufgabe unser harrete. Es wurde nur erneut befohlen, die Fahrzeuge von allem nicht unumgänglich Nötigen zu erleichtern, dafür auf den Taschen nach Möglichkeit je zwei starke Bohlen zum Überqueren von kleinen Bächen und Sumpfen mitzuführen.



Eine der zahlreichen Impfungen.

Der Marsch ging weiter über Janow—Pogazole—Mannung—Wieprze—Mozenießki. In letzterem Dorf und Umgegend verbleibt nun das Regiment drei Tage, zum Teil bei strömendem Regen, hält für Mann und Pferd Rast und bereitet sich auf das neue Unternehmen in allen Teilen vor. Da die Wege in den Orten fast grundlos und die Brücken schlecht waren, so wurden dieselben teilweise mit Hilfe von Ortseinwohnern in besseren Zustand versetzt. Vor dem Abmarsch trägt Herr Oberstleutnant Doertenbach den Abteilungs- und Batterieführern die Ziele und Zwecke der nächsten militärischen Operationen vor unserer Front vor.

Am 9. September wird nun der eigentliche Vormarsch angetreten. Das Regiment wird der Infanterie zugeteilt, die Abteilung Fuchs dem R.-J.-R. 120, die Abteilung Mord dem J.-R. 107; so bewegen sich die einzelnen Kolonnen durch die Wald- und Sumpfniederungen vor. Man stößt auch bald auf den Gegner, der hauptsächlich aus Kavallerie mit Maschinengewehren und einzelnen Geschützen besteht; besonders hartnäckig zeigte er sich bei Shehole. Als am andern Morgen weitermarschiert werden konnte, verfehlten J.-R. 107 und R.-J.-R. 120 den Anschluß und das Regiment mußte ihn durch eine Offizierspatrouille wieder herstellen. Weiter ging es über Gurjatny und Kantzaki, wo sich das Regiment zwischen R.-J.-R. 120 einfädelte. Plötzlich tauchten bei Bojary starkere feindliche Kavallerie-Abteilungen auf, wurden jedoch durch einen Zug der 1. Batterie unter Oberleutn. d. R. Roepp schnell verjagt; auch in der Flanke der II. Abteilung erscheint während einer Rast in der Marschkolonne, als gerade Mittagessen ausgegeben wurde, eine Rosaten-schwadron. Die zugeteilte Infanterie lagerte rechts und links im Straßengraben; plötzlich: — „Nach rechts beobachten!“ Auf der zwei Kilometer tiefen Wiese schwärzte eine Schwadron Rosaten aus, anscheinend um diese Nebenkolonne zu attackieren. Das Kommando: „Nach rechts, progt ab!“ brachte Leben in unsere überraschten Leute. Jeder warf seinen Teller weg, schon waren die Geschütze feuerbereit, die Infanterie ausgeschwärmt und ein lebhaftes Gefüttter begann. Als dann wir Artilleristen den Ankommenden noch einige wohlgezielte Schüsse vor die Nase setzten, rißten sie aus und jagten davon. Leutnant Druck mit seinem Burschen, dem früheren Ulanen Marmein, jagte hinter den Russen drein, Gefangene zu machen — ein toller Ritt! Druck schoß einen Rosaten mit der Pistole aus dem Sattel und freute sich, als Trophäe Lanze, Säbel und Karabiner des Gefallenen mitbringen zu können; auch Marmein war stolz auf dieses Ulanenstückchen. — Bei Gietroje stieß man nachmittags desselben Tages wieder auf größeren Widerstand; man hatte es diesmal nicht nur mit feindlicher Kavallerie, sondern auch mit Infanterie zu tun. Die 2. Batterie erhielt den Auftrag, vorzugehen und gemeinsam mit dem Zug Roepp der 1. Batterie den Angriff des R.-J.-R. 120 auf Gietroje vorzubereiten und zu begleiten. Die Batterie fuhr mit drei Geschützen in einer Entfernung von 1500 m vor der feindlichen Stellung fast verdeckt auf und eröffnete alsbald das Feuer auf die stark mit Infanterie und abgesessener Kavallerie besetzten Gräben. Die Granaten Bz. veranlaßten die Russen nach etwa einstündiger Beschiesung zur Räumung ihrer Stellung. Das Bataillon Klein des R.-J.-R. 120, welches dieselbe alsdann nahm, hatte hierbei nur drei Verluste, fand aber in den russischen Gräben eine Unzahl feindlicher Leichen vor. Während ihrer Feuertätigkeit und namentlich während des Auffahrens erhielt die Batterie ziemlich heftiges, plummiges Infanteriefeuer, das jedoch, abgesehen von unbedeutenden Materialschäden, wirkungslos blieb. Da der Tag zur Neige ging, wurde befohlen, in Janiance und Szarejtschi zur Ruhe überzugehen, obwohl diese Orte als noch nicht vom Feinde frei gemeldet waren. Als sich die Spiehkompanie und dicht hinter dieser die Stäbe vom R.-J.-R. 120 und F.-A.-R. 116 Janiance nähern, empfing sie heftiges, feindliches Gewehrfeuer. Die bei der Spieke befindlichen sächsischen Ulanen machen lebt und rasen im Galopp zurück; dabei reitet ein Ulan unsern Oberstleutnant Doertenbach derart heftig an, daß er sich eine schwere Verletzung zuzieht, die ihn für mehrere Wochen in ärztliche Behandlung zwingt. Auf einem Panzerwagen wohl verpackt wurde unser Kommandeur

zurückgeschafft. Major M o r d übernahm die Führung des Regiments, Hauptmann Eisenlohr die der II. Abteilung.

Am andern Morgen war der Gegner wieder verschwunden und es mußte vorsichtig weitergetastet werden, aber kein Feind war mehr zu spüren. Es ging über Dubiniki-Kerule nach Podbrodzie. Das Regiment war nahezu aufgeteilt, batterie — ja sogar zugweise — den einzelnen Infanterie-Bataillonen und Kompanien beigegeben. Auch hier kam es dank der Ausdauer unserer Pferde des öfteren vor, daß wir unsere Stellungen und Beobachtungsstellen einnehmen konnten, bevor die Infanterie da war; weshalb wir natürlich gezwungen waren, eigene Sicherungen durch Berittene auszustellen. Eines Tages ereignete es sich hiebei, als der Batterietrupp der Batterie Ettenspurger vorritt und eine Anhöhe heraufkam, um zu sichern, daß auf der Höhe in aller Ruhe zwei mit je vier Pferden bespannte Wagen ihres Weges zogen, die sofort als russische Bagagewagen festgestellt werden konnten. Sofort galoppierten Unteroffizier Maier und Eppinger auf den kleinen Troß zu, dessen Fahrer bei deren Naherkommen mit hochgestreckten Armen entgegentaten. Bei jedem Fahrzeug waren drei Leute. Nach Aussagen der sechs Gefangenen gehörten sie einer Batterie an und waren auf dem Weg, um in den Ortschaften Futter zu holen. Eine besonders willkommene Beute waren für die 4. Batterie und deren hervorragenden Wachtmeister Wader, der um sein Pferdematerial geradezu väterlich besorgt war, die acht schönen und kraftigen Pferde.

Die Wege waren immer grundloser geworden und Verpflegung schon seit Tagen nicht mehr eingetroffen; das waren Marschleistungen und Strapazen, wie man sie bislang noch nicht kennen gelernt hatte. Ein deutscher Flieger, der über uns kreiste, hielt uns sogar für Russen und belegte seine eigenen Landsleute mit einigen Bomben. Zum Glück hat er uns jedoch nicht getroffen.

Man war nun schon drei Tage marschiert und immer sah man noch nichts vom Feind. Erst am 13. September stieß man auf vereinzelte Kavalleriepatrouillen und

einmal kamen sogar zwei feindliche Geschütze in Sicht, die die II. Abteilung mit einigen Schrapnells belegten, doch nach wenigen erfolglosen Schüssen wieder aufhörten; anscheinend mußten sie mit ihrer Munition sehr sparsam umgehen. — Am 23. September abends endlich kam wieder etwas Verpflegung, aber es waren nur die Fahrzeuge der 4. Batterie und der L. M.-K. II. Um die Verpflegung einigermaßen zu sichern, wurden nun besondere Verpflegungskolumnen zusammengestellt, leichte Russenfahrzeuge, die zwischen den großen Bagage und den Batterien pendeln

sollten. Dieses Verfahren hat sich im weiteren Verlauf des gewaltigen Vormarsches recht gut bewährt. Wohl kam noch der Befehl heraus, daß sich die Truppe aus dem Land ernähren müsse, aber nicht immer konnte man in der Eile



Hauptmann Eisenlohr und v. Barnbuler (Erich) auf Beobachtung im Bewegungskrieg.



Ermattete und erschöppte Pferde.

Wrt.-Regt. 110. 9 33

des Bornmärches genügend Verpflegung aufzutreiben. Vor allem machte sich eben der Mangel an Brot bemerkbar.

Die Große Bagage, die im Stellungskrieg nur wenig Beachtung fand, spielte in Russland eine wesentlich bedeutendere Rolle. War sie schon in den ersten Tagen des Bornmärches kaum imstand gewesen, mit ihren schweren Fahrzeugen mit der Batterie Schritt zu halten, so war ihr dies später bei den gesteigerten tagelangen Marschen nahezu zur Unmöglichkeit geworden. Solange sie noch mit dem Proviantamt in Verbindung stand und Verpflegung und Fourage empfangen konnte, sandten einige Verpflegungsunteroffiziere in Abständen Russenwagen vor, die auch die Batterien meist schnell erreichten; schließlich wurde auch dies zu unsicher. Bei den wege- und grundlosen Gegenden fehlte es an Karten und an geeigneten Organen, die die Transporte nach vorne hätten leiten können.

Eines Tages ereignete sich z. B. folgender Vorfall bei der besonders rührigen Großen Bagage der 4. Batterie: Bei Einbruch der Dunkelheit war die Bagage in der Probenstellung weggefahren, um Verpflegung und Futter zu holen. Wegen Pferdemangel war der Führer, Bizewachtmeister Richter, nicht beritten, sondern saß auf dem vordersten Fahrzeug. Dadurch war ihm die Möglichkeit genommen, Weg und Gegend zu erkunden und musste er sich nur auf seine Karte verlassen. Nach langer nachtlicher Fahrt der Zeit nach hatte man längst am Ziele sein müssen — fuhrte der Weg über eine Flussbrücke. Da sprang gerade noch ein Infanterieoffizier vor, hielt die Fahrzeuge an und zwang sie zur schleunigen Umkehr. — In der Dunkelheit hatten sie einen großen Bogen um die Artilleriestellungen gemacht und waren zu den Infanterie-Feldwachen gestoßen. Das jenseitige Ufer des Flusses war schon russisch. Aus andere Ufer gekommen, wäre eine Umkehr unmöglich gewesen.

Es sollte jetzt das Gebiet nördlich der Wilja durch einzelne gemischte Abteilungen gesäubert werden, wobei auch der Russe mit kleinen Kräften angriff, doch sämtliche Angriffe wurden restlos abgeschlagen. Diese Unternehmungen kosteten die Abteilung Fuchs verschiedene Verwundete und eine nicht unbeträchtliche Menge verlorene Pferde.

Die II. Abteilung, die zurzeit Oberstleutnant Paazig, dem Kommandeur des F.-A.-R. 115 unterstellt war, sollte in Verbindung mit J.-R. 107 überraschend die Brücke über die Wilja bei Wydziany nehmen, was ihr auch, ohne auf besonders großen feindlichen Widerstand zu stoßen, gelang. Am andern Tag, den 15. September, blieb die II. Abteilung in der Stellung, um dem J.-R. 107 als Rückhalt zu dienen. Als sich dabei der Abteilungsführer, Hauptmann Eisenlohr, selbst von dem Stand des Gefechts unterrichten wollte und nach den Beobachtungsstellen der Batterien ging, wurde er nicht unbedeutend am Oberarm verwundet. Die Führung der Abteilung übernahm dann Hauptmann Callenberg.

Nun standen auf dem einen Ufer Teile der Infanterie, die große Masse der Infanterie und wir aber noch auf dem andern. Es war ein trüber, regnerischer Tag. Nur dann und wann dringt die Sonne durch Wolkenfetzen und beleuchtet ein aufgeregtes Kriegsbild auf dem rechten Wiljaufseher. Unaufhörlich drängen sich Batterien auf den Talhöhen heran, schieben sich Infanterietolpen das ziemlich steil abschallende Fluktal hinab, das ringsum von waldigen Höhen umfasst wird. Von der Lage ist uns nur soviel bekannt, daß wir so rasch als möglich unseren hart bedrängten Kameraden drüben auf der andern Seite zu Hilfe kommen müssen.

Aber wo ist die Brücke, um all die Truppen hinüberzuschaffen? Zerschossen? Gesprengt? Nur ein kleiner, in der Eile von unseren Pionieren hergestellter Steg führte über das Wasser. Langsam, Mann hinter Mann, erreicht die Infanterie auf schwankendem Pfad das jenseitige Ufer. Wie bringen wir jedoch unsere zur Unterstützung der Infanterie so notwendigen Geschüze hinüber? Mit dem Floß dort, das roh gefertigt aus zwei Ponton und darüber gelegten Baumstammen, und eben groß genug ist, um ein Geschütz mit Proze zu fassen? Diese Fahrt sollte den ganzen Verkehr mit dem andern Ufer bewältigen? Alles stotzte. Da kam erneuter Befehl: Das

F.-A.-R. 116 sieht sofort über die Wilja. Dazu ging die Kunde von Mund zu Mund, daß unsere Heerestavallerie tief im Rücken des russischen Heeres stehe und daß der Kaiser vor Wilna erschienen sei. Die Geschüze werden abgespannt, die Kanoniere prozen ab und schieben die Kanone auf das Floß.

Da — ein wohlbekanntes Heulen und prasselnd und pfeifend speit ein Schrapnell seine Kugeln aus, etwa 200 Meter weiter flussabwärts. Der Russe merkt, was hier vorgeht. Nacheinander heulen nun die Geschosse heran, ohne jedoch in gefährliche Nähe zu kommen. Drüber hinter den bewaldeten Hohen wird das Infanteriegelnatter lebhafter, und plötzlich hören wir rings um uns das unheimliche Piui-Piui verirrter Augeln. Womit dort nicht schon einer? Schwer getroffen sinkt der Fahnenstahlmied der 2. Batterie zusammen.

Befehl: Pferde gehen durch den Fluß unter dem Reiter! Vorans die Batterieführer mit den Batterietrupps. Dort einige hundert Meter flussaufwärts ist eine passende Stelle. Im Galopp stürmen die Batterietrupps voraus und sturzen sich in das reizende Wasser. Bald sind sie bis zum Sattel im Fluß. Die Tiere verlieren den Boden unter den Füßen. Heftig schnaubend, jedoch tapfer gegen die Gewalt der alles mit sich reizenden Wassermassen ankämpfend, arbeiten sie sich vorwärts. Schon sind wir über der Mitte, schon winkt das nahe Ufer. Es ist auch höchste Zeit, denn die Kraft unserer wackeren Pferde erlahmt merkbar. Da — das Pferd des Scherenfernrohrträgers der 3. Batterie, des Bizewachtmeisters Acker, sinkt immer tiefer, es wird immer weiter vom Wasser fortgerissen. Geistesgegenwartig wirft sich der Reiter aus dem Sattel und es gelingt ihm schwimmend mit uns das Ufer zu erreichen. Gott sei Dank, wir sind glücklich drüber. Jetzt heißt es, den Feind erkunden und alles vorbereiten, um nachher mit den herubergeschafften Geschützen gleich das Feuer eröffnen zu können. Und den Pferden die Sporen gebend, laufen wir in den Wald hinein.

Inzwischen waren auch die Fahrer mit den Bespannungspferden, die Offiziere vorans, aus andere Ufer geschwommen; ebenso waren die Geschüze einzeln angelangt und so schnell wie möglich fuhren die Batterien in Stellung.

Die Munition war eben ausgepackt und das Telephon gelegt, da brach der dritte Sturm los. Wieder führten die Russen ihre Leute in Massen vor, wieder berannten sie die deutschen Divisionen; sie wollten, sie mußten sich ihren Weg bahnen. Eingeschlossen, ohne Verbindung mit der Heimat waren sie. Mit dem Mut der Verbündung kämpften sie. Es war ihre Garde — die Garde, die schon zweimal Warschau vor seinem Schicksal bewahrte. Welle um Welle lief Sturm, unsere Kanonen donnerten, die Schrapnells prasselten, Welle um Welle zerschellte. Die erste Linie der Russen konnte in dem Feuer nicht mehr zurück und gab sich gefangen. Dies waren Gefangene württembergischer Artillerie.

Die Angriffe hier waren abgeschlagen, aber weiter südlich drohten dem linken deutschen Flügel Angriffe überlegener russischer Kräfte. Dort suchten die Russen aufs neue, das Schicksal der Schlacht zu wenden und Wilna, den Siegespreis, zu retten.

Als es Nacht geworden war, ging der Vormarsch weiter; müde, abgehetzte Menschen und Pferde bewegten sich mechanisch weiter, immer weiter in einer langen, gespensterhaften Marschkolonne.



Durch tiefen Sand.

Plötzlich ein jähes Erwachen. Die Schenkel pressen sich an die Weichen der Pferde, die Peitsche hoch in der Luft, die Pferde spannen ihre Muskeln zu lekter Kraft und reißen die Kanonen durch den Morast. Der Sumpf liegt hinter uns weiter! Es galt um jeden Preis in die Gegend von Malyn und Solyn zu kommen, zu Hilfe der dortigen alleinstehenden Division, zur Erhöhung des Druckes auf den Rücken der russischen Armeen. Nach Mitternacht wurde Biwat bezogen. Hierig verschlangen die hungrigen und frierenden Menschen die warme Rost, die die Kälte für kurze Zeit vertrieb; ein Taumel der Müdigkeit überfiel sie und sie schliefen auf nacktem Boden, als Dach ein Zelttuch über sich.

Am andern Morgen, als die Sonne noch nicht den Horizont erreicht hatte, wurde der Marsch fortgesetzt. Nach einer halben Stunde trafen wir die Russen auf einer Höhe eingeschawzt. Die beiden Geschüze der Vorhut gehen der Schnelligkeit halber in offene Stellung, die restliche 3. Batterie folgt, auch die Infanterie stellte sich bereit. Bald darauf begann der Angriff. Unter dem Feuer unserer Batterien gingen die tapferen Infanteristen vor. Wir schossen über Visier und Korn, was die Rohre hielten. Doch bald hatten die Russen uns entdeckt. Die ersten Schrapnells kamen angefaucht, der dritte Doppelschuß saß. Jetzt jagten sie Gruppe auf Gruppe auf uns herüber. An den Schilden prasselte es, wie der Hagel an die Fensterscheiben. Die Batterie schoß unentwegt weiter und bald kam aus dem russischen Graben kein Infanterieschuß mehr. Das feindliche Artilleriefeuer war nahezu ganz auf die Batterie gerichtet. Unsere Infanterie konnte stürmen ohne großen Widerstand zu finden. Gegen Abend waren die Russen auf der ganzen Linie geworfen.

In jenen Tagen war im deutschen Heeresbericht zu lesen: „Nach hartnäckigen Kämpfen unter gleichzeitiger Umfassung mußten die Russen das stark befestigte Wilna räumen.“

Nun ging es durch Wotorona auf Rorwitz. Im Weitermarsch mußten ab und zu die Batterien rasch auffahren, um der Infanterie das ungehinderte Vorwärtskommen zu erleichtern, ohne daß es jedoch zu richtigen Gefechten gekommen wäre. Nun wurde nach Woriany abgebogen und dann kam es zum Gefecht bei Malyn.

In Woriany hatten zwei Fahrer der Großen Bagage der 6. Batterie ein originelles Quartier, das der Komik nicht entbehrt; Kon. Pfisterer schildert es folgendermaßen:

„Wir waren auf dem Proviantamt gewesen und erreichten an mehreren Tag- und Nachtmarschen auf halbem Weg zur Batterie das russische Städtchen Woriany. Es war 5 Uhr abends. Müde und hungrig waren wir samt unsren beiden Panjepferdchen und so beschlossen wir, hier zu übernachten. Mein Kamerad wartete mit dem Gespann am Eingang des Dorfes, bis ich Quartier gefunden hatte. Der Ort war mit Truppen aller Art stark belegt. Nach langem Suchen fand ich noch ein kleines Zimmer in der russischen Ortsapotheke. Ein umzäunter kleiner Hof hinter dem Hause eignete sich zur Unterbringung des Wagens, aber für unsere Pferdchen fand sich nirgends ein Stall. Zum Zimmer führte eine Treppe mit etwa 20 Stufen hinauf. So faßten wir den Entschluß, die Panjepferdchen mit ins Zimmer zu nehmen. Es gelang, obwohl Maruschka und Iwan nicht sehr davon erbaut schienen. Jetzt war nur noch die Sorge um unsren Wagen. So kleine Russenwagen waren schwerer zu finden als Pferde und deshalb sehr begehrte. Auch da wußten wir uns zu helfen. Wir machten ein Rad heraus und nahmen es auch mit aufs Zimmer, und um ganz sicher zu gehen, band ich eine Schnur an den Wagen, führte sie durchs Fenster ins Zimmer und befestigte sie an meinem Fuß. So mußte ich unbedingt geweckt werden, falls der Wagen weggebracht würde. Glücklicherweise waren die Vorsichtsmäßigkeiten überflüssig. Wir konnten ungestört schlafen und mit frischen Kräften den Marsch fortführen. In späteren Quartieren machten wir es ähnlich, nur daß wir unser Alarmsystem mit einer Glocke verbessert haben.“

Auch bei Malyn raumte der Gegner seine Stellungen mehr oder weniger freiwillig. Nun geht unsere Vorhut über den Gagna-Bach und stößt erneut auf

feindliche Stellungen bei Witki, wo Leutnant R o s e r durch Infanterieschuß verwundet wird. Hier wurden die Stellungen ausgebaut, da die Division laut Befehl nicht mehr angreifen sollte, denn der Ring um den Feind sei geschlossen! Doch schon am nächsten Tag, am 23. September, stellte sich heraus, daß der Gegner erneut abgezogen war und es also wieder galt, ihn zu verfolgen. Vier Tage furchtbar anstrengender Marsche folgten, täglich verloren die Batterien einige Pferde an Erschöpfung, es fehlte an Futter, an Wasser, und dabei diese grundlosen Wege, nahezu ohne Rast weiter und weiter. Hebt sich der Blick müde vom Boden, sieht man weite graue, düstige Fichtenwalder, zu denen der verhangte Himmel paßt und gegen die der helle, tiefe Sand fast grell absticht. Endlos zieht sich das lebende Band der Marschkolonne durch die große Einsamkeit. Überall sucht der Blick vergebens nach Spuren von Kultur.

Dort drüben endlich eine Siedlung. Ein ganzer Trupp legt sich dorthin in Marsch: Es gibt Brot, Eier und Sauermilch. Der Esel vor dem russischen Hauswesen hält niemand ab. Es ist überall dasselbe Bild. Ein dästeres Zimmer, atemraubende, schwere Luft. Verrostete Blumenstöcke an kleinen Fenstern mit blinden Scheiben. Im Hintergrund die breite Viegestatt — Bett kann man dieses farbentreiche Chaos von Teppichen, Deckchen und Stoffteilen nicht heikeln. Der große Backofen in der Ecke ist zugleich Herd. An den Wänden hängen grell farbige Bilder großer Heiliger oder russischer Soldaten im Gefecht. Tisch, Bank und Stuhl, der Wirrwarr an Töpfen, Tacheln, Lumpen, Kleidungsstück und Speiseresten gehören noch dazu. Ein Rudel durftig angezogener Kinder, raudiger Hunde und Katzen umrahmt das Ganze.

Rastlos geht's durch den tiefen, knirschenden Sand. Schon heben sich wie schwarze Schatten die Bäume vom grellenroten Himmel ab. In stumpfer Müdigkeit, schweigend, traumend hält man sich am Fahrzeug und läßt sich mitziehen. Das Rasseln der Wagen, Klirren der Täulettchen, Pusten der Pferde, das „Hu“ der Fahrer, ab und zu „Halt“ und „Marsch“, das ist alles, was die Stille der Nacht unterbricht. So geht es weiter wie lange noch?

Der Weg führte über G o r n - K r u n i - P o w o z n - M a r o t s c h - R j e t s c h k i. Am 26. September in aller Frühe kam der Befehl, daß Unterkünfte zu beziehen seien, doch schon um 7 Uhr vormittags der Gegenbefehl, die Division werde eingesetzt. Sofort ging die II. Abteilung in Stellung bei S z u z k i, die I. Abteilung verblieb vorläufig noch in Divisions-Reserve, aber auch sie sollte nicht lange untätig sein. Am Nachmittag wurde sie mit einem Bataillon des J. R. 106 ebenfalls eingesetzt, um die Lücke zwischen der 58. Inf.-Division und der 77. Res.-Division auszufüllen. Der Russe setzte mit stark geführten Angriffen ein. — Das Aussuchen von Beobachtungsstellen machte in dem dortigen Gelände ganz besondere Schwierigkeiten. Bei der Erforschung nach einer solchen geriet Leutnant d. R. G u t m a n n der 4. Batterie vor die Infanterielinie, wobei er sich mit hinter den Bäumen versteckt haltenden Russen in ein kleines Feuergefecht einließ. Leider wurde der im Regiment allseitig beliebte, besonders auch von den Mannschaften der 4. Batterie hochgeschätzte Offizier so schwer verwundet, daß er nach wenigen Wochen verschied. Auf dem Rücktransport war seine größte Sorge gewesen: „Nicht wahr, ich werde gleich, wenn ich wieder hergestellt bin, wieder vom Regiment angesordert!“



Über Sumpf und Fluhläufe.

Die Russen hatten den Ring, den wir geschlossen glaubten, durchschlüpfst. Die deutsche Kavallerielette, die sich in ihren Rücken gelegt hatte, war nicht dicht genug, denn der Russe hatte eilends eine große Armee herangeführt, um seinen bedrängten Truppen zu helfen. Nun galt es, selbst dem Los zu entkommen, das wir ihm hatten bereiten wollen. Bei dem nun folgenden Rückzug musste das Vieh aus Mann und Pferd herausgeholt werden; aber obwohl alles, Mensch und Tier, bis aufs äußerste erschöpft war, vollzog sich der Rückzug in mustergültiger Weise, als ob er genau vorbereitet gewesen wäre.

So löste sich also die Division allmählich vom Feinde los, wobei es natürlich galt, in erster Linie die Bagagen und Kolonnen, die mit ihren schweren Fahrzeugen die Wege versperrten, beschleunigt vorauszuschicken; alles half zusammen, daß das Unternehmen reibungslos verlief. Das größte Verdienst aber an dem glänzenden Verlauf der Rückwärtsbewegung hat ohne Zweifel der Artilleriekommandeur, Exz. v. Fritsch.

Nach der Loslösung vom Feinde bei Kostenewitsch bewakerte die II. Abteilung einen Tag lang bei Lukianowicze. Die Sicherungen waren bis vor die benachbarten Ortschaften verschoben. Sie hatten den Auftrag, bei etwaigem Herannahen des Feindes durch Inbrandsetzen der Ortschaften der Division Zeichen zu geben. In der Nacht um 1 Uhr hörte man lebhafte Infanterie- und Artilleriefeuer. Der Abmarschbefehl wurde zunächst nicht gegeben, da

das verabredete Zeichen



Überschreiten eines Sumpfes.

nicht beobachtet wurde. Plötzlich um 2 Uhr kam der Befehl, die Batterien haben sofort den Rückmarsch auf Trydany anzutreten. Es stellte sich nachher heraus, daß die Vorposten, die zum Zeichen des Herannahens des Feindes die Ortschaften in Brand setzen sollten, nicht genügend Streichhölzer bei sich hatten und die wenigen sogar den Dienst versagten, so daß sich die Vorposten, ohne das Zeichen geben zu können, hatten zurückziehen müssen.

Als die Abteilung abrückte, war der einzige Weg bereits mit Kolonnen und Bagagen gefüllt. Der 6. Batterie, die endlich um 4 Uhr als letzte antreten konnte, pfefften bereits die Infanteriegescosse über den Biwakplatz. Langsam und unter Stottern erreichte die Batterie noch in der Dämmerung den Hohenzug bei Trydany. Bei Tage hatte der Rückmarsch auf der ansteigenden, vom Feinde vollkommen eingesehenen Straße verhangnisvoll werden können. Die Worte des Divisionskommandeurs: „Gottlob sind meine Haubitzen da,“ liehen uns ahnen, wie es mit uns gestanden hätte.

Unter unsaglichen Straußen erreichte nun die Division die neuen Aufnahmestellungen, die mit Front gegen Süden und Osten eingenommen werden. Am Abend des 29. September wurde gemeldet, daß der Russe erneut im Anmarsch sei.

Die II. Abteilung bekam den Befehl, sofort vor Trydany in Stellung zu gehen, um den Rückzug zu decken. Infolge der Dämmerung war es schwer, Freund und Feind zu unterscheiden. Einige Anhaltspunkte ermöglichten aber nach einiger Zeit die vorstürmenden Russen zu erkennen und unter Feuer zu nehmen.

Auch ein Zug der 3. Batterie war hier eingesezt. — Die bitter kalte Nacht hatte sich in Schweigen gehüllt, eine unheimliche Ruhe sich ausgebreitet, kaum unterbrochen durch Pferdegewieher, das aus dem nahen Lager herüberdringt. Todmüde und frierend liegen die Kanoniere auf Strohbüscheln unter den Zelten, die dicht hinter den Geschüßen erstellt sind. Der Posten am Geschütz späht aufmerksam in die Nacht hinaus, macht seine Runde durch die Stellung und sucht sich auf diese Weise zu erwärmen und wachzuhalten, denn auch er ist müde und erschöpft. Am linken Flügel des Zuges kauert regungslos auf einem Zelttuch, in eine Decke gewickelt und in den Mantel gehüllt, der Telephonist bei seinen Apparaten. Bisweilen verrät ein leises Summen und Tuten und halblaute Worte, daß auch er auf seinem Posten ist.

Schon am Abend hat der Beobachter der Batterie in der vor dem Zug liegenden Infanterielinie eine Beobachtungsstelle eingerichtet und telephonische Verbindung mit dem Zug hergestellt.

Dringt der Russe während der Nacht vor, so soll von den vorgeschobenen Feldwachen auch hier das vor der Infanterielinie liegende Dorf in Brand gesteckt werden, für den Zug das Zeichen zum Eröffnen des Feuers.

Von den Zelten her ist kaum ein Laut zu hören, alles liegt in diesem Schlaf. Der Mond steigt am Nachthimmel empor und zeichnet schwarze Schatten hinter Baum und Zelt. Kalt und klar ist die Nacht. Schon geht's dem Morgen, zu da dringt plötzlich von vorne großer Warm zurück.

Ein Ruf: „Posten! An die Geschüze!“

Eiligst waren die halberstarrten Kanoniere geweckt. Schlafrunken kriecht einer nach dem andern aus dem Zelt und eilt an sein Geschütz.

Vom Beobachter ist inzwischen die Meldung eingetroffen: Die Infanteriesicherungen sind überrumpelt, der Russe greift an, Feuer auf das Dorf eröffnen. Trotz Müdigkeit und Frost droht bald Schuß auf Schuß in die schwindende Nacht. Infanterie- und Maschinengewehrfeuer hat eingesezt, dicht pfeifen die Augeln über die Geschüze weg. Ein heller Streifen im Osten verkündet den Tag.

Das Gebrull und Gestöhne angelochsener Viehherden und das Geschrei der vorgehenden Russen kommt immer näher.

Die Infanterie geht gruppenweise hinter die Artilleriestellung zurück; der Zug feuert weiter. Die Zelte werden abgebrochen, Schanzeug und Decken zusammengepackt. Noch ist der Beobachter nicht zurück. Inzwischen ist's heller Tag geworden.

Da rasen die Proben heran. Das Feuer wird eingestellt. Die Geschüze werden aufgeprobt und alles wird rasch aufgepackt. Nichts soll dem Russen in die Hände fallen. Die Kanoniere schwingen sich auf Probe und Lafette. Sprungbereit steht der Zug, die Augen nach dem Feind gewendet, ohne Infanteriededung. Endlich kommt der Beobachter mit seinen Telephonisten. Es ist höchste Zeit! Rasch hinauf auf Geschützrohr und Ladestütze und in sausendem Galopp sprengt der Zug dem rückwärts liegenden Dorfe zu, in heftigem Infanteriefeuer, begleitet von den ersten Grufen der feindlichen Artillerie, zu rechter Zeit, denn schon haben die ersten Russen den Rücken der Hügelwelle erreicht. Der Zug verschwindet im Dorfe. Eigene Infanterie schwärmt am Dorfrand aus. Glücklich ist der Zug den Russen entkommen.

Ganz ähnlich erging es in derselben Nacht der 2. Batterie. Die Batterie wurde um 3.30 Uhr morgens in ihrem Ortsbivak durch den Ordonnanzoffizier des Regiments alarmiert, welcher den Befehl überbrachte, eine vorgeschobene Stellung zur wirksamen Abwehr nach Osten zu beziehen. Als die Batterie dorthin vorrückte, stieß sie auf zurückgehende Teile des lach. J.-R. 105; da man jedoch annahm, dies seien nur Ablösungen oder dergl., schenkte man diesem Umstand keine Beachtung. Bald darauf meldete ein Aufklärer starke russische Infanterie auf etwa 200 Meter Entfernung! Der Batterieführer ritt vor, um sich selbst davon zu überzeugen und fand die Meldung bestätigt. Das J.-R. 105 war gewichen und nur dem Eingreifen der tapferen 120er war es wieder einmal zu verdanken, daß ein sehr ernster Misserfolg



Russen-Typen.

nach Pischegrode, wo die Division die Seenlinie am Miadziolsee sperren sollte.

Hier ging es sofort an den Ausbau der Stellungen. Die Infanterie legte ein richtiges Grabensystem an, das sie auch, soweit möglich, verdrahtete, wozu sie den Stacheldraht ihrer von uns oft beladenen „Drahtkolonne“ entnehmen musste; wo sollte man hier sonst Draht herbekommen? Die nächste Bahnstation lag in einer Entfernung von 120 Kilometern und noch jenseits Wilna. Sämtliche Kolonnen, die von dort kamen, brachten ausschließlich Munition, weder Material, noch Verpflegung, noch Post konnte herbeigeschafft werden. Die Russen hatten, ehe sie Wilna aufgaben, zwischen Landvarwo und Wilna eine große Brücke und einen langen Tunnel gesprengt, ihr sämtliches rollendes Material abgeführt und so musste der ganze Nachschub durch Kolonnen geleistet werden. Bei dem tiefen Boden konnten solche kaum mehr als 30 Kilometer in einem Tag schaffen und brauchten demgemäß rund acht Tage, bis sie wieder am Ausladebahnhof erscheinen konnten.

Vor dem neuen Gefechtsabschnitt verhielt sich der Russe verhältnismäßig ruhig; er machte nur einige kleinere Angriffe, bei denen er sich blutige Köpfe holte. Die drei Infanterie-Regimenter waren alle in vorderer Linie eingestellt, hinter jedem Regiment stand eine Kanonenabteilung der Division, die Haubitzenabteilung war auf die drei Kanonenabteilungen aufgeteilt. Da es verhältnismäßig ruhig war, wurde sofort ein Ablösungsdienst eingeführt, so dass immer ein gewisser Teil der Mannschaften in Ruhe sein konnte. Der Gegner zeigte im allgemeinen nur geringe Artillerietätigkeit, störte aber in wenig angenehmer Weise die rückwärtigen Verbindungen, wobei er leider auch der Feldküche der L. M.-R. II bedauerliche Verluste beibrachte. Man richtete sich auf eine Winterstellung ein und begann, sich einen ordentlichen Vorrat in allem Aufzündbaren einzutun. Da das Vieh herrenlos

vermieden wurde. — Die Batterie kam, von den Russen unbemerkt, in eine etwas rückwärts gelegene Stellung, von wo sie den Nordabmarsch der Division zusammen mit der Haubitzenabteilung des Regiments erfolgreich zu decken vermochte.

Der 30. September 1915 und Tyrondan wird den Angehörigen des Regiments stets in Erinnerung bleiben.

Die befohlene Loslösung vom Feind war nun unter den größten Schwierigkeiten ausgeführt und der Gegner folgte nur zögernd. Das Regiment marschierte weiter



Wilna.

in der Gegend umherlief, wurde es von den Batterien und Kolonnen eingefangen und eingepfercht. Die L. M.-R. Fein hatte allein mindestens 100 Stück Großvieh, außer Schafen, Schweinen usw.

Überraschend wurde in der Nacht vom 8./9. Oktober die 58. Inf.-Division durch eine preußische Division abgelöst. Wir hatten unsere Aufgabe im Osten erfüllt und konnten für neue Pläne bereitgestellt werden. Ein Teil der Division, darunter auch unser Regiment, wurde unter dem Befehl des Artilleriekommandeurs, Exz. v. Fritsch sofort nach Wilna in Marsch gesetzt, der andere Teil verblieb vorläufig noch in der Gefechtsgegend, anscheinend bis sich die neue Division fest eingerichtet hatte, folgte aber nach wenigen Tagen nach. Ehe wir unseren Abmarsch antraten, mussten wir in Kobylint unsere Munition mit Ausnahme der Probenmunition abgeben, damit für die eingesetzte Division eine kleine Reserve vorhanden war. Für uns war der Befehl ganz erfreulich; bei vollen Fahrzeugen wäre der erneute mehrtägige Marsch durch den tiefen Sand mit den abgetriebenen Pferden nahezu unmöglich geworden. Der Marsch führte über Konstantinow nach Wawuschki und Nejki, dann Michalischki—Ziboty

—Woronow—Slobodka—Wilejka nach Wilna. Unterwegs hatte das Regiment sehr enge Quartiere, doch das Wetter war gut, und da man im allgemeinen des

Ungeziefers wegen vorzog, sich trotz der Kälte im Zelt zu behelfen und den Russen ihr Haus zu alleiniger Benutzung recht gern überließ, machte es wenig aus. Im letzten Quartier vor Wilna kam endlich auch wieder einmal Verpflegung und Post, unter letzterer suchte man ganz besonders nach Zigarren und Zigaretten; dies hatte man in den letzten Wochen besonders schmerzlich vernichtet. Es wurden dafür, wenn man überhaupt etwas bekommen konnte, geradezu phantastische Preise bezahlt. An Verpflegung schätzte man besonders Rassée, Rase, Marmelade usw. Hungers sterben hatte man ja in den Marschwochen nicht gekonnt; man fand genug Brot, Gemüse, Kartoffeln usw. vor, aber es fehlte an Salz, an Rassée, an Brot usw. Als Morgentasse gab es ungesalzene Fleischbrühe und gesottene Kartoffeln, als Mittagessen Hammelbraten und Kartoffeln, als Abendessen wieder Fleischbrühe und Kartoffeln. Da Getreide und Mehl requirierte werden konnte, hatten manche Leute versucht, Brot zu backen, doch fehlte es eben dafür an allen nötigen Zutaten.

Am 13. Oktober rückte nun das Regiment in Wilna ein und bezog Quartier in d. h. bei einer Rosatenfaserne. Die Stallungen waren fast alle belegt und so war man, da die Kommandantur völlig versagte und ihrer Aufgabe in keiner Weise nachkam, gezwungen, auch hier zu bivakieren. Nichtsdestoweniger freute sich alles, wieder die Vorzeuge einer größeren Stadt genießen zu können. Damals war ja alles noch läufig zu haben; es gab ausgezeichnete Gasthäuser, Kaffees mit Friedensküchen



Ein Kunstwerk unserer Pioniere bei Landwarowo.

und russischer Musik, die sogar „Deutschland, Deutschland über alles“ spielte, Kinos und anderes mehr, so daß bald eine ausgezeichnete Stimmung unter den Leuten des Regiments war und sie alle vorangegangenen Strapazen vergaßen. Das Regiment verblieb zwei Tage in Wilna und setzte sich dann nach Landwawowo in Marsch, wo es verladen wurde.

Wenngleich die beiden russischen Angriffschlachten für das Regiment an Strapazen reich waren, wobei Mann und Pferd tüchtig heran mußten, noch in besonderem Maß unsere leichten Kolonnen ganz Gewaltiges zu leisten hatten, und unermüdlich ihre Batterien mit Munition versorgten, trotz der endlosen Strecken im tiefsten Boden zwischen Depots und Batterien, so schied doch jeder eigentlich recht ungern aus dem Osten; in stetem Vorwärtsdringen war das Soldatsein doch schöner gewesen als in dem verhältnismäßig eintönigen Stellungskrieg im Westen.

Die Fahrt ging von Landwawowo über Nowo nach Endtukhnen; dort kam alles, Mann, Pferd, Bekleidung usw., mit Ausnahme der Geschüze, in die Entlausungsanstalt, was jedem recht gut tat. Alles wurde neu eingekleidet und dann ging die Fahrt nach etwa zehnstündiger Unterbrechung weiter über Königsberg-Stettin-Hamburg-Düsseldorf-Kreuznach-Saargemünd nach Berthelmingen bei Saarburg in Lothringen.

Winterquartiere bei Saarburg und Stellungskämpfe bei Elfringen und Château Salins.

19. Oktober 1915 bis 11. März 1916.

Ohne daß wir unterwegs hätten erfahren können, in welche Gegend wir ungefähr fämen, und wir naturgemäß bald französische Ortsnamen zu hören erwarteten, hielt plötzlich der Zug am 20. Oktober auf dem Bahnhof Berthelmingen und ein Offizier der Bahnhofskommandantur brachte den Ausladebefehl. Selbstredend waren wir freudig überrascht, daß wir uns auf deutschem Boden befanden.

Die Batterien, Kolonnen und Stäbe fämen in die Orte Berthelmingen, Gosselmingen, Oberstinzel, Saaraltdorf, Rommelfingen, Dolvingen und Görlingen in Bürgerquartiere. Waren die Quartiere zum Teil recht eng, so wurden wir doch alle von den als stark franzosenfreundlich vertusenen Einwohnern recht freundlich aufgenommen. Oberstinzel, wo die 4. Batterie lag, erwies sich als zu klein, ein großer Teil der Mannschaften mußte in der bereits sich stark fühlbar machenden Winterkälte in leer, zugigen Scheunen nächtigen, weshalb diese Batterie nach Finsingen verlegt wurde, wo sie dafür umso besser untergebracht war; fast jeder Mann hatte ein Bett und bekam reichlichen Verpflegungszuschuß von den Quartiergebern. Das Finsinger Quartier bleibt für die Angehörigen der 4. Batterie stets unvergesslich.



Oberstinzel in Lothringen.

Die gesamte Division war in dortiger Gegend als Heeres-Reserve der Armee-Abteilung F a l l e n h a u s e n .

Raum waren die notwendigsten Instandsetzungen an Bekleidung und Ausrüstung erledigt und die Geschüze in B i s c h e i m gründlich repariert, so setzte ein strammer

Garnisonsdienst ein, nach dem russischen Feldzug, in dem jeder einzelne Mann naturgemäß mehr oder weniger „verbummelt“ war, recht nötig. Hatten doch in Ruzland wegen der außerordentlich großen Strapazen weitgehende Erleichterungen gestattet werden müssen, die eben auf die Dauer nicht geduldet werden können, ohne die Manneszucht zu untergraben. Fuß- und Geschützexerzieren, dienstliche Vorträge, Übungsritte, gefechtsmäßiges Ausrücken in der Batterie und Abteilung wurden in reichlichem Maße abgehalten und dienten auch dazu, die unteren Dienstgrade, die im Verlaufe der letzten Monate, wegen großer Verluste an solchen, befördert werden mussten, in ihrem neuen Amt im vollsten Sinn des Wortes sattelfest zu machen. Wöchentlich wurden nachtliche Probe-Alarne abgehalten und hiebei nach dem nächsten Verladebahnhof marschiert. Aber wehe, wenn hiebei einmal aus der Übung Wirklichkeit geworden wäre, denn je öfter die Sache geübt wurde, desto mehr ließen die Leute im Quartier zurück, ohne daß man dies in der meist stockdunklen Nacht genügend hätte kontrollieren können.

Am 29. Oktober schied zum allgemeinen Bedauern die bayer. leichte Mun.-Kol. II aus dem Regimentsverband aus. Wer hätte nicht die gutmütigen, stets pflichteifrigeren und tatkräftigen Bayern gerne gehabt! Auch die Bayern selbst gingen sehr ungern und das umso mehr, als sie alles zurücklassen mußten, Pferde, Fahrzeuge und Pferdeausrüstung; wie mancher nahm von seinen ihm liebgewordenen Pferden mit Tränen in den Augen Abschied. Als Austausch kamen württembergische Offiziere und Mannschaften an unter Oberleutnant d. R. K u n a t h als Führer.

In diesen Tagen schied auch der verdienstvolle Führer der 4. Batterie, Hauptm. d. L. E t t e n s p e r g e r, mit bewegten Worten von seiner Batterie. Der von seinen Leuten wie ein Vater geschätzte Führer mußte sich fränkheitshalber in die Heimat begeben.



Kinzingen.



Das Regimentsstabsquartier in Saareck.

Am Anfang November kam zur allgemeinen Freude des Regiments der Kommandeur, Oberstleutnant D o e r t e n b a c h, geheilt und genesen zum Regiment zurück. Er hatte wegen seiner in Ruzland erhaltenen Verletzung damals drei Wochen im Feldlazarett W i l t o m i e r z liegen müssen, war dann im Auto dem Regiment nachgeeilt und hatte es, wenngleich noch an zwei Stöcken gehend, bis zum Abtransport aus Ruzland geführt. Doch nachher hatte der noch kalte Körper zur völligen Heilung einer gründlichen Kur bedurft. Allerdings führte Oberstleutn. D o e r t e n b a c h vorerst noch 14 Tage lang vertretungswise die Brigade, nahm sich aber doch in alter Weise um seine Batterien und Kolonnen an. Sofort veranlaßte

er für die Offiziere und Unteroffiziere hochinteressante und wichtige Vorträge in Taktik, Sanitäts- und Veterinärvorträge u. a. m. Die Reserveoffiziersaspiranten mußten besonders gedrillt und dann durch eine Kommission geprüft werden, um den Offiziersersatz zu sichern.

Mitte November wurde die Abteilung Fuchs bei Elfringen (Avercourt)



Hauptmann Fuchs, Leutnant Conradt und Leutnant Wislicenus bei Igny-Avercourt.

lichen Stellungen zu photographieren. rasch beigelegt wurde.

Die Proben der Batterien hatten in den lothringischen Dörfern Gundingen, Rixingen, Vagard ordentliche Unterkünfte, aber ungeheure Anmarschwege. Der Stab lag in Rixingen und hatte seinen Gefechtsstand in Igny-Nord. In Rixingen waren für uns Artilleristen bis dahin vollständig unbekannte Neuerungen eingeführt: Meßplan und Schallmeßtrupp, mit denen wir uns ja späterhin täglich beschäftigen mußten.

Die Stellungen bei Avercourt waren recht kümmerlich ausgebaut; wohl boten die angelegten Unterstände mehr Bequemlichkeiten als die von uns seither getannten; sie hatten Fenster, Tische, Bänke usw., gewährten dafür aber so gut wie gar keinen Schutz gegen feindliches Feuer. Deshalb gingen die Batterien in erster Linie an den besseren Ausbau und die Entwässerung der Stellungen. Kurz vor Weihnachten wurde die I. Abteilung von einer Abteilung des F.-A.-R. 115 abgelöst und bezog wieder ihre alten Quartiere bei Saarburg.

Eine erhebende Abwechslung bildete für das Regiment und die übrigen württembergischen Teile der Division der Besuch Sr. Majestät des Königs in Saarburg. Die Truppen waren auf dem Hof der dortigen Infanteriekaserne aufgestellt, wo dann der König mit Gefolge

an der Bahlinie Avercourt—Paris eingesezt. Es war dort im allgemeinen recht ruhig und friedlich; der Hauptfeind war das Wasser von oben wie unten. Von unten Grundwasser, von oben dauernden, wolkenbruchartigen Regen, so daß man sich in den Unterständen vor Wasser kaum retten konnte. Die Infanterie litt darunter ja noch mehr; dort war es so weit gekommen, daß sich die Infanteristen vor Wasser im Graben nicht mehr aufhalten konnten. Den Franzosen, deren Gräben noch etwas tiefer lagen, erging es ebenso. So kam es dort zu einem kurzen, ungewollten Waffenstillstand, währenddessen auch mancher Tauschhandel in Zigaretten, Wein, Schokolade usw. stattfand. Einige Offiziere des Regiments beteiligten sich an der Verbruderung, nicht gerade aus Sympathie für die Gegner, sondern um die feind-

Das war eine seltsame Abwechslung, die aber



S. Majestät König Wilhelm II besichtigt die Russengespanne des Regiments.

die Front abging und auch diesmal sich in freundlichster Weise mit vielen der Unteroffiziere und Mannschaften unterhielt und sie besonders nach dem „woher und wofür“ ihrer Auszeichnungen fragte. Anschließend an diese Besichtigung fand ein Parademarsch statt, bei dem das Regiment tadellos vorbeikam. Große Freude bereitete dem König, als großem Pferdeliebhaber, eine von Oberstleutnant Dörtenbach angeregte Vorführung drolliger Russenpferde und interessant zusammengestellter Gespanne. Leider konnte nur die II. Abteilung unter Führung des stellvertretenden Abteilungsführers, Hauptmann v. Varnbüler (Erich), an dem Königsbesuch teilnehmen, da die I. Abteilung während dieser Zeit eingesetzt war. Nach dem Vorbeimarsch fuhren die Batterien in bereitgestellten Zügen wieder in ihre Unterkunftsorte, wo abends gemeinsame gemütliche Zusammenkünfte innerhalb der Batterien stattfanden. Der König besuchte mittels Kraftwagen noch ein Regiment, das unweit Saarburg eingesetzt war, abends aber kehrte er nach Saarburg zurück und verbrachte mit seinen württembergischen Offizieren der 58. Inf.-Division noch reizende Stunden, die allen in angenehmster Erinnerung sind.

In denselben Tagen kam ganz überraschend der Abmarschbefehl für die 4. Batterie, die sich schon gefreut und ihre Vorbereitungen getroffen hatte, das Weihnachtsfest in Finsingen feiern zu können. Sie wurde über Burgaltdorf nach Häteau Salins in Marsch gesetzt und bei Salzdorf an der deutsch-französischen Grenze so haarscharf an den Grenzpfählen eingesetzt, daß drei Geschütze der Batterie auf deutschem, ein Geschütz auf französischem Gebiet stand. Wir lösten dort eine hessische Batterie ab, die nun statt unser das Christfest in Ruhe feiern konnte. Auch hier hatte man viel mit Grundwasser zu kämpfen, sonst aber eine hubisch angelegte Stellung vorgefunden. Es war verhältnismäßig wenig Gefechtstätigkeit dort, nur durch das Vorhandensein eines weittragenden Geschützes, das in regelmäßigen Abständen Nancys belegte, entwickelte sich ab und zu intensivere gegenseitige Artilleriebekämpfung. Mitte Januar bezog die Batterie wieder ihre alten Quartiere in

Finsingen, wo sie von der gesamten Bevölkerung freudig erwartet wurde. Die Jugend, die von den Quartiermachern die Stunde des Einrückens der Batterie erfahren hatte, ging ihr sogar auf der Landstraße eine halbe Stunde weit vergnügt entgegen; jedes der Kinder wollte „seinen“ Soldaten zuerst begrüßen. — Doch sollte diesmal die Ruhe nicht lange dauern. Schon nach acht Tagen wurde die ganze II. Abteilung an derselben Stelle eingesetzt, welche die I. Abteilung Mitte Dezember innegehabt hatte. Man traf dort noch immer dieselben Zustände an, was bei dem häufigen Besitzwechsel der Stellungen fast selbstverständlich war. Durch eingetretene Schneeschmelze waren die Almarchwege nur noch grundloser geworden, so daß nicht nur die Fahrzeuge, sondern zum Teil auch die Pferde



Eine „lustige“ Hauptbeobachtung inmitten der Feuerstellung.



In den Bahndämmen der Linie Avricourt-Paris getriebene Beobachtungsstelle.

selbst stecken blieben und nur durch das Eingreifen der Kanoniere wieder flottgemacht werden konnten. Verluste hatte das Regiment in dortiger Gegend gottlob wenig, nur die 4. Batterie hatte zwei ihrer tückigsten Kanoniere, Bauer und Rätegeber, durch Volltreffer in den Geschützstand verloren. Die Beobachtungen im Amiens-Boris und im Remabois, die häufig durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuerüberschläge belegt wurden, haben gottlob nie Verluste gekostet.

Ende Februar kam auch die II. Abteilung wieder in die alten Quartiere. Doch musste hiebei die 4. Batterie zu ihrem größten Leidwesen „ihre“ Hindringen der 5. Batterie überlassen und dafür das wesentlich weniger hübsche Berthelmingen eintauschen. Doch lange dauerte ja diesmal die Ruhe sowieso nicht.

Am 11. März kam ganz unerwartet der Alarmbefehl für die ganze Division. Und wenn es auch nicht bekanntgegeben wurde, so wußte doch jeder, welche Gegend unserer harrte: dort, wo die Kanonen schon seit 14 Tagen donnerten und die deutschen Divisionen gegen die mächtigen Forts von Verdun Sturm ließen - war unser Ziel. Die 2. Batterie war wenige Tage vorher nach Bessdorf zur Fliegerabwehr weggezogen und musste nun wieder herbeigeholt werden. In der Nacht vom 11./12. März wurde das Regiment abtransportiert und kam nach etwa zehnstündiger Fahrt an dem Ausladebahnhof Landres an.

Die Schlacht bei Verdun.

12. März 1916 bis 17. April 1916.

Vom Ausladebahnhof ging der Marsch in die recht schlechten und engen Ortsquartiere in Gegend Spincourt. Am andern Morgen für die Abteilung Mord weiter nach Billy, auf Straßen, die in geradezu furchtbar schlechtem Zustand waren. Dort mußte Biwak bezogen und weiterer Befehl abgewartet werden. Die Batterie Eisenlohr, die ihre Haubizzen noch in Reparatur in Bischheim hatte, holte sich Ersatz in Vonguiron. Die Abteilung rückte ins Biwak bei Zanthes.

Die II. Abteilung wurde zuerst eingesetzt und zwar bei Bazonvauz; die 4. Batterie allerdings, unter Leutnant d. R. Staeble, mußte im Bereich der rechten Nachbardivision, dicht hinter dem Fort Douaumont, in Stellung.

Während die 4. Batterie nahezu ohne Verluste ihre im fahlen Gelände gelegene Stellung zehnspannig erreichte, hatte die 5. Batterie wieder, wie seinerzeit bei Arras, das größte Pech. Schon hatte sie das nahezu standig unter Feuer liegende Bazonvauz unbehelligt durchfahren und den Weg zur neuen Stellung halbwegs zurückgelegt, da kam sie in einen der in dortiger Gegend geradezu typischen Feuerüberschläge. Die Nacht war so stockdunkel, daß man kaum die Hand vor dem Gesicht sehen konnte. Plötzlich pfeift es heran und rechts und links, vor und hinter der Marschkolonne schlagen die Granaten ein. Die Pferde, durch das Blitzen und Krachen der Geschosse noch mehr als durch die Peitschenhiebe der Fahrer angetrieben, jagten im Galopp durch den futschiefen, aufgeweichten Boden den steilen Weg hinauf.

In wenigen Sekunden hatte der Feuerüberschlag - etwa 20 Schuß -- aufgehört. Zwei Schwerverwundete, die Gefr. Stetter und Ströh, lagen stöhnend auf dem Weg. Mit bewundernswerter Ruhe sammelte der nachfahrende Offizier, Leutnant Graf Waldburg — von den Mannschaften kurzweg „unser Gräfle“ genannt —, die durch den Zwischenfall auseinandergerissene Batterie und brachte sie in bester Ordnung nach der neuen Feuerstellung.

Anderen Tags wurde auch die I. Abteilung, und zwar ganz in der Nähe der II. Abteilung, eingesetzt. Mit welchen Anstrengungen das Justierungsfahren bei Verdun für Mann und Pferd verbunden war, wie wir es alle während des ganzen Feldzuges anderswo nie derart wieder erlebt haben, schildert in treffender Weise der damalige Gefr. Hübner der 3. Batterie:

„Wartend standen die mit zehn Pferden bespannten Geschüze auf dem Biwakplatz in der Nähe von Azaunes, einem von Truppen aller Art überfüllten Ort, der am Rand der Feuerzone gelegen war. Nach langer Ruhepause sollte die Abteilung heute zum ersten Male wieder in Stellung kommen.

Bei den ungewöhnlich schlechten Wegeverhältnissen nach vorne war Befehl ergangen, nur das unbedingt Notwendige mitzunehmen, um die Fahrzeuge so leicht als möglich zu machen. Außer den vier Geschützen kam nur noch ein Wagen mit, auf dem Schutzhilfe, Telephongerät und die Decken der Leute verladen wurden.

Feldmarschmäßig ausgerüstet, vom Helm bis zu den Stiefeln, lehnten die Kanoniere am Geschütz, standen die Fahrer bei ihren Pferden. Derbe Scherzworte flogen



Zehnspännig müssen die Geschüze den Hang hinauf.

herüber und hinüber und lautes Gelächter erschallte von Zeit zu Zeit, unbekümmert um das jetzt wieder zu wilder Wut entfesselte Gebrüll der unzähligen schweren Geschüze, die ringsum verborgen waren. Die ersten französischen Gräne hatte man kurz vorher auch schon heulen und krachen hören, als der Feind mit dem weitreichenden Arm seiner Ferngeschüze nach unseren, ihm anscheinend recht unbequemen, schweren Kanonen suchte.

Inzwischen war's dämmerig geworden. Durch das Schießen nervös geworden, stampften die Pferde unruhig den Boden und zerrten heftig an den Tauen, bis endlich das erlösende Kommando zum Abmarsch kam.

Langsam ging's aus der deckenden Wulde heraus und den Hang hinauf. Eben wurden überall die massigen Körper der Fesselballons eingezogen. Dagegen begann es jetzt unten auf der Erde wach und lebendig zu werden. Von allen Seiten krochen Kolonnen heran und schoben sich der Front zu, ihr Kraft und Mittel für die kommenden Kämpfe zu geben.

Eine Stunde lang marschierten wir in die dunkle Nacht hinein, über Geröll und durch Schlamm, bergauf und bergab. Auf einmal sahen wir die nackten Arme und

kahlen Rumpfe zerschossener und ausgebrannter Häuser gegen den Himmel ragen. Wir waren in Ornes, das uns als der Schreden aller Kolonnen geschildert worden war und das wir später aus eigener Erfahrung nur mit geheimem Grauen betraten. Aus diesem Hexenkessel, in dem französische Granaten Tag und Nacht das furchterlichste Gemisch von Gift, Tod und Verderben brauteten, strebte jeder so rasch als möglich herauszukommen. Unsere Pferde, gepackt von dem Grauen des Ortes, fielen von selbst in rascheres Tempo. Und während wir durch das laute Gerassel der Geschüze hindurch das unheimliche Singen und gleich darauf das entsetzliche Krachen des neubeginnenden Hexentanzes hörten, ging's durch fukohes Schlammwasser, über Pferdeleichen, zusammengeschossene Wagen, liegegebliebene Munition, hinaus aus dem Schredensort und die Höhe hinauf. Halbwegs wurde Halt gemacht, um die hintendrein hastenden Kanoniere zu sammeln und die erschöpften Pferde wieder zu Atem kommen zu lassen. Glücklicherweise war alles wieder unversehrt beisammen. Dann marschierten wir wieder weiter den Berg hinauf, der dunkel aufragenden Mauer des Chame-Waldes entlang, immer weiter, bis ein erneutes „Halt“ die müde und teilnahmslos hinter den Geschüzen gehenden Kanoniere aufhorchen ließ. „Alle Pferde bis auf die Stangenpferde abspannen, Kanoniere Langtau abnehmen!“ Über unsere Köpfe hinweg huschten auf leichten Schwingen die französischen Geschosse, die weit hinten das Feuer der Hölle nährten. Auch in unsere Nähe verirrten sich einzelne Granaten. Bei unserer Arbeit begrüßten wir dankbar die Feuchtlugeln, die vorne hochgingen und erkannten bei ihrem Schein, daß vor uns eine dunkle Schlucht gähnte, in die eine glitschige Fahrrinne hinabführte. Bald waren die Arbeiten beendet und der Marsch in die Tiefe konnte beginnen. Mit ganzer Kraft die Fahrzeuge an den Tauen haltend, verhinderten die Kanoniere, daß sie ins Gleiten kamen und in die Tiefe sturzten. Langsam und nur mit großer Anstrengung kamen wir glücklich unten in einem Bach von fukohem, dickehmigem Schlamm an. Hier mußten wieder alle Pferde vorgespannt werden, um die Fahrzeuge herauszu ziehen und dann gleich wieder einen steilen Hang hinaufzubringen. Jeder Meter vorwärts kostete Mensch und Tier unsagliche Mühe, da man schon kämpfen mußte, um überhaupt einen Fuß aus dem zahnen Lehmboden wieder herauszubringen. Obwohl jedes Geschütz mit zehn Pferden bespannt war, drohten die armen Tiere den Berg hinauf vor übergroßer Anstrengung umzufallen.

Nach langer Zeit und unendlicher Arbeit erreichten wir endlich den Rammen der Höhe und waren nach einigen hundert Metern in der Stellung, froh, daß wir so wohl behalten alle am Ziel angelommen sind.“

So stand also das Regiment in seinen neuen Stellungen, in denen es nun als erstes zu bauen und nochmals zu bauen gab; das zweitwichtigste war die Wegschaffung des in ganz ungeheurem Mengen herumliegenden Peermaterials, das nicht nur die Stellung verriet, sondern auch leicht bei Beschiebung in Brand geriet. Allein in der Stellung der 4. Batterie lagen mindestens 1500 leere Körbe.

Die Gefechtsstände der Abteilungen waren in dem berühmten „Steinbruch“, der von der feindlichen Artillerie fast Tag und Nacht unter Feuer gehalten wurde. Welcher Meldegänger, Telephonist usw. kann je diese Statte vergessen?

Günstige Beobachtungsstellen gab es in dem unübersichtlichen Gelände wenig. Als einzige Hauptbeobachtung für das Regiment, ohne 4. Batterie, mußte der Panzerturm südostlich des Forts Doumont dienen; die 4. Batterie hatte ihre Hauptbeobachtung im Fort selbst. Nur von diesen Punkten aus hatte man einigermaßen ordentliche Übersicht über den zugewiesenen Gefechtsabschnitt. Doch waren zu diesen Beobachtungsstellen keinerlei Verbindungsgraben vorhanden, in denen man seine Fernsprechverbindung hatte sichern können. Zur Anlage eines Kabelgrabens zum Panzerturm wurde auf wiederholtes Bitten eine Kompanie des R.-J.-R. 120 zur Verfügung gestellt. Vorgeschoßene Beobachtungen nutzten je nach dem betreffenden Auftrag im vordersten Graben ausgeführt werden, da von dort aus nur Teilausblicke möglich waren. Auf eine Fernsprechverbindung mit dort konnte man, selbst bei auf-

opferndster Pflichterfüllung der Telephonisten, nur in den allerseltesten Fällen rechnen. Wie froh wäre man dort an einer vermehrten Ausstattung mit Blinkgerät gewesen!

Fort Douaumont war in der ersten Zeit unseres Vorstoßes noch von dem Bataillon „Haupt“ des brandenburgischen J.-R. 24 besetzt, das es erobert und sich freiwillig erboten hatte, es auch gegen alle feindlichen Gegenangriffe zu schützen. Wer diese prächtigen Gestalten gesehen hat, die die Eingänge des Forts bewachten, als gelte es hier Ehrenposten vor dem Berliner Schloß zu stehen, dem wird dieses herrliche Bild stets unvergänglich bleiben.

Schon wenige Tage nach dem Einsatz und nachdem sich die 4. Batterie gerade einigermaßen eingebaut hatte, wurde diese, weil zu weit vorne stehend, etwa $1\frac{1}{2}$ Kilometer zurückgenommen. Es wurde ihr im C ourri è r e s - Wald eine neue Stellung zugewiesen, die sie in stockdunkler Nacht bei strömendem Regen erreichte. Auch dieser Stellungswechsel war ein herbes Stück Arbeit: zehnspännig ging es durch die Brüeschlucht und dann den Hang zum Wald hinauf. Wäre nicht unmittelbar, nachdem die Batterie die Schlucht, voll Wasser und Schlamm, passiert hatte, ein starker feindlicher Feuerüberfall in diese gelegt worden, so wären wir den steilen, glitschigen Hang wohl kaum glatt hinaufgekommen. So aber warfen sich die Pferde in heller Angst in die Geschirre und nahmen ganz von selbst eine raschere Gangart an, um dann, ganz entsetzlich pustend, den Höhenlamm zu erreichen. Auch in dieser Stellung musste der Ausbau von vorne begonnen werden, doch hatte sie immerhin einige Vorteile gegen der ersten Stellung: erstens lag sie im Wald, so daß ohne Rücksicht auf feindliche Flieger auch bei Tag gearbeitet werden konnte; zweitens war ganz in der Nähe ein früherer feindlicher Schuhengraben, in dem ein Teil der enormen Munitionsbestände wenigstens einigermaßen schützlicher untergebracht werden konnte.

Nachdem sich die Batterien auf ihre Ziele eingeschossen hatten, rückte die Zeit heran, den früher so gut gelungenen Angriff wieder weiter vor zu tragen. Inzwischen war auch die Infanterie unserer Division zu diesem Zweck aufgebaut. Das 10. Reservekorps, zu dem unsere 58. Inf.-Division zählte, sollte am 18. März angreifen und sich dabei in den Besitz des mit betonierten Blockhäusern gespickten C a i l l e t t e - Waldes lehnen. Doch der Angriff gelang nicht. Schon um 2.30 Uhr mittags wurde gemeldet, daß er abgeschlagen sei; ein sächsisches Bataillon sei gar nicht aus dem Graben heraus gekommen, ein anderes nur wenig vorgetreten. Die Flammenwerfer waren bis an die Blockhäuser, in denen 4—5 Maschinengewehre waren, gelangt, konnten aber gegen die Betoneindeckungen nichts ausrichten und mußten deshalb ebenfalls wieder zurück. Während dieses ganzen Angriffs lag schweres feindliches Feuer auf den Stellungen des Regiments und kostete leider viele Verluste an Toten und Verwundeten.

Da die Infanterie das Fehlschlagen des Angriffs dem Unverehrtheim der betonierten Blockhäuser zuschob, befahl der Artilleriekommandeur, ein älterer Offizier des Regiments habe im vordersten Graben eine Beobachtungsstelle zu erkunden, von der aus ein Schießen auf die Schüttläufe der Blockhäuser gelenkt werden könnte oder eine Stelle beim vordersten Graben, von der aus ein direktes Schießen nach dort



Eine seltene Aufnahme.
Der Caillette Wald durch den Sch-Schlitz im Panzerturm
des Forts Douaumont aufgenommen.

möglich wäre. Lieutenant d. R. Gröninger der 6. Batterie wurde zu dieser Erforschung befohlen. Er konnte aber nur melden, daß die Blockhäuser überhaupt keine Schießscharten, sondern nur einen Ausgang nach Süden hatten. Eine Stellung für ein Geschütz in der vordersten Stellung hatte er zwar gefunden, die einzunehmen aber nahezu unmöglich gewesen wäre, da der Weg dorthin über Gestrüpp, Drahthindernisse und viele Gräben führte und daher Vorarbeiten von mehreren Tagen mit größeren Arbeitstrupps nötig gewesen wären. Auch versprach sich Gröninger von all diesem keinerlei Erfolg, da die Kaliber der Feld-Artillerie zum Zerstören dieser starken Betonwände bei weitem nicht ausreichend waren. Nach eingehender Rücksprache mit der Grabenbesatzung scheint das Mislingen des Angriffs seinen Grund vielmehr darin gehabt zu haben, daß zwei Reihen feindlicher Gräben westlich der Blockhäuser nicht unter Artilleriefeuer gelegen hatten, da im toten Winkel des Fort Douaumont und außerdem der Verduner-Graben erst nach dem Vorgehen unserer Infanterie von feindlichen Reserven, die aus dem Vaux-Grunde, aus anscheinend betonierte Unterständen, hervorliefen, besiegt wurde. -



Fort Douaumont von Südosten gesehen.

überfall jagte den andern und dabei immer noch irgend welche Sonderaufträge. Tag und Nacht mußten die Staffeln und Kolonnen des Regiments die Munitionsbestände der Batterien auffüllen und da die Gegner unsere Feuerübersätze heftig erwiderten, hatten sie bei ihren weiten und beschwerlichen Anmarschwegen keinen leichten Dienst und oft schwere Verluste. Am 20. März z. B. hatte allein die Kolonne Fein mehrere Tote und Verwundete und zwölf tote Pferde.

Tags darauf hatte die Batterie v. Barnbüler (Erich) unter einem Feuerübersatz besonders stark zu leiden. Derselbe galt zwar jedenfalls nicht einmal der Batterie selbst, denn diese war vorzüglich gegen Fliegersicht gedekt und vom Feinde bisher noch nicht erkannt worden; doch hatte sie schon öfter unter Feuerübersätzen, mit denen der Feind bei Tag und Nacht einen am rechten Flügel der Batterie vorbeiführenden Infanterie-Anmarschweg belegte, stark zu leiden. Durch einen solchen Feuerübersatz wurde also in dieser Nacht ein hinter der Batterie lagernder großer Stapel von leeren Geschosktörßen in Brand geschossen. Der Batterieposten, Kriegsfreiwilliger Berthier, alarmierte sofort die Bedienungsmannschaften der beiden mittleren Geschüze, die dem Feuerherd am nächsten standen. Leider konnten aber die mutig betriebenen Loscharbeiten dem Ausbreiten des Feuers, das in zahlreichen Kartuschladungen reiche Nahrung fand, nur ungenügend Einhalt gebieten. Nach kurzer Zeit hatte es auf die Munition und das linke Flügelgeschütz übergegriffen; bei den äußerst mangelhaften Geschützdeckungen hatte in dem steinigen Boden noch nicht genug Raum zur Aufbewahrung der Munition geschafft werden können. Das

sollten neue Angriffe größeren Stils nicht stattfinden. Die Batterien beteiligten sich indessen an der gewaltigen Artillerieschlacht. Hüben und drüben stand ja Batterie an Batterie aller Kaliber, von der kleinsten Gebirgskanone bis zum mächtigen 42er, den wir seither nur noch der Beschreibung und von Russland her nach seiner Wirkung bei den Forts von Kovno kennen gelernt hatten. Nun konnte man diese herrlichen Geschütze in ihren Verstecken aus der Nähe bewundern.

In dieser Zeit der Vorbereitungen auf neue Angriffe hatten die Batterien und nicht minder die leichten Munitions-Kolonnen harten und aufreibenden Dienst. Tag und Nacht mußte unter ungeheurem Munitionsaufwand gefeuert werden; ein Feuer-

Feuer zerstörte die beiden Geschüze des linken Juges und über tausend Schuß Munition. Der Luftdruck war so gewaltig, daß die nächststehenden Kanoniere viele Meter weit fortgeschleudert wurden. Einer derselben wurde dabei nicht unerheblich verwundet, konnte sich aber, wenn auch mühsam, in einem vor der Stellung vorbeiführenden alten Schützengraben in Sicherheit bringen, wo seine stark blutende Wunde von Infanteristen verbunden wurde. Dort suchten dann, als die Detonationen immer stärker wurden, noch mehrere Kanoniere Schutz. Eine Stunde mochte verstrichen sein, ehe die Detonationen merklich nachließen und die von der gesamten Batterie sofort aufgenommenen Löscharbeiten von Erfolg waren.

Am frühen Morgen des 21. März sollte der Kriegsfreiwillige Bert scher, der bei den Löscharbeiten in der Nacht so tapfer mitgeholfen hatte, als Telephonist mit dem vorgeschobenen Beobachter in den Caillette-Wald vorgehen. Kaum war er aber von der Batterie entfernt, erhielt der Tapfere in einem der gefürchteten Feuerübersfälle seine Todeswunde. Am selben Tage ging bei Ornes ein Munitionslager von 150 000 Schuß in die Lust. So schlimm es wegen der dabei entstandenen Verluste und für unsere Munitionsversorgung war, so war es doch ein für alle unvergeßliches Schauspiel.

Nachts belämen die Batterien nahezu dauernden Fliegerbesuch. In nur 200 bis 300 Meter Höhe freisten die feindlichen Flieger über den Stellungen, so daß sich die 3. Batterie (Damiron) sogar mit ihrem erbunteten französischen Maschinengewehr, das sie zur Fliegerbekämpfung eingebaut hatte, ihrer erwehren mußte.

Einen besonders harten Stand hatten damals auch die Meldeläufer und Telephonisten, die die Hassouleschlucht durchheilen mußten; dort war eine verlassene Fußartilleriestellung, in der noch tausende Schuß Munition lagen, in Brand geschossen. Durch die fortwährenden Explosionen waren nicht nur die Telephonleitungen unmöglich aufrecht zu erhalten, sondern auch die umliegenden Batteriestellungen und vor

allem der Truppenverbandplatz der I. Abteilung gefährdet. Der allseitig beliebte Feldunterarzt Gnant wurde, kaum daß er abgelöst und eben auf dem Rückweg war, durch Granatschuß noch schwer verwundet. Sein Pferd, der im Regiment überall bekannte „Doktorshimmel“, mußte sein Leben lassen.

In diesen Tagen hatte auch die 1. Batterie einen schmerzlichen Verlust zu beklagen. Wie allabendlich, so wurde auch an dem fraglichen Tag die Telephonleitung Feuerstellung — Gefechtsstand Stab I. Abteilung im Steinbruch und Hauptbeobachtung im Panzerturm abgeschossen. Die Verbindung mußte baldmöglichst wieder hergestellt werden, und es meldeten sich hiezu freiwillig Unteroffizier Bruno Schäfer und Kanonier Mattheis.



Das durch Fliegerbomben in die Lust geslogene große Munitionslager bei Ornes.



Eingebautes französisches Maschinengewehr in der Stellung der 3. Batterie.

Trotz feindlichen Feuers und hereinbrechender Dunkelheit gelang es den beiden Tapferen, die Verbindung zum Steinbruch und von dort zum Panzerturm wieder herzustellen. - Auf der Beobachtung glücklich angekommen, gönnten sie sich eine kurze Rast, übergaben ihren Kameraden die lang ersehnte Feldpost - die Grüße aus der Heimat - und verließen dann wieder, von diesen mit einem herzlichen „Behut euch Gott und kommt gut runter“ begleitet, die Beobachtungsstelle. Die Nacht war hereingebrochen, die eben geflickte Leitung schon wieder in tausend Stücke geschossen. Als Schäfer und Mattheis in der Feuerstellung nicht ankamen, machten sich die Kameraden der Feuerstellung bei Tagesanbruch auf vorher hatte es keinen Zweck gehabt, um nach ihnen zu suchen.

Nähe vor der Stellung lagen die beiden Helden, Schäfer und Mattheis - tot. Eine Granate, in nächster Nähe kippiert, hatte sie dahingerafft.

Ende März hatte der Verbindungsoffizier der Abteilung Moritz, Leutnant d. R. Gröninger, einen besonders schönen Erfolg zu verzeichnen, den er selbst, wie folgt, schildert:

„Es traf mich wieder einmal das Los, als Verbindungsoffizier zur Infanterie in die vordere Linie im Caillette-Wald zu gehen. Unsere Feuerstellung (6./116) lag wenige Kilometer östlich des Panzerturms und lechterer einige hundert Meter östlich vom Fort Douaumont. Der Weg in die vordere Linie, den ich zuvor mehrmals glücklich zurückgelegt hatte, führte entlang einer offenen, nach Süden stark abfallenden Anhöhe, welche der Gegner mit Vorliebe mit Feuer überfallen bedachte. Links vom Weg zur Infanterie, d. h. südlich davon, lag der Bauw-Gruнд, darüber weg auf der Höhe, den Horizont begrenzend, das Fort Baur, halbrechts vorwärts Fort Douaumont und rechts, d. h. nördlich des Weges, der Steinbruch von Douaumont, in welchem die Geschützstände der I. und II. Abteilung sich befanden. Als Telephonist und Begleiter wählte ich mir einen unerschrockenen, im feindlichen Feuer viel bewährten Kriegsfreiwilligen der Batterie, mit Namen Haag, der auch an diesem Tage wieder Hervorragendes leisten sollte. Mit der allernotwendigsten Ausrüstung und Verpflegung machten wir uns bei Tagesanbruch auf den Weg nach vorne und benutzten den an einem Feldweg entlang führenden Innenfelsen Wassergraben als spärliche Deckung. In Höhe des Steinbruchs schickte uns der Franzmann schon die ersten Morgengrüße in Form eines kraftigen Feuerüberfalls, so daß wir uns schleunigst in dem Wassergraben verkriechen mußten. Trotzdem die Granaten in unmittelbarer Nähe einschlugen und die Splitter uns rüschend um die Ohren flogen, blieben wir doch unverletzt. Im Laufschritt ging es nun vorwärts, über die Leichen gefallener Kameraden, denen hier in dieser Hölle des Todes niemand ihr Grab schaufeln konnte.“

Beim Bataillonsführer angekommen, meldete ich mich sofort als Verbindungsoffizier. Man bekam als solcher im allgemeinen wenig Schmeichelhaftes von der Infanterie zu hören; man spielte nach ihrer Ansicht damals eine völlig überflüssige

Rolle. Eine geordnete Verbindung nach rückwärts war eben leider nicht aufrechtzuerhalten, da der Draht immer wieder zerschossen wurde. Durch Laufgraben gingen wir nun vor in die vorderste Linie, welche ungefähr dem Ostrand des Caillette-

W a l d e s entlang lief. Wo Sappenköpfe vorgetrieben waren, ging ich in diese herein und erkundigte mich überall nach Neigkeiten vom Feind. In einer solchen nach Westen im Wald (der nur noch aus abgeschossenen Stumpfen bestand) vorgetriebenen Sappe erzählte mir ein Unteroffizier, daß er vergangene Nacht Patrouille gemacht habe und dabei eine feindliche Batterie feuern erkannt hätte. Ich ließ mir nun den Weg, den er in der Nacht zurückgelegt hatte, genau beschreiben und entschloß mich, aus der Sappe herauszukriechen und mich vorne im Astgewirr auf Vauer zu legen, während ich meinem Telephonisten H a a g den Auftrag gab, zu erkunden, auf welchem Weg eine Fernsprechverbindung nach rückwärts zu bekommen wäre. Nachdem ich alles, was gehindert hatte, abgeschnallt hatte, kroch ich nun mehr aus der Sappe heraus und schob mich, die Deckung peinlichst ausnützend, in eine leichte Mulde in westlicher Richtung Schritt für Schritt vorwärts, gleichzeitig den Wald immer wieder scharf mit dem Glas absuchend. Vom feindlichen Graben aus, der in west-östlicher Richtung, im spitzen Winkel hinter einer Welle auf den eigenen Graben zulief, konnte ich nicht gesehen werden, solange ich mich platt auf dem Boden fortbewegte. Es war nicht leicht, durch das Gewirr von Stacheldraht, umgeschossene Bäume, Äste und Zweige hindurchzulommen, zumal ich noch stark beunruhigt wurde durch eigene und feindliche Feuerüberfälle, von deren Wirkung ich mich öfters in bedenklicher Nähe zu überzeugen vermochte, und die mir oft die Sicht auf längere Zeit vernebelten. Nachdem ich mich ungefähr 40 Meter vorgearbeitet hatte, legte ich mich mit dem Glas auf Vauer, aber nirgends war Bewegung zu erkennen. Ich dachte eben darüber nach, wie leicht mir nun eine feindliche Patrouille den Rückweg verlegen könnte, da, was war das für ein Blitz, und da noch einer und dort noch einer! ? Mit brennenden Augen suchte ich krampfhaft mit dem Glas das Astgewirr zu durchdringen und der Franzmann kam mir selbst zu Hilfe. Wieder blitzte es dreimal auf und schon sah ich ein feindliches Geschütz im Glas. Ganz deutlich konnte ich nun auch die Kanoniere an das Geschütz treten sehen und konnte beobachten, wie das Rohr beim Abschuß zurückließ. Ich traute kaum meinen Augen; war es Wirklichkeit, was ich hier sah? Feindliche Geschütze und Kanoniere in blauer Uniform und Stahlhelm auf 300—400 Meter Entfernung, wie sie, im Laufschritt, auf den Armen die Geschosse an die Geschütze trugen und mit größter Feuergeschwindigkeit in der Richtung nach der B a u x i c h l u c h t verfeuerten, um dann schleunigst wieder nach Westen in einer Schlucht zu verschwinden. So schnell wie möglich kroch ich wieder nach der Sappe zurück, traf dort H a a g, der mir meldete, daß er es versuchen wolle, nach dem etwa einen Kilometer nördlich auf der Höhe gelegenen Panzerturm eine Leitung zu legen. Dies war nun leichter gesagt, als ausgeführt, denn der Panzerturm lag fast ohne Unterbrechung unter dem Feuer vom leichten bis zu dem schwersten Kaliber, dazu der Eingang noch besonders unter Maschinengewehrfeuer. Mancher tapfere Kamerad hat auf dem Weg zum Panzerturm, der die einzige Beobachtungsmöglichkeit für Duhende von Batterien bot, sein Leben lassen müssen! - Ob es H a a g gelingen wird, Verbindung zu bekommen? Ich nahm nun den Telephonapparat auf den Rücken und kroch wieder nach vorwärts, den Draht hinter mir herziehend. Nun kamen bange Stunden des Wartens. In ungefähr halbstündiger Pause sah ich immer wieder die feindliche Batterie feuern und wartete mit klopsendem Herzen auf das Summen des vor mir liegenden Apparates. Wer vermag sich in meine Lage zurückzudenken? Ich glaube, niemand, der nicht ähnliche Stunden selbst erlebt hat. Wie flogen mir die Gedanken durch den Kopf, bis ich wieder zur Wirklichkeit erwachte, wenn wieder eigene oder feindliche Granaten in dieser neutralen Zone, in der ich mich befand, neben mir einschlugen oder an den zerplitterten Baumstümpfen krepierten. Da stand der Sensenmann drohend neben mir, aber eine höhere Gewalt hielt schützend die Hand über mich. Nachdem ich vier Stunden lang gelegen hatte, die mir eine Ewigkeit dunkten, hörte ich plötzlich ein zaghaftes Summen meines Apparats und erwachte aus meinen Träumereien. Den Mund dicht an den Sprechtrichter haltend und mit den Händen dicht abschließend, damit der Gegner nichts hören konnte, so verständigte ich mich

alsdann auf schwacher Leitung mit H a a g, der es wirklich fertig gebracht hatte, eine Leitung zum Panzerturm zu legen. In kurzer Zeit hatte ich dann Verbindung mit der Batterie, das Kommando hatte ich mir längst zurechtgedacht und bald sauste das erste Haubitzgeschöß über meinen Kopf und verschwand in der Schlucht hinter der feindlichen Batterie, denn ich hatte zur eigenen Vorsicht an Entfernung zugelegt. Bald saß der erste Schuß in der feindlichen Batterie; die Bedienung hatte sich schleunigt in Deckung begeben und nun begann das Wirkungsschießen. Die erste Gruppe saß ausgezeichnet, aber Wirkung war nicht mehr zu erkennen, da sofort die ganze Batterie in Rauch gehüllt war. Ein weiteres Kommando zu geben war leider schon nicht mehr möglich, da bereits der Draht zerschossen war und ich keine Antwort mehr erhielt. Aber der Zweck war ja erreicht und Gruppe auf Gruppe schoß nun die Batterie selbständig weiter, während ich mich schleunigt aus meiner ungemütlichen Lage in die Sappe rettete. Als ich am Abend nach dem Panzerturm kam, empfing mich mein Batterieführer, Hauptmann E i s e n l o h r, mit Glückwünschen und hatte bereits

nach oben von dem erfolgreichen Schießen Meldung gemacht. Einen gleichwertigen Anteil am Erfolg hatte mein Telephonist H a a g, der es fertig gebracht hatte, durch das schwerste, feindliche Feuer seine Leitung zu legen; es war eine glänzende Tat und ein Zeichen selbstloser Aufopferung. Die gebührende Auszeichnung für ihn blieb nicht aus."

In der Nacht vom 26./27. März hatte die 4. Batterie einen weiteren schmerzlichen Verlust. Die Staffel, unter Führung des Vizewachtmeisters R i c h t e r, eines alten, aktiven Trompeters, sollte Munition in Stellung bringen. Längst war ein Kolonnenweg um das gefürchtete O r n e s herum angelegt, und diesen wollte auch diesmal, wie schon oft, die Staffel benutzen, aber aus irgend welchen Gründen, sei es



Friedhof der 4. Batterie bei Gremilly.

wegen steckengebliebener Fahrzeuge oder dergleichen, staute sich bei O r n e s der ganze Kolonnenverkehr, und die Staffel mußte mit den vielen anderen Kolonnen warten und warten. Schließlich verlor R i c h t e r die Geduld, denn bei Tag kommt er die so nötige Munition nicht in Stellung bringen, und beriet mit seinen Leuten, ob man nicht doch auf gut Glück durch O r n e s fahren wollte. Und schon war die Staffel auf dem Weg dorthin, R i c h t e r voraus. Raum hatten sie jedoch O r n e s erreicht, so sauste der übliche Feuerüberfall in das Dorf, die drei letzten Munitionswagen sahen vor sich nur Rauch und Staub und den vordersten Wagen mit sämtlichen Pferden auf der Seite liegen, da ertönte hell die Stimme des Stangenreiters B e i t, des zweiten Munitionswagens, dieses in allen Lagen prachtvollen Menschen: „Mir nach, die Munition muß vor!“ Im schnellsten Trab fuhren die drei Wagen durch O r n e s und die Höhe hinauf in Stellung, wo B e i t dann die Staffel und den Vorgang dem Batterieführer meldete. Wie sich dann nachher herausstellte, war R i c h t e r durch einen Granatsplitter ins Herz getroffen und lag neben seinem toten Pferd, der erste Wagen war durch den Luftdruck wohl von derselben Granate mit Fahrern und sämtlichen sechs Pferden wie ein Spielzeug auf die Seite geworfen worden, glücklicherweise ohne ernsthafte Verletzungen bei Mann oder Pferden. In Stellung kamen sie nicht mehr, weil bei dem furchtbar um sich schlagenden Pferdeknäuel die Tore zum Teil durchschitten werden mußten. R i c h t e r, der verdiente, tapfere Mann, wurde zurudgebracht und fand in G r e m i l l y bei leider noch vielen Kameraden der 4. Batterie sein Grab. Am Abend darauf wurde plötzlich auch

noch das Probenlager, das im Walde bei Azzanese gut versteckt lag, in dessen Nähe aber allerdings ein Handgranaten-Übungswert der Infanterie errichtet wurde, von feindlicher Artillerie belegt; hiebei fiel einer der tüchtigsten Fahrer der Batterie, Fahrer H e z, neben seinen beiden Stangenpferden, als er sie in Sicherheit bringen und über eine Brücke fahren wollte; einige andere Fahrer wurden schwer verwundet. Fahrer E i s e n m a n n, der schon morgens

beim Tode R i c h t e r s sich als besonnener Mann bewährte, war auch hier in umsichtiger, kameradschaftlicher Weise bemüht, seinen toten Kameraden H e z vor den nachdrängenden Pferden in Sicherheit zu bringen.

So gestaltete sich jeder Tag des Einsatzes zu einer seelischen und körperlichen Höchstanspannung aller Kräfte von jedem, ob Offizier, Unteroffizier oder Mann. Die Schlacht tobte unentwegt weiter.

Zur weiteren Vorbereitung der Angriffe sollte am 29. März versucht werden, den feindlichen Betonunterstand J.-Nord durch Unterminierung zu sprengen; leider gelang es nicht. Dagegen entfaltete daraufhin der Gegner eine für uns recht unangenehme Tätigkeit, indem er die Batterien mehr denn je mit Gasgranaten beschoss. Doch durch die Wachsamkeit der Posten hat er gottlob bei uns keine nennenswerten Verluste erreicht.

Am 2. April sollte nochmals ein starker Angriff unserer Infanterie unternommen werden, dem ein Massenfeuer der gesamten Feld- und schweren Artillerie den ganzen Tag über voranging. Unsere Tapferen vom R.-J.-R. 120 kamen prächtig vorwärts, nahmen die J.- und M.-Räume, die zah verteidigt wurden, im ersten Anlauf weg und stürmten bis zum berühmten Bahndamm vor. Da erst merkten sie, daß sie allein waren und die beiden Anschlußregimenter, wie nahezu gewohnt, nicht mitgekommen waren; so blieb ihnen nichts übrig, um der Gefahr des Abgeschnittenwerdens zu entgehen, als sich wieder in ihre Ausgangsstellungen zurückzuziehen, allerdings nicht ohne

eine stattliche Anzahl Gefangener, die sie bei dem Vorstoß gemacht, mitzunehmen. — Der Gegner belegte an diesem Tag naturgemäß mit ganz besonderer Heftigkeit die Batteriestellungen, die Beobachtungsstellen und die für ihn zweifellos bekannten Besuchsstellen. Bei dieser Gelegenheit wurde im Steinbruch der Adjutant der II. Abteilung, Leutnant D o e r t e n b a c h, schwer verwundet, die dritte Verwundung des schneidigen, jungen Offiziers.



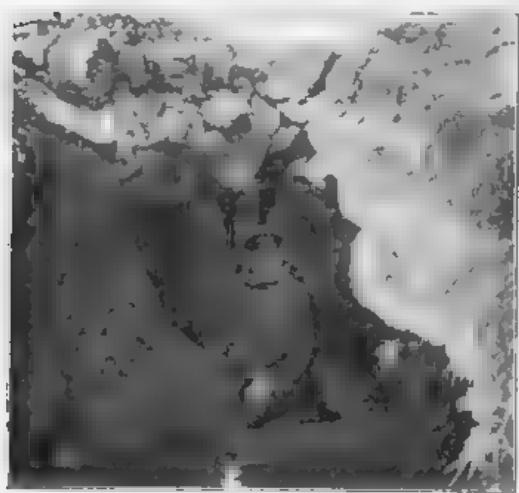
Das berüchtigte Ornes.



Der berüchtigte Steinbruch.
Gesetzesstand der Abteilungsstäbe.

Auch hatte damals der Regimentsstab einen schmerzlichen Verlust zu verzeichnen.

Der überragende Höhenrücken des Forts Douaumont, das kurz vor dem Einsatz des Regiments erstürmt worden war, verhinderte den freien Ausblick von den Gefechtsständen der Stäbe auf das Kampfge- lände. So waren die Fernsprechleitungen die einzige Möglichkeit, um Nachrichten von den Beobachtungsstellen zum Regimentsstab und weiter zu bringen und Befehle nach vorne gelangen zu lassen. Andere Nachrichtenmittel standen damals meist nicht zur Verfügung und die Übermittlung durch Läufer wurde meist durch die Ereignisse überholt.



Der Regimentsgefechtsstand.

meister Meinhren, der seine aufopferungsvolle Tätigkeit mit dem Helden Tod bezahlen musste.

Der Gefechtsstand des Regimentsstabs lag damals an der Südwestseite des Hardaumont-Waldes, wenige Kilometer südlich vom Fort Douaumont. Von hier führten die Leitungen zu den Batterien über die vorliegenden Höhen, die Leitungen zu den Vermittlungen nach Ornes und zu den Nachbar- gefechtsständen durch die berüchtigte Hardaumont-Schlucht, in der dauernd Störungsfeuer der feindlichen Artillerie lag, das sich oft zu planmäßigen Sperrfeuer verstärkte und dann jeden Verkehr durch die Schlucht unmöglich machte.

In zahlreichen Strängen waren die wichtigsten Fernsprechleitungen hinüber geführt, doch stets waren einzelne, sehr oft alle Strange zerschossen; unermüdlich und immer wieder griff hier der Fernsprechtrupp des Regimentsstabs ein und stellte selbst im heftigsten feindlichen Feuer die zerschossenen Leitungen wieder her, so daß dies oft die einzige Stelle war, durch die die Division Nachrichten von vorne erhielt. Unerstrocknet taten alle Telefonisten ihre Pflicht in dem Bewußtsein, daß wichtige Nachrichten übermittelt werden mußten, vielleicht das Leben vieler Kameraden von ihnen abhängig war.

Raum war ein Trupp nach stundenlanger, gefahrvoller Arbeit zurückgelehrt, mußte ein neuer ausgeschickt werden, um inzwischen zerstörte Leitungen wieder herzustellen.

An jenen Tagen war Bizewachtmeister Meinhren schon auf zahlreichen Leitungspatrouillen gewesen und hatte, wie immer, seinen Kameraden ein treffliches Vorbild an Tapferkeit und treuer Pflichterfüllung gegeben. Das feindliche Artilleriefeuer wurde immer starker und zerstörte eine der wiederhergestellten Leitungen nach der andern von neuem. Eile tat daher not, denn dringende Meldungen mußten übermittelt werden. Bizewachtmeister Meinhren, der eben mit seinen Mannschaften von einer seiner Patrouillen zurückgelehrt war, brach sofort wieder vom Gefechtsstand auf, um trotz des starken feindlichen Feuers das Flicken der Leitung zu versuchen. Mit Wangen sah man ihm nach, wie er durch die stark beschossene Schlucht eilte, doch glücklich kam er mit seinen Leuten hinüber und verschwand drüben im Courrières-Wald. Nach Stunden kamen die Leute von der Patrouille zurück, erschüttert und niedergeschlagen. Meinhren hatten sie vor ihren Augen von einer Granate tödlich getroffen zu Boden sinken sehen. An einer dort unter heftigstem Feuer liegenden Ecke des Waldes hat ihr Kamerad Meinhren die arg zerschossene Leitung geslickt, doch

überraschte ihn dort ein neuer Feuerüberfall. So mußte einer der Besten seine Pflichttreue mit dem Tod bezahlen. Ein schlichtes Holzkreuz bezeichnet die Stelle seines Grabs, das wohl langst von unzähligen Granaten unkenntlich gemacht ist, doch Meinhren lebt weiter im treuen und ehrenden Gedenken, das ihm alle seine Vorgesetzten und Kameraden bewahren. — In den nächsten Tagen folgten häufige Gegenstoße der Franzosen, die jedoch meist schon in unserem Sperrfeuer erstickten. Es bedurfte der ganzen Wachsamkeit seitens der Beobachter und Feuerleitposten, um dies zu erreichen. Aber jedermann tat sein Allermöglichstes, unsere arme Infanterie zu unterstützen, die in diesen Kampftagen so furchtbar gelitten hatte, so daß nahezu sämtliche Offiziere in vorderer Linie gefallen waren.

Trotz allem mußten am 4. April die Angriffe nochmals wiederholt werden, vorbereitet durch stundenlanges, heftiges Artilleriemassenfeuer, das von Seiten des Gegners mit allen Kalibern und derselben Wucht erwidert wurde. Obwohl die Infanteristen in heldenhaftester Weise den Sturm ausführten, brachte er keinen wesentlichen Erfolg. Wahrscheinlich war auch diesmal trotz aller Vorsicht und Geheimhaltung den Franzosen der Zeitpunkt des Angriffs bekannt gewesen, denn kurz vor Antritt des Sturmes feuerten feindliche Artillerie und Maschinengewehre derart auf unsere Gräben, daß es fast ausgeschlossen war, dieselben überhaupt zu verlassen.

Am 5. April kam Korpsbefehl, der Angriff sei vorläufig aufgegeben. Nun galt es, vermehrt auf den Gegner aufzupassen und ihm jede Angriffsmöglichkeit im Voraus zu unterbinden. Bizewachtmeister Bogen Schneider und Leutnant d. R. Weith der 2. und 6. Batterie taten sich dabei als besonders unerschrockene Patrouillengänger hervor.

Ein tragisches Geschick ereilte am 6. April den erst wenige Tage im Felde und beim Regiment befindlichen, doch schon allseits beliebten Feldunterarzt Heß. Ein Volltreffer in einen Unterstand, der dem Regiment unterstellten 5./115, kostete ihn das Leben.

Am 9. April hatte die 4. Batterie besonders schwere Verluste. Es war gegen Abend und alles freute sich auf das Eintreffen des Kuchen- und Postwagens, der sich nach den bisherigen Erfahrungen diese Zeit als die günstigste erreckt hatte. Um Verluste bei einsetzendem feindlichen Feuer auf ein Minimum zu beschränken, war vom Batterieführer angeordnet, daß die Essen- und Postholer nicht alle auf einmal an dem Fahrzeug sein durften, sondern nacheinander zugweise dort ihre Sachen abholen könnten. Heute sollte sich diese Anordnung einigermaßen bewähren. Gerade sind die Leute des ersten Juges heran, da schlägt eine Granate, die einzige, die in dieser halben Stunde in die nähere Umgebung der Batterie kam, wenige Meter neben dem Kuchenwagen ein, und da trotz des Verbotes doch noch einige Leute mehr als erlaubt da sind, waren auch die Verluste entsprechend groß. Die Pferde, sämtliche schwer verletzt, gehen durch und überfahren bei dieser Gelegenheit noch den bereits verwundeten Bizewachtmeister Schwenk. Der Bursche des Batterieführers, der im ganzen Regiment bekannte Kanonier Otto Riedesler, ein selten treuer und biederer Mann, war am schwersten getroffen und verschied kurz darauf. Fast ebenso schlimm daran war der Stangenreiter, Fahrer Hensinger; auch er mußte einige Zeit nachher sein Leben hingeben. Ferner hatten verschiedene Leute, darunter Leutnant Drud, Bizewachtmeister Schenk und Kriegsfreiw. Unteroffizier Reihling leichtere Verwundungen. Der hervorragend tüchtige Sanitätsunteroffizier Scheel konnte mit Verbandanlegen nicht mehr allein fertig werden, weshalb ihn der Batterieführer in seinem Sanitäteramt unterstützte. Die in der Nacht ankommende Staffel der Batterie hatte eine tief bedauerliche Last nach rückwärts mitzunehmen: einen Toten und sieben Verwundete. Bei dem verlustreichen Vorfall bewies auch wieder einmal der Kuchenunteroffizier Hoffmann seine bewundernswerte Ruhe und Uner schrockenheit. Er fing die beiden schwer verletzten Pferde ein, brachte sie in aller Selbstverständlichkeit nochmals mit in Stellung, um wie immer seine schriftlichen Befehle entgegenzunehmen, und nahm sie dann mit zurück ins Prozenlager.

Am 11. April verlor die 1. Batterie ihren schneidigen und beliebten Führer, Oberleutnant d. L. Haustein. Tagelang war er im heftigsten feindlichen Feuer im Panzerturm auf Beobachtung gewesen und hatte auch den gefährvollen Rückweg

unverletzt zurückgelegt. Da, als er gerade in seiner Feuerstellung angekommen ist, schlägt in ziemlicher Entfernung eine tückische Granate ein und ein kleines Sprengstückchen davon bringt, wenige Tage vor der Ablösung aus der verlustreichen Gegend, dem unerschrockenen, beliebten Kameraden den Tod. Leutnant Fischer übernimmt die Führung der verwaisten Batterie.

Am 16. und 17. April wurde endlich das Regiment abgelöst; alles atmete auf, denn während der ganzen Zeit des Einsatzes

hatte niemand auch nur eine

Instandsetzung der Geschüze unter Leitung von
Waffenmeister Reinhardt.

Stunde ausschauen können. Irgendwelche Ablösung konnte der hohen Verluste wegen nicht stattfinden, sondern alles musste in Stellung bleiben, trotz der ungeheuren Anforderungen, die an Offizier wie Mann gleichmäßig, bei kummerlichster Unterkunft und oft nicht ausreichender Verpflegung, gestellt werden mussten.

Gleich schwer, vielleicht noch schwerer, als die Leute in Feuerstellung, hatten es die Fahrer mit ihren Führern, der Staffeln, Kolonnen, Bau- und Verpflegungsfahrzeugen, die allnächtlich auf denkbar schlechtesten Wegen unter starkem Feuer die Stellungen mit Munition und allem Nötigen versorgen mussten. Was diese Fahrten bei Verdun für die Fahrer bedeuteten, kann nur der ermessen, der je in dieser Gegend gekämpft hatte.

Auch die Tätigkeit der Veterinäre und ihrer Gehilfen, der Fahnenstochmiede, fanden allerseits Anerkennung und Bewunderung. Besondere Verehrung genoß bei allen der Abteilungs-Veterinat, Dr. Schöd, der, stets hilfsbereit, oft beim Schein seiner Taschenlampe die Pferde bei nächtlicher Rückkehr mit sicherer Hand operierte und so den Leuten ihre Lieblinge und dem Regiment, das nie vorher so große Pferdeverluste gehabt hatte, sein wertvolles Pferdematerial erhielt.

Die Ablösungen gestalteten sich im allgemeinen normal und ohne Verluste; nur die 3. Batterie, kam schon auf halbem Wege rückwärts nochmals in einen Feuerüberfall und hatte leider dabei noch einige Verluste.

In Spincourt verladen, wurde das Regiment in die Champagne abtransportiert.

Die Verluste des Regiments waren während dieser Wochen vor Verdun groß und schwer gewesen. 8 Offiziere und gegen 200 Mann hatte das Regiment mit seinen zwei Abteilungen verloren; allein 14 Geschüze waren durch Volltreffer zerstört worden.

Stellungskämpfe bei Reims.

18. April 1916 bis 5. Oktober 1916.

Die Fahrt ging über Longuyon, Carignan, Sedan, Mezières nach Wassigny nördlich Rethel, wo das Regiment wieder in den Bereich der eigenen Division kam, die schon zehn Tage früher aus den Verdunkämpfen in die dortige Gegend verlegt worden war.

Das Regiment bezog in Hauteville, La Romagne, Montmellant, Bel Air, Gaudoult, Justine, Draize, Inaumont und Chapes Ortsunterkünfte, die ganz ordentlich, aber sehr eng waren. Immerhin tat Mann und Pferd die Ruhe sehr gut. Man konnte sie aber nach den überstandenen großen Strapazen auch sehr nötig gebrauchen.

Im allgemeinen wurden die Tage der Ruhe mit Entlaufen, Baden und Instand setzen von Ausrüstung und Bekleidung zugebracht; im übrigen aber den Mannschaften Erholung gegönnt. Auch die Pferde durften sich auf frischer Wiese erholen.

Am 27. April besichtigte der Oberbefehlshaber der 3. Armee, Exz. v. Einem, in dessen Bereich wir lagen, die Division, zu recht geringer Freude von Führern und



Die Kathedrale von Reims (eine Scherenfernrohr-Skizze).

Mannschaften. Die Abteilung Fuchs, die in diesen Tagen schon verladebereit war, nahm an der Besichtigung nicht teil. Sie wurde dann auch als erster Teil der Division bei Reims eingesetzt. Am 29. April erst folgten die übrigen Teile der Division nach Bapaume und lösten dann vor Reims in ruhiger Stellung das Alpenkorps ab.

Man glaubte allgemein, in die berüchtigte Läuse-Champagne zu kommen, und war daher um so angenehmer überrascht, als man die Stellungen und die dahinter liegenden Provinzquartiere sah. Wir lagen im Bereich des 8. Reservekorps, das Exz. v. Fleid befehligte, ein außergewöhnlich strenger kommandierender General, der besonders an seine Unterführer ungeheure Anforderungen stellte, aber neben seiner militärischen Tüchtigkeit ein Wirtschaftsorganisator war, wie wir es im ganzen



Fort Nogent.

wertlos geworden war, hier konnte man für alles zum mindesten verwertbaren Ersatz in den Depots bekommen.

Die Gefechtstätigkeit war eine recht ruhige, und anscheinend war es noch nie viel anders gewesen, denn die Ortschaften in unmittelbarer Nähe der Feuerstellung, ja sogar auch die kleine Ortschaft Cernay, an deren Westrand die Infanterielinie verlief, waren noch teilweise bewohnt. Die Stellungen waren zum Teil schon recht gut ausgebaut, zum Teil auch noch verbessерungsbedürftig, aber in dem herrlichen Kreideboden ließ sich gut arbeiten, und das nötige Bauholz konnte hier ohne Schwierigkeiten beigebracht werden.

Der Abschnitt der Division war ein sehr breiter; er erstreckte sich von Vitry-le-Sec bis südlich Fort Nogent. Die 4. Batterie unterstand taktisch wieder dem A.-A.-R. 115 in der Nordgruppe. Die Beobachtungsstellen des Regiments lagen hier günstiger als irgend anderswo, zum Teil in überhöhenden Reservestellungen, an Waldrändern, auf Fort Berru und Fort Nogent, und boten prächtige Überblicke über die Gefechtsstreifen. Besonders herrlich war der Blick von der Beobachtungsstelle der 4. Batterie, vor der riesengroß die berühmte Kathedrale von Reims (siehe Skizze) lag, ebenso am Stadtrand die großen Kasernen, auf deren Hofs einwandfrei feindliche Batteriestellungen erkannt wurden. Und wer einmal Gelegenheit hatte, von der Beobachtungsstelle auf Fort Berru einen Blick durchs Glas zu tun, wird das herrliche Landschaftsbild, das sich seinem Auge bot, nie wieder vergessen. Tief im Grunde der Aisne-Marne-Ranval, erkennbar durch die langgestreckte Linie stattlicher Bäume, die als dunkler Strich das Bild nach unten abschloß, bis sie sich links in der Ecke hinter den Trümmern des noch in französischen Händen befindlichen Forts Pommelle verlor. Dicht vor dem Kanal glänzten im hellen Sonnenschein die weißen Zickzacklinien der feindlichen Gräben. Nach rückwärts stieg das Gelände in sanften Wellen an, abwechslungsreich unterbrochen von dunklen Waldern und grunenden Wiesen, von lieblichen Dörfern und versteckt liegenden Hofs, und wurde nach

Feldzug nicht mehr derart ausgezeichnet getroffen haben. In den Ortsunterkünften war einfach für alles gesorgt: Brause- und Wannenbäder, Buchhandlungen, Kinos, Kantinen mit den herrlichsten Sachen versehen u. a. m. Alles scheinbar Wertlose mußte gesammelt und zurückgeführt werden, wo es weiter verwertet wurde; ging z. B. an irgend einem landesüblichen Fahrzeug ein Rad oder sonstiger Teil in die Brüche, wofür es sonst nirgends Ersatz gegeben hatte, und somit das ganze Fahrzeug



Ein gemütlicher „zweiter Graben“ unserer Sachsen bei Reims.

hinten abgegrenzt durch eine im bläulichen Dunst der Ferne verschwindende Berglette. In halbkreisförmigen Bogen, vom Fliegerdenkmal von Versenay zur Linken bis über die majestätisch aufragende Kathedrale von Reims hinaus zur Rechten, lag das weite Land vor dem Beschauer ausgebreitet.

Solange die Bäume noch weniger dicht belaubt waren, brachte die feindliche Artillerie oder die feindlichen Minenwerfer keinen Schuß heraus, ohne daß von hier der Feuerschein oder Rauch des Abschusses erkannt worden wäre. Den ganzen Tag über konnte man sich damit unterhalten, den lebhaften Verkehr der Fußgänger, Radfahrer, Reiter, Wagen aller Art, Autos und Eisenbahnzüge zu beobachten. Anscheinend war es den Franzosen außerst unangenehm, daß wir ihnen so herrlich in die Karten sahen. Sie versuchten deshalb, ihr Treiben hinter Straßenmästern zu verborgen, was sie jedoch nicht davor schützte, daß wir sie von Zeit zu Zeit durch ein paar Schüsse in die Schranken des gemäßigten Verkehrs zurückwiesen. Bei Gelegenheit solcher Störungsschießen ergab sich manche belebte Szene. So kam einmal am helllichten Tag ein Gespann, begleitet von zwei Mann zu Fuß und einem Mann zu Pferd, den Weg von Montbœuf gegen den Kanal herunter. Eine unserer Batterien, die auf die Straße eingeschossen war, löste einen Schuß, und gleich darauf sah man direkt vor dem Fahrzeug eine weiße Rauchwolke. Im selben Augenblick lag der Reiter auch auf dem Boden, während Pferd und Wagen kehrmachten und wie toll den Berg hinaufrausten. Inzwischen hatten sich die beiden Fußgänger in den deckenden Straßen graben geflüchtet, wohin ihnen der anscheinend getroffene oder vom Sturz etwas mitgenommene Reiter auf allen vieren kriechend nachfolgte. Als kein weiterer Schuß mehr kam, stredete nach einiger Zeit einer von den dreien prüfend seinen Kopf über den Grabenrand heraus. Er war jedoch noch nicht ganz emporgelietet, da beehrte ihn das Heulen und Krachen eines weiteren Schusses, es möchte doch ratsamer sein, die Deckung bei Tag nicht mehr zu verlassen.

Hinter Reims sah man jeden Abend einen Zug behaglich den Bergen zudampfen. Er erschien immer so pünktlich, daß wir unsere Uhren hätten richten können. Eines Tages wurde ihm in schändlicher Weise aufgepaukt und ein Schuß auf seinen Fahrweg gesetzt, worauf er



"Fort Berru".



Dorf Nogent.

äukerst ausgebracht die schwarze Rauchwollen austieß und ängstlich wieder nach Hause fuhr.

So gestatteten nahezu sämtliche Beobachtungsstellen neben dem Gesamtüberblick selbst die kleinsten Veränderungen und Vorgänge beim Gegner wahrzunehmen.

Es war im allgemeinen vor Reims recht friedlich. Ab und zu konnten Minenwerfer, die unserer Infanterie viel zu schaffen machten, mit Erfolg bekämpft werden, oder wurden die in und um Reims aufgestellten feindlichen Flatzüge, die unsern Fliegern den Weg für die Aufklärung zu verlegen suchten, unter Feuer genommen. Nur vom 10./11. Juli konnte man seine alte Feuergeschwindigkeit im Sverfeuer bei einem feindlichen Angriffsversuch erproben. Mit blutigen Kopfen mußten damals die Franzosen in ihre Ausgangsstellungen zurückkehren.

Ende Juni erwartete die Oberste Heeresleitung die großen feindlichen Angriffe an der Somme und berief zur verstärkung der Abwehr aus ruhigen Stellungen



Probenquartier Lavannes.

der Westfront alle auch nur einigermaßen entbehrlichen leichten Feldhaubitzen-Batterien nach der bedrohten Gegend. So kamen vom Regiment ganz unerwartet am 26. Juni 1916, unter einem extra für diesen Zweck zusammengestellten Abteilungsstab, dessen Führung Hauptmann v. Heider übertragen wurde, die 4. Batterie (Pantlen), 6. Batterie (Meyer) und zwei Drittel leichter Mun.-Rol. II (Mühner) an die Somme. Nach siebenwöchigem Einsatz dort kamen sie am 12. August wieder zum Regiment, erhielten in Bazancourt acht Tage Ruhe, um dann wieder ihre frischen Stellungen, in denen in der Zwischenzeit Züge von schweren, unbespannten Batterien, den sogen. „Russen“, eingesetzt gewesen waren, zu beziehen. Am 27. August

kam die 5. Batterie (Fischer) und ein ebenfalls extra zusammengestellter Abteilungsstab unter Führung von Hauptmann Eisenlohr an die Somme, ohne je wieder in die schöne, ruhige Reimsr Stellung zurückkehren zu dürfen; denn wenige Wochen später kam die gesamte Division von dortiger Gegend weg.

Am 15. September kam die 3. Batterie, wenige Tage darauf die restlichen Teile der I. Abteilung an die Somme, und am 5. Oktober verließen die letzten noch bei Reims befindlichen Teile des Regiments und der Regimentsstab selbst diese herrliche Gegend. Es kamen der Regimentsstab, der Stab der II. Abteilung und die 6. Batterie nach Flandern, wo sie zuerst noch einige Tage Ruhe bei Courtrai hatten, dann aber eingesetzt wurden; die 4. Batterie und die leichten Mun.-Rol. II kamen zum zweitenmal an die Somme.

Anfangs September verließ der allseits beliebte Führer der II. Abteilung, Major Mord, frankheitshalber das Regiment und mußte sich einer längeren Kur in heimatlichen Bädern unterziehen; an seiner Stelle übernahm am 10. September die Führung der Haubitzenabteilung Hauptmann v. Höne.

Berluste hatte das Regiment während seines Reimsr Einsatzes gottlob keine schweren zu verzeichnen. Es war eine richtige Ruhestellung, die Mann und Pferd nötig gebrauchen konnten. Der für die großen Verdun-Verluste angekommene Ersatz konnte neu eingespielt werden, die älteren Reserve-Offiziersaspiranten wurden in einer hinter der Front eingerichteten Kriegsschule, mit Frontoffizieren als Lehrern, zu tüchtigen Zugführern gedrillt, und die Pferde kamen durch ausgiebigen Weidegang wieder einigermaßen zu Kräften.

Die Schlacht an der Somme.

Die Abteilung v. Heider.

26. Juni 1916 bis 10. August 1916.

Wie bereits erwähnt, kam am 26. Juni 1916 völlig unerwartet die zusammengestellte Abteilung v. Heider an die Somme, und zwar in Gegend Epehy, von dort nach Roisel, dann wieder nach Epehy, dann Courcelle bei Peronne und schließlich nach Le Transloy. So wurde man anfangs hin- und hergeworfen, während vorne an der Front, die ja nur 15–20 Kilometer von uns entfernt war, das nervenaufspeiende Trommelfeuer tobte. Niemand konnte uns genau angeben, wem wir für die nächsten Kämpfe unterstehen sollten. Gleich uns erging es noch vielen derartigen, rasch zusammengewürfelten Haubitzeabteilungen, die sich hier zusammenfanden, um dem unserer Obersten Heeresleitung bereits bekannten feindlichen Angriff mit einer starken Artillerie entgegentreten zu können.

Wir waren nun recht neugierig, wo endlich unser Einsatz erfolgen würde, denn jede Division, in deren Bereich wir auftauchten, behauptete, wir seien ihr unterstellt. Doch immer erwiesen sich diese Vorgaben als unrichtig, bis am 1. Juli, als der feindliche Angriff schon in vollem Gange war, ein Rittmeister des 14. Reservekorps im Auto ankam und behauptete, daß er den allein gültigen Befehl für uns habe und wir unverzüglich am Leuze-Wald bei Combles in Stellung zu fahren hatten; die Stellung sei bezeichnet. Letzteres stimmte, aber das war auch alles, was von den beiden Stellungen vorhanden war.

Von unzähligen Fesselballons eingesehen und einer Menge feindlicher Flieger umkreist, fuhren die beiden Batterien über Les Boeufs, Morval 4 Uhr nachmittags in die zugewiesenen „Stellungen“. Trotzdem die andern gemischten Abteilungen zur Verstärkung der bereits in Stellung befindlichen Artillerie ebenfalls sofort eingesetzt worden waren, blieb die Artillerielinie doch recht dünn, denn die vordersten Batteriestellungen waren teilweise durch das seit Tagen tobende Trommelfeuer zusammengeschossen, teils mußten sie verlassen und gesprengt werden, so daß wir wenigen neuen Batterien die ganze Artillerie der Division vorerst darstellten und bereits am ersten Tage, in unserer sogen. Reservestellung, zu den vordersten Batteriestellungen zählten.

Raum waren die Geschützstände einigermaßen ausgehoben, als der Befehl zum Feuern kam, da der Engländer in Richtung Longueval erneut gegen unsere Linien anrannte. Mit wahrer Begeisterung beteiligten sich die Batterien am Sperrfeuer, das auch seinen Zweck, den Gegner abzuhalten, erfüllte. Doch durch das andauernde Sperr- und Vernichtungsfeuer war auch schon die am ungünstigsten gelegene Feuerstellung der 4. Batterie dem Feinde bekannt und mit schwerstem Kaliber belegt worden, so daß sich, nachdem der Gegner zwei Volltreffer erreicht hatte, der Batterieführer entschließen mußte, auf eigene Faust Stellungswechsel vorzunehmen. Einige hundert Meter weiter südlich fand sich ein geeigneter Platz an der Bahlinie Combles–Guillemont. Sofort ging es an den erneuten Ausbau der Stellung, die sich in den nächsten Wochen täglich als außerordentlich günstig erwies, und verhältnismäßig geringe Verluste kostete.

Die Beobachtungsstellen beider Batterien und der Gefechtsstand der Abteilung lagen am Waldrand des Leuze-Waldes, der sich im Verlauf der weiteren Kämpfe geradezu einen weltberühmten Namen erworben hat. Neben dem Abteilungsgeschäftsstand — einer früheren Korpsbeobachtung — befand sich auf einer mächtigen Eiche ein herrlicher Hochstand, von dem aus der gesamte Gefechtsabschnitt prächtig überschaut werden konnte und der nahezu den ganzen Tag persönlich von dem rührigen und gewissenhaften Abteilungsführer, Hauptmann v. Heider, besetzt war; auch

des Nachts war diese Beobachtung standig von einem Offizier besetzt. Es war aber ein wirklich unangenehmes Gefühl, hoch oben im Baum ohne jede Deckung zu sitzen, während die markante Waldecke, infolge völlig richtiger Vermutung des Gegners, nahezu den ganzen Tag unter feindlichem Artilleriefeuer lag.

Der Engländer, der täglich etwas Boden gewann, richtete nun seine Hauptangriffe gegen den Trônes-Wald. Völlig klar war die Lage nicht, da an Infanterie nahezu nichts mehr, zum mindesten keine zusammenhängende Linie mehr vorne war. Aus diesem Grunde entschloß sich die Gruppe Gütlich, der die Abteilung unterstellt war, eine eigene Patrouille in die vordere Linie zu senden, bestehend aus einem Offizier der 2. Batterie Fuß-Art. Reg. 44, einem Unteroffizier des Res.-Feld-Art.-Reg. 9, sowie zwei Telephonisten der 4. und 6. Batterie des Feld Art.-Reg. 116. Die beiden letzteren hatten telephonische Verbindung zwischen dem Gruppengefechtsstand und der Patrouille herzustellen und zu unterhalten. Um 4 Uhr nachmittags ging die Patrouille von dem Gefechtsstand weg nach vorne. Durch das Dorf Guillemont ging es nach dem Trônes-Wald zu. Auf dem Wege dorthin wurde der Unteroffizier von einem englischen Infanterieflieger durch Maschinengewehrshuß am Arm schwer verwundet. Da im Trônes-Wald der Gegner nicht festgestellt werden konnte, ging die Patrouille in den Bernafay-Wald. Hier stand am Waldrand eine 15 Zentimeter schwere Feldhaubitzen-Batterie (2./44), die noch auf kurzer Entfernung die Engländer bekämpft hatte, nun aber von dem kleinen ubrig gebliebenen Rest der Bedienung verlassen war.

Von hier aus konnten in dem vor dem Walde liegenden Dorfe mit Sicherheit Engländer festgestellt werden, die sich eingruben. Sofort richtete sich die Patrouille ein, nahm Fernsprechverbindung mit der Gruppe auf und kurz darauf sausten die ersten Granaten der 4. Batterie auf die Engländer. Zwischen waren auch die Infanteriereserven herangekommen und gruben sich an dem Westrand des Trônes-Waldes ein, so daß es der Patrouille möglich wurde, bei Dämmerung die Proben der schweren Batterie vorzubegleiten und die Geschüze zu retten. Es war aber auch höchste Zeit gewesen, denn noch in derselben Nacht besetzte der Gegner den Strand des Bernafay-Waldes.

Auch unter den größten Anstrengungen und Einsetzung ihrer ganzen Person konnten die beiden Telephonisten, von denen sich der Kriegsfreiwillige Gämert ganz besonders ausgezeichnet hat, ihre Leitung instand halten und damit dem Patrouillenführer, der durch Wizewachtmeister Eppinger der 4. Batterie abgelöst war, ermöglichen, die Gruppe dauernd über den Gang der Ereignisse auf dem laufenden zu halten.

Am 5. Juli erfolgte, nachdem schon mehrere große Patrouillen zurückgeschlagen waren, ein heftiger Angriff des Feindes, der aber vor seiner eigenen Stellung liegen blieb durch das rasch einsetzende Sperrfeuer der Artillerie und der Maschinengewehre. Über der Angriff vom 8. Juli warf die tapfere Grabenbesatzung, zu der ja auch unsere Patrouille gehörte, aus ihrer Stellung; mit der Infanterie gemeinsam zog sie sich, Handgranaten werfend, zurück. Gefr. Gämert wurde für seine ganz außerordentlichen Leistungen und für sein vorbildliches Verhalten mit der Goldenen Militärmedaille ausgezeichnet.

Die Aufgaben der beiden Batterien waren in der Hauptsache, die hartbedrangte Infanterie durch rasch einsetzendes Sperrfeuer vor den fortgesetzten feindlichen Angriffen zu schützen, was ihnen auch stets gelang und den besonderen Dank der Infanterie eintrug, wie er uns während des ganzen Krieges noch nicht zum Ausdruck gebracht worden war. Wie freuten sich z. B. die Mannschaften der 6. Batterie, die zurzeit wieder einmal unter der stellvertretenden Führung des im Regiment als ganz besonders tüchtigen Artilleristen bekannten Leutnant d. R. Meyer stand, als einmal drei verwundete Infanteristen, ein Unteroffizier und zwei Männer, durch die Feuerstellung kamen, sich handeschüttelnd bei ihnen bedankten und sagten, wenn unser Sperrfeuer nicht so pünktlich eingesezt und so gut gelegen hätte, hätten sie unmöglich

die Stellung halten können. Auch ein preußischer Major, der eben vorne abgeldst worden war, kam eines Tages mit seinen Gefechtsordonnanzen durch die Feuerstellung der 4. Batterie und erkundigte sich bei dem Batterieoffizier nach dem Sperrfeuerabschnitt der Batterie. Hocherfreut stellte er fest, daß das gerade sein Gefechtsabschnitt gewesen sei, erging sich in den anerkennendsten Worten über die hier eingesetzte Artillerie und sagte, daß er eine derart prachtvolle Artillerieunterstützung während des ganzen Krieges noch nirgendwo angetroffen habe. Schreiben ähnlichen Inhalts kamen von den Infanterie-Regimentern häufig an die Gruppe und die Abteilung. Das spornte jeden einzelnen zu immer größerer Leistung an.

Gerade in unserem Abschnitt grenzten damals die Fronten der Engländer und Franzosen aneinander und hatten wir daher Gelegenheit, die beiden gleichgehaßten Gegner gleichzeitig zu bekämpfen, aber auch ihre Kampfesweise und ihr Verhalten im Gefecht fennen zu lernen. Die Franzosen zeigten sich wesentlich kriegergewandter als die Engländer, während sich erstere z. B. außerordentlich vorsichtig beim Auffüllen ihrer Gräben und Vorführen der Reserven benahmen, führten die Engländer mit einem Schneid — vielleicht auch nur Sorgfältigkeit —, der einem oft Bewunderung abnötigte, ganze Kompanien geschlossen, der Kompanieführer vorausreitend, in die vordere Linie. Selbst wenn unsere Einschläge neben der Marschkolonne lagen, merkte man noch keine Störung in derselben. Solche Ziele waren für uns Beobachter natürlich ein Freudenfest. Derartiges war uns weder in Münsingen, noch auf der Schießschule geboten.

Außer derartigen kleinen Sonderaufträgen erhielt die Abteilung eines Tages einen besonders heiklen Auftrag: Eine äußerst lästige Artilleriemulde, sowie eine Ortschaft mit Gas zu verseuchen. Um nun die Schußweite voll auszuüben zu können, mußte eine Stellung dicht hinter der vordersten Linie erkundet werden, was auch nicht allzu schwer war, denn man brauchte sich für diese Nacht ja nur ins freie Kornfeld zu stellen. Jede Batterie sollte 1600 Schuß verfeuern. In der vorhergehenden Nacht wurde die gesamte Munition vorgebracht und unter Aufsicht von Unteroffizieren der Batterien in dem Kornfeld niedergelegt. Unteroffizier Erich Maier erwarb sich beim Vorführen der Kolonne durch das unter schwerem Feuer liegende Combles hervorragende Verdienste; aber auch jeder einzelne Mann der Kolonne tat sein Bestes; war es doch tatsächlich keine Kleinigkeit, mit 24 Wagen dieses gefährlichen Inhalts wenige hundert Meter hinter dem vordersten Graben aufzufahren und Munition abzuladen. Ein einzelner Mann kann gegebenenfalls in irgend einem Granatloch Deckung suchen; bei dieser großen Anzahl von Fahrern und Bedienungsmannschaften aber eine Unmöglichkeit. Am 24. Juli abends nach Einbruch der Dunkelheit sollte Stellungswechsel vorgenommen werden. Eben waren die Proben eingetroffen, da, plötzlich heftiges Trommelfeuer und vorne zahllose, rote Feuerkugeln, also — Sperrfeuer! In aller Eile wurden die Proben in eine wenig unter Feuer liegende Mulde weggesandt, und Schuß auf Schuß den Angreifern entgegengeschickt. Daraufhin wurde von höherer Stelle das Gasunternehmen für diesen Tag abgesagt. Doch, als nach einer Stunde die Gefechtstätigkeit wieder abgeflaut war, erneut befohlen. Also — Proben heran! Die 4. Batterie konnte sich zwar nur noch mit zwei brauchbaren Geschützen daran beteiligen, da die beiden andern durch zu starke Zauspruchnahme während des Sperrfeuers unbrauchbar geworden waren. Mit etwas eigentümlichen Gefühlen wurde der Vormarsch angetreten; stundenlang ohne die geringste Deckung hinter der vordersten Linie zu schießen, hatte noch keiner mitgemacht. Rasch waren die Vorbereitungen getroffen und auf ein verabredetes Zeichen setzten die Batterien gemeinsam mit Feuer ein. Wir blieben fast bis zum Schluss unbehelligt; die feindliche Artillerie suchte uns glücklicherweise viel weiter hinten; nur so wagemutig hielt sie uns anscheinend doch nicht. Kurz vor Dämmerung kamen unter Führung des wackeren Sergeanten Stenz, in Vertretung des plötzlich erkrankten Wachtmeisters, die Proben, die in einem dedenden Hohlweg aufgestellt gewesen waren, wieder, und brachten die wenigen noch brauchbaren Geschütze in Stellung zurück.



Eine keineswegs vorschriftsmäßige, aber desto handlichere Bereitlegung der Gas-munition in der Somme-Schlacht.

ganz Besonderes an Mut und Tapferkeit zu leisten. Außer den Leitungen durch den nicht zu umgehenden, stets unter starlstem Feuer liegenden *V e u z e - W a l d* zu den Hauptbeobachtungen und dem Gefechtsstand, mußten die noch schwierigeren Teile der Leitungen, über freies, eingesehenes Gelände zu den vorgeschobenen Beobachtern und dem Artillerie-Verbindungsoffizier, unterhalten werden, nicht nur unter Artilleriefeuer, sondern sehr häufig unter Maschinengewehrfeuer der feindlichen Flieger, die völlig unbelastigt von unserer Seite sich nach Belieben über unsern vorderen Linien und Artilleriestellungen tummelten, da sich die wenigen vorhandenen deutschen Flieger selbstredend mit dieser ungeheuren feindlichen Übermacht nicht messen konnten. Dieser leidige Zustand wurde erst viel später ganz allmählich besser. Die schwierigste Wegstrecke für die Telephonisten und Meldegänger bedeutete das Dorf *G u i l l e m o n t*, das ständig unter allerschwerstem, meist 38 Zentimeter, Feuer lag. Dort war nicht nur die Gefahr, von den Sprengstücken getroffen, sondern auch von den einschützenden Häusern verschüttet zu werden. Leider ereilte letzteres Schicksal auch einen jungen, überaus pflichttreuen Kriegsfreiwilligen der 4. Batterie, Kanonier *F ö h l*. Ein besonders unverdrossener, selten pflichtreuer Meldegänger war auch der zum Abteilungsstab kommandierte Kanonier *G i d e o n*; leider wurde auch er in diesen Kämpfen verwundet, doch konnte ihm mit der Beförderung zum Tapferkeits-Gefreiten sein Batterieführer noch eine besondere Freude machen.

Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß neue feindliche Angriffe bevorstanden. Zwecks besten Zusammenarbeitens beider Waffen wurde ein älterer, erfahrener Offizier der Abteilung als Verbindungsoffizier zu dem Abschnitts-Infanterie-Bataillon nach vorne geschickt: Lieutenant d. R. *S a p p e r* (Richard), mit je einem Telephonisten der Batterien der Untergruppe. Was dieser kleine Trupp erlebte und leisten mußte, und in welcher Weise *S a p p e r* zur Wiedereroberung von *G u i l l e m o n t* beigetragen und dadurch vielen Kameraden das Los der Gefangenschaft erspart hat, ist am besten aus nachfolgender Erzählung dieses hochverdienten Offiziers des Regiments zu ersehen:

„Ich melde mich gehorsamst als Artillerie-Verbindungsoffizier zum Bataillon kommandiert!“ Etwas atemlos erstattete ich am frühen Morgen des 20. Juli 1916 im Bataillonsgefechtsstand in *G u i l l e m o n t* diese Meldung, denn die letzten 500 Meter der Straße, die ich zurückgelegt hatte, waren unter bestigem Artilleriefeuer gelegen. In ununterbrochener Folge hatten die schweren Geschosse des Engländer den Schotter der Straße aufgerissen oder sich dicht links und rechts derselben in den weichen Ackerboden gehobt und mit ohrenbetäubendem Krachen messerscharfe Stahlsplitter und schwere Erdstücke umhergeschleudert.

Der Gefechtsstand des sächsischen Infanterie-Bataillons, zu dem ich kommandiert war, befand sich am Ostrand des kleinen Dorfes *G u i l l e m o n t* in einem sieben Meter unter die Erde getriebenen Stollen mit zwei Ausgängen, etwa 500 Meter hinter der vordersten Linie, die am Westrande des Dorfes verlief.

Trotz des Masseneinsatzes von Menschen und Material hatte der Gegner nur geringe Erfolge. Nicht nur wir schossen in den damaligen Kämpfen viel mit Gas, sondern in erster Linie hatte der Gegner damals die unangenehme Angewohnheit, bei der Artillerievorbereitung seiner Angriffe unsere Batteriestellungen unter Gas zu legen, wobei leider auch manche Verluste zu beklagen waren; besonders die 8. Batterie hatte darunter zu leiden. Gottlob konnten jedoch die meisten Gaskranken wenigstens am Leben erhalten werden.

Auch in diesen Kämpfen hatten die Telephonisten und Meldegänger wieder

zu leisten. Außer den Leitungen durch den *V e u z e - W a l d* zu den Hauptbeobachtungen und dem Gefechtsstand, mußten die noch schwierigeren Teile der Leitungen, über freies, eingesehenes Gelände zu den vorgeschobenen Beobachtern und dem Artillerie-Verbindungsoffizier, unterhalten werden, nicht nur unter Artilleriefeuer, sondern sehr häufig unter Maschinengewehrfeuer der feindlichen Flieger, die völlig unbelastigt von unserer Seite sich nach Belieben über unsern vorderen Linien und Artilleriestellungen tummelten, da sich die wenigen vorhandenen deutschen Flieger selbstredend mit dieser ungeheuren feindlichen Übermacht nicht messen konnten.

Dieser leidige Zustand wurde erst viel später ganz allmählich besser. Die schwierigste Wegstrecke für die Telephonisten und Meldegänger bedeutete das Dorf *G u i l l e m o n t*, das ständig unter allerschwerstem, meist 38 Zentimeter, Feuer lag. Dort war nicht nur die Gefahr, von den Sprengstücken getroffen, sondern auch von den einschützenden Häusern verschüttet zu werden. Leider ereilte letzteres Schicksal auch einen jungen, überaus pflichttreuen Kriegsfreiwilligen der 4. Batterie, Kanonier *F ö h l*.

Ein besonders unverdrossener, selten pflichtreuer Meldegänger war auch der zum Abteilungsstab kommandierte Kanonier *G i d e o n*; leider wurde auch er in diesen Kämpfen verwundet, doch konnte ihm mit der Beförderung zum Tapferkeits-Gefreiten sein Batterieführer noch eine besondere Freude machen.

Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß neue feindliche Angriffe bevorstanden. Zwecks besten Zusammenarbeitens beider Waffen wurde ein älterer, erfahrener Offizier der Abteilung als Verbindungsoffizier zu dem Abschnitts-Infanterie-Bataillon nach vorne geschickt: Lieutenant d. R. *S a p p e r* (Richard), mit je einem Telephonisten der Batterien der Untergruppe. Was dieser kleine Trupp erlebte und leisten mußte, und in welcher Weise *S a p p e r* zur Wiedereroberung von *G u i l l e m o n t* beigetragen und dadurch vielen Kameraden das Los der Gefangenschaft erspart hat, ist am besten aus nachfolgender Erzählung dieses hochverdienten Offiziers des Regiments zu ersehen:

„Ich melde mich gehorsamst als Artillerie-Verbindungsoffizier zum Bataillon kommandiert!“ Etwas atemlos erstattete ich am frühen Morgen des 20. Juli 1916 im Bataillonsgefechtsstand in *G u i l l e m o n t* diese Meldung, denn die letzten 500 Meter der Straße, die ich zurückgelegt hatte, waren unter bestigem Artilleriefeuer gelegen. In ununterbrochener Folge hatten die schweren Geschosse des Engländer den Schotter der Straße aufgerissen oder sich dicht links und rechts derselben in den weichen Ackerboden gehobt und mit ohrenbetäubendem Krachen messerscharfe Stahlsplitter und schwere Erdstücke umhergeschleudert.

Der Gefechtsstand des sächsischen Infanterie-Bataillons, zu dem ich kommandiert war, befand sich am Ostrand des kleinen Dorfes *G u i l l e m o n t* in einem sieben Meter unter die Erde getriebenen Stollen mit zwei Ausgängen, etwa 500 Meter hinter der vordersten Linie, die am Westrande des Dorfes verlief.

In dem 1,20 Meter breiten Gang, der die beiden Ausgänge verband, stand ein kleiner Tisch. An ihm saßen beim Licht einer ruhenden Kerze der Bataillonsführer und sein Adjutant über ihren Karten und Stellungsplänen. Ein handgroßes Plätzchen an ihm bekam nun auch ich als Arbeitsplatz zugewiesen. Drei Infanteristen und drei Artilleristen bedienten auf dem Boden lauernd ihre Telephonapparate, und auf den Stollentreppen hockten noch ein halbes Dutzend Meldegänger und Gefechtsordonnanzen; damit war „das Haus“ bis auf den letzten Platz gefüllt. Zum Schlafen war keine Stelle zu finden, an der man sich ausstrecken können. Nur der Kommandeur hatte ein kistenähnliches Bett, eine Unnehmlichkeit, die er aber während meines vier-tägigen Aufenthalts beim Bataillon nur einmal für einige Minuten ausnützen konnte. Am ersten Tage meines Kommandos lag der schwer gasvergiftete Bataillonsarzt in diesem Bett. Er konnte, wie alle Verwundeten und Kranken, erst des Nachts nach rückwärts gebracht werden.

Über Mittag flaute das feindliche Artilleriefeuer etwas ab. Nur die eigensinnige englische „dick Berta“, ein 38 Zentimeter-Geschütz, warf mit unheimlicher Ausdauer und Punktlichkeit alle 4—6 Minuten ihre derben Grüße in unser Dorf. Schon seit Tagen, alle 4—6 Minuten, Tag und Nacht.

Alle 4—6 Minuten erzitterte der Boden unter der furchtbaren Wucht der Einschläge dieses Riesengeschosses. Mit höllischem Krachen schoß eine riesenhafte schwarze Staub- und Rauchwolke gegen den Himmel, gefolgt von dem Prasseln und Klirren stürzenden Mauerwerks. In unserem Stollen erlosch das Licht, die Nagel in den Wänden lockerten sich, Mützen, Mäntel, Waffen, alles flog drcheinander. Es war klar, daß auch unser sieben Meter tiefer Stollen der vernichtenden Kraft dieser Granaten nicht hätte widerstehen können. Wir hatten deshalb nach jedem Einschlag, der unsere Deckung noch nicht eingedrückt hatte, das „erleichternde“ Bewußtsein, daß das Schicksal uns noch einmal eine Frist von mindestens 4—6 Minuten gegönnt hat, ehe wir vielleicht verschüttet, verfohlt oder erstickt, dem Leben den Rücken kehren müssten. Die Versuchung, immer nur diesem Gedanken nachzuhängen, war so groß, daß es aller Willenskraft bedurfte, bei seiner Arbeit zu bleiben und seine Ruhe zu bewahren.

Täglich wurden auch mehrmals durch die besonders nahe einschlagenden 38er unsere Stolleneingänge verschüttet, so daß schnellstens mit Pickel und Spaten Lust geschafft werden mußte.

Wieder bebte die Erde. Ein neuer Donnerschlag schmerzte in den Ohren, als gleich darauf zwei Leute die Treppe herunterkrochen. Bart- und Kopshaare waren ihnen weggebrannt, der Rock des einen glöste noch. Sie würgten nach Worten, die Angst war ihnen an die Kehle gesprungen. A—a—alles tot! A—alles tot, rang es sich endlich von ihren verzerrten Lippen. Es waren zwei Leute aus unserer Telephonzentrale, die in einem ebenfalls mindestens sieben Meter tiefen Stollen unter einem Haus uns gerade gegenüber untergebracht war. Der Stollen war von dem letzten Schuß durchschlagen worden und 23 Mann lagen unter seinen Trümmern, sieben Meter unter dem Boden, begraben. Die beiden geretteten Leute befanden sich zur Zeit des Unglücks am Stolleneingang oben, und es war ihnen aus dem Stollen heraus die Stichflamme des explodierenden Geschosses ins Gesicht geschlagen. Die sofort ausgeschickte Rettungsmannschaft konnte nur einen Militärstiefel mit dem Rest eines verfohlten Beines bergen. Ein weiteres Vordringen durch den fast ganzlich verschütteten Eingang machte das Vorhandensein von Kohlenoxydgas, an dem auch einer der Rettungsmannschaften erkrankte, unmöglich. Die 23 Mann im Stollen waren verloren.

Unendlich langsam verstrich der Tag. Dumpf vor sich hinziehend lauschte man auf den wieder anschwellenden Gefechtslärm. Aus einer Ecke drang das qualende Röheln des gasvergifteten Rettungsmannes, vermischt mit dem leisen Wimmern der völlig zusammengebrochenen Leute aus der Telephonzentrale. Ab und zu kamen Gefechtsordonnanzen mit durch Schreden und Anstrengung unkenntlichen Gesichtern, überbrachten wortlos ihre Meldungen aus vorderster Linie und wurden mit Befehlen wieder hinausgeschickt.

Meine Telephonverbindung zu den Artilleriebeobachtungen waren schon längst nicht mehr aufrechtzuerhalten gewesen. Ich konnte meine drei Telephonisten nur als Meldegänger verwenden. Schon am ersten Tage fielen zwei von ihnen durch Gasvergiftung aus, und erst nach zwei Tagen bekam ich einen Mann einer preußischen Batterie und den Kriegsfreiwilligen Hofer der 6. Batterie als Ersatz.

Gegen Abend steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer aller Kaliber zum Trommelfeuer. Zweifellos wollte der Engländer wieder angreifen, wie er es seit Tagen fast jeden Morgen und Abend an dieser Stelle versucht hatte.

Da keine telephonische Verbindung mehr nach rißwärts bestand, eilte ich mit einer Leuchtpistole und roten und grünen Leuchtlußeln nach dem Stolleneingang hinauf. Dort oben war die Hölle los! Mit betäubendem Krachen schlugen überall die Granaten ein, hüllten die stürzenden Häusermauern in ihre schwarzen Rauchwolken, bohrten sich in die Trümmer und wühlten in den Schutthaufen, Steine und Eisen emporreißend. Mit scharfem Krachen und heller Flamme zersprangen die Schrapnells und wirrend barsten die Dachziegel unter ihrem Bleihagel. Baltenwerk begann zu brennen und über der Feuerglut flatterten zahllose weiße Leuchtlußeln am Himmel, von dem sich die zerschossenen und zerfetzten Häuserruinen in grotesken Silhouetten abhoben. Und da! — jetzt ging's los! Scheinwerfer blitzten auf, Maschinengewehr- und Infanteriefeuer knatterte die Gräben entlang. Ich feuerte meine roten Signalpatronen ab, auch aus den Gräben stiegen jetzt überall unter weißen Leuchtlußeln rote hoch, — Sperre!

Wutend läßt hinter uns unsere Feldgeschütze auf, hämmerten und klopften Haubitzen und Mörser. Jetzt erst war das Orchester vollständig! Mit wilder Freude lauschte ich über mir auf das Pfeifen, Schleifen und Gurgeln unserer Geschosse, die den Engländern entgegenschlugen. Brav so, ihr Artilleristen, schießt, schießt, was die Rohre schaffen können!

Nach ungefähr einer Stunde ließ das Feuer nach. Die Meldungen von den Kompanien und benachbarten Bataillonen ließen ein. Der Angriff war wieder überall, teilweise im Nahkampf, abgewiesen worden.

Am nächsten Morgen begleitete ich den Bataillonskommandeur in den Graben. Mühsam kletterten wir über die Trümmer der Häuser und durch die unzähligen Trichter, die die Granaten in die Straße gerissen hatten, oder leuchten unter der Gasmaske durch den Giftnebel der Gasgeschosse, die der Engländer in reichem Maße verwendete. Hin und wieder peitschte eine Reihe Maschinengewehrschüsse die zerstörte Dorfstraße entlang. Mit eigenartlichem Gezwitscher zerschnitten die kleinen Geschosse die Luft und bohrten sich mit hartem Schlag in zerstückeltes Holz, oder prallten grell aufsingend von Mauerresten ab.

Dann kam der Graben! — Graben? — zerwühlte, zerrissene Erde. In kleinen, mit dem Handspaten ausgehobenen Löchern lauerten lehmbeschmiert graue Bündel mit braun gegerbten, fältigen Gesichtern und ruhigen Händen. An einigen Stellen lagen Tote in langen Reihen mit Zeltbahnen bedeckt über Deckung. Mit dumpfem Knallen schlugen immer von neuem die feindlichen Infanteriegeschosse in ihre verstummelten Gliedmaßen.

Ein furchtbar schreiender Mann wurde unter den Trümmern eines verschütteten Unterstandes hervorgezogen; ein anderer saß in einer Dreiecksfuge und sang. Seine Haare klebten in filzigen Strähnen an der Stirn; der Wahnsinn stand in seinen weit aufgerissenen Augen. Als wir vorübergingen, erzählte er uns geschwächt, er habe den Teufel gesehen, gestern und alle Tage, es sei sehr lustig gewesen — ha, hal — er habe mit ihm getanzt — und er lachte und schnalzte mit der Zunge.

Ein junger Mensch trat auf mich zu. Er zitterte am ganzen Leib und stammelte nur immer wieder die eine Frage: „Wann werden wir abgelöst?“

Zu Tode erschöpft hatten diese braven Leute seit 14 Tagen in vorderster Linie im furchtbarsten Feuer ausgehalten, ohne Abködung, ohne genügende Verpflegung, und wehrten täglich die wutendsten Durchbruchsversuche des Engländers ab.

Gegen Abend zerriss wieder das wütende Dröhnen und Krachen des Trommelsfeuers die Luft; wieder wurde die Erde und die Trümmerstatte des Dorfes von Tausenden von Geschossen durchwühlt; wieder schritt der Engländer zum Angriff. Auch diesmal wurde er abgeschlagen. Aber sein Feuer setzte nicht aus. Die ganze Nacht lief unter der Wucht der Einschläge ein Beben durch die Erde. Von den Kompanien kamen verzweifelte Hilferufe. Die wenigen ihnen noch gebliebenen Unterstände und Stollen wurden nacheinander durch das rasende Feuer zerhämmt. Unser Unterstand füllte sich mit Schwerverwundeten. Stöhnen, Weinen und Schreien erfüllte immer lauter und furchtbarer den kleinen Raum. Es waren meist Essenholer, die ihren Kameraden von den weiter hinten haltenden Feldküchen die warme Suppe und Brot in den Graben bringen sollten. Jeder von uns hatte alle Hände voll zu tun, den teilweise furchterlich Verletzten den ersten Notverband anzulegen.

Sonntag, den 23. Juli, morgens 5 Uhr, war wieder heftiges Infanteriefeuer durch den Höllenlärm der Artillerieschlacht zu hören. Nach einer Stunde jedoch trat plötzlich fast vollständige Ruhe ein. Meldungen von vorne waren noch nicht eingetroffen. In der Annahme, daß der Angriff wieder abgeschlagen, nutzte alles die seltene Ruhe, um endlich einmal wieder ein wenig zu schlafen. Ich vermochte aber trotz der großen Müdigkeit kein Auge zu schließen. Die seltsame Stille beunruhigte mich. Kein Schuß fiel mehr in unsere Nähe, selbst die „dick Berta“ schwieg sich aus.

Plötzlich hörte ich einige Infanterieschüsse. Sie mußten ganz in der Nähe unseres Stollens abgefeuert worden sein. Das war unheimlich. Ich eilte nach oben. Da sah ich zwei Infanteristen in schnellstem Lauf durch die Trümmer hetzen. Die wollten offensichtlich zu uns. Und dann trachten wieder ganz nahe zwei Schüsse. Mit gräßlichem Aufschrei warf der eine der beiden Meldegänger die Hände hoch und stürzte vornüber aufs Gesicht. Der andere rannte an mir vorüber die Stollentreppe hinunter mit dem Ruf: „Herr Major, die Engländer sind da!“

Das war kein sanfter Wederuf für die erschöpften Schläfer dort unten; es trat ein Moment wortlosen Erstarrens ein, dann rannte alles mit seiner Waffe nach oben. Doch ehe wir wußten, wo wir den Feind zu suchen hatten, trachte eine Handgranaten salve zwischen uns und setzte lebhastes Schützenfeuer auf uns ein. Und schon nach wenigen Sekunden waren zwei Mann gefallen, der Major, der Adjutant und fünf Ordonnanznen verwundet. Wir überlebenden trugen darauf die Verletzten wieder in den Stollen und legten ihnen Notverbände an. Viel Mühe hatten wir mit dem Unterbinden eines Mannes, dessen Schlagader am Oberarm verletzt war. In diesem Strahl spritzte ihm das Blut aus der Wunde und rieselte wie ein kleiner Wasserfall die Stufen der Stollentreppe hinunter.

Plötzlich leuchtete ein Feuerblitz im Stollen auf und ein heftiger Doppelknall erschreckte uns. Die Stollentüren zersplitterten. — Handgranaten! — Der Engländer warf durch die beiden Stolleneingänge Handgranaten, die in dem dichten Knäuel verzweifelter Menschen weitere Verwundungen herbeiführten. Eine der Handgranaten brachte hundert Leuchtkugeln, die im Stollen lagerten, zur Explosion, und der kleine, dunkle Raum füllte sich dadurch mit zähem, beizendem Rauch, der das Atmen beinahe zur Unmöglichkeit machte. Es kamen furchterliche Stunden für uns. Die Handgranatenwerferei nahm ihren Fortgang. Meldungen von außen gingen natürlich keine ein. Die Hoffnung auf Entzak schwand von Stunde zu Stunde mehr. Beklemmende Stille herrschte draußen. Die anfängliche Erregtheit wich langsam einer völligen Apathie. Die irrenden Gedanken begannen sich auf den einen festzulegen: man mache sich mit dem Gedanken des Todes, bestensfalls mit dem einer Gesangsschafft vertraut.

Wehmütiges Lächeln spielte um manchen herb geschlossenen Mund. Sie mochten an die Vergangenheit denken, an ihre Lieben, an das Märchen von Frieden und Glück. —

Verschiedene Meldegänger hatten schon versucht, mit Berichten über unsere bedrohte Lage ins Freie zu kommen. Es war ihnen nicht gelungen. Einer brach

gleich am Stolleneingang durch einen Hieb auf den Kopf ohne Laut zusammen. Ein anderer wurde wenige Schritte davor erschossen.

Nach sechsständigem, qualvollem Zuwarten erbot ich mich selbst, noch einmal zu versuchen, eine Meldung zu unsren Reserven durchzubringen. Der Kommandeur, der aus seiner durch einen Bauchschuß verursachten Bewußtlosigkeit erwacht war, diktierte mir den Bericht. Mein einziger Telephonist, der mir noch unverwundet geblieben war, der Kriegsfreiwillige Höfer, wollte mich durchaus begleiten. Ich gab ihm meine Meldeetasche zu tragen, steckte die Meldung aber selbst zu mir. Es war wahrscheinlich, daß unmittelbar vor oder über den Stolleneingängen die Engländer lagen. Zunächst also galt es, möglichst rasch aus dem Bereich ihrer Nahkampfwaffen zu kommen, noch ehe sie die Zeit gefunden hatten, dieselben gegen uns in Anwendung zu bringen. Was dann weiter zu tun war, mußte der Lage angepaßt werden und unserem Glück überlassen bleiben. — Ich unterrichtete Höfer demgemäß: Wir mußten versuchen, ganz lautlos den halbverschütteten Stolleneingang hinauszusteigen, dann wollte ich mit größtmöglicher Schnelligkeit hinaus ins Freie eilen, Höfer sollte dann in einem Abstand folgen.

Mit entsicherten Revolvern gelangten wir auch unbehelligt bis zur letzten Treppenstufe. Zu unseren Füßen, den Ausgang halb versperrend, lag hier mit zertrümmertem Schädel, blutüberströmt, der eine unserer Ordonnaanzen, die schon versucht hatten, mit Meldungen aus dem eingeschlossenen Stollen zu gelangen; kaum fünf Meter davon, das Gesicht im Schmutz vergraben, der andere von ihnen. Das war kein ermunternder Anblick, und es trat der Moment ein, in dem ich erst „den inneren Schweinehund zu überwinden hatte“, wie Richthofen sich ausdrückte. Aber nur nicht denken, nur nicht denken und durch!

Unter Aufsichtung aller meiner Kräfte jagte ich aus dem Stollen und wandte mich dann unter der Deckung einer zerstossenen Böschung nach rechts. Doch schon nach den ersten Sprüngen frachten hinter mir zwei Handgranaten und sekte Infanteriefeuer ein. Ich sah keinen der Gegner, jedoch konnten die Schüsse nicht weit entfernt sein, denn die Abschüsse hörten sich hell und scharf an, wie wenn man eine kleine Kinderpistole dicht bei meinem Ohr abfeuern würde. Sand- und Steinsplitter spritzten mir von den einschlagenden Geschossen ins Gesicht. Ich fühlte, wie kalter Schweiß meinen Körper bedeckte. Um ein wenig Atem zu schöpfen, sprang ich in einen mit Wasser gefüllten Stollen in Deckung. Zehn Minuten lang stand ich bis an die Brust in dem stinkenden Wasser. Nicht weit von mir stöhnte ein Mensch, von Zeit zu Zeit stieß er röchelnde Ause aus. Sehen konnte ich ihn nicht. Meine Lage war nicht sehr aussichtsreich. — Das feindliche Artilleriefeuer hatte plötzlich wieder eingesezt; es lag hauptsächlich auf den Reservegraben, meinem Ziele. Unter unaufhörlichem Dröhnen und Krachen schossen die Rauchwolken der Einschläge in die Höhe, vom tiefsten Schwarz bis zum hellen giftigen Gelb. Ein Zurück war aber gänzlich ausgeschlossen; ich mußte unter allen Umständen versuchen, trotz des heftigen Artilleriefeuers die Reserven zu erreichen.

Vorsichtig schaute ich aus meinem Wasserloch und rief mehrere Male nach Höfer, ohne Antwort zu bekommen. Plötzlich ein heftiger Knall dicht neben mir, wieder Handgranaten. Die Engländer mußten mich gesehen haben oder hatten sie mich rufen hören? Jedenfalls durfte ich keinen Augenblick länger an meinem „freundlichen“ Zufluchtsort bleiben. Ich kletterte vorsichtig aus meinem Versteck und troch, die Pistole in der Hand, auf dem Bauch weiter. Bald jedoch schlugen rings um mich Infanteriegeschosse ein. Da packte mich sinnlose Angst; ich flüchtete und schimpfte wie ein ungezogenes Kind und warf alle Vorsicht beiseite. Ich sprang auf und hechte, immer im Zickzack, über freies Feld. Ich lief und lief. Es ist kaum glaublich, wie ein Mensch in der Todesangst laufen kann. Ich kam in ein Haferfeld, die Halmé schlängeln sich um meine Beine, ich stolperte, pfeifend ging der Atem. Und endlich stürzte ich in einen Granattrichter, fiel platt auf das Gesicht, der Mund war voller Erde, und hier blieb ich liegen, wie lange, vermag ich nicht zu sagen. Langsam beruhigte ich mich

wieder. Ja, eine gewisse Fröhlichkeit und Zuversicht bemächtigte sich meiner nach einiger Zeit. Mit fachmännischem Interesse verfolgte ich die Lage des feindlichen Artilleriefeuers und wunderte mich, daß ich bei der vorzuglichen Höhe und Weite der Schrapnellsprengpunkte nicht schon einige heiße Bleikugelchen in meinem Körper sitzen hatte. Mit vollständiger Ruhe troch ich dann durch das Haserfeld gedekt weiter, um mich erst kurz vor unseren Reservegraben aufzurichten, und in raschen Sprüngen durch das massierte feindliche Abriegelungsfeuer den Graben zu erreichen.

Das feindliche Feuer hatte hier in der kurzen Zeit schon furchtbar gehauft. Der halbverschüttete Graben lag voller Toter. Der Bataillonskommandeur und drei seiner Kompanieführer waren in der letzten Stunde gefallen. Die angstvollen Schreie Verstummelter und das entsetzliche Röcheln Sterbender begleiteten mich auf der unheimlichen Suche nach dem einzigen überlebenden Kompanieführer, jetzt stellvertretenden Führer des Bataillons.

In einem kleinen, kaum splittersicheren Unterständchen, das wie durch ein Wunder bisher vom feindlichen Feuer verschont geblieben war, fand ich diesen. Ich übergab ihm meine Meldung und teilte ihm meine persönlichen Beobachtungen über die vermutliche Stellung des Feindes mit. Darauf wurden zwei Kompanien zum Gegenstoß angesezt. Nach kurzem Kampfe gelang es diesen, die in Guillemonter eingedrungenen Engländer zurückzuwerfen und 140 Gefangene einzubringen.

Hoffe r, meinen zurückgebliebenen Telephonisten, fand man später, kaum zehn Meter von unserem Stollen in Guillemonter entfernt, mit schwerer Kopfverletzung tot in einem Granattrichter liegen. Meine Meldetasche hielt er in seinen verkrampften Händen. Ich eilte, nachdem die zwei Kompanien der Reserve den Graben zum Gegenstoß verlassen hatten, zu den Batterien, um über die Lage Bericht zu erstatten.

Am Ende meiner Kräfte langte ich bei meiner Batterie in Feuerstellung an. Allen Fragen wich ich aus, da ich fühlte, daß es jetzt, wo ich wieder unter Bekannten und treuen Freunden war, mit meiner Selbstbeherrschung zu Ende war. Die furchtbaren Aufregungen der letzten Stunden machten einer allgemeinen Erschaffung Platz. Ich kannte nur noch den einen Gedanken: Schlafen, schlafen!"

An demselben Angriffsmorgen wurden auch die Beobachtungsstellen der Batterien besonders von der feindlichen Artillerie aufs Korn genommen, die Beobachtungsstelle der Batterie Pantlen durch Volltreffer zerstört, wobei der Bursche des Batterieführers, Kanonier Lang, ein selten treuer und anhänglicher Mann, der schon aus serbischer Kriegsgefangenschaft geslohen war, sehr schwer verwundet und verschüttet wurde. An seiner Bergung im tollsten Feuer hatten besonders großen Anteil Unteroffizier Förster, Sanitätsfeldwebel Sommer, Kanoniere Döll und Schilling.

Einige Tage nachher hatten die Batterien wieder eine Gasbeschleußung auszuführen, doch diesmal von der eigenen Stellung aus, was den besonderen Vorteil hatte, daß diese wirklich unangenehme Munition schuß- und splittersicher in den vorhandenen Munitionsbüchsen untergebracht werden konnte. Um das Material möglichst zu schonen, wurden einzelne Geschüze von Zeit zu Zeit in nasse Tücher gewidelt. Trotzdem hatte die Batterie am andern Morgen nur noch ein feuerbereites Geschütz.

Während dieses Schießens, das viele Stunden dauerte, kam zum allgemeinen Jubel der Ablösungsbefehl für den frühen Morgen. Offiziere wie Mannschaften, deren Bestand infolge der andauernden Verluste auf ein kleines Häuflein zusammengegangen war, und die ohne jede Ablösung nun schon vier Wochen Tag und Nacht ihren aufreibenden Dienst versahen, waren am Ende ihrer Leistungsfähigkeit.

Im Probenlager bei Manancourt sollten wir uns ausruhen, erholen und möglichst ergänzt werden; doch der Ersatz kam nicht. Raum waren wir drei Tage in Ruhe, da kam die aktive 27. württ. Division, und hoch erfreut, uns zwei württ. Batterien hier anzutreffen, sahnte der Artilleriekommandeur dieser Division den sofortigen Entschluß, uns 116er wieder einzusehen. Alle Vorstellungen über den schon so langen



„Schloß Manancourt“.

unsere mühsam ausgebauten vorherigen Stellungen — in diese kamen Batterien obigen Regiments —, während wir 11er neue Stellungen im offenen Gelände südöstlich Morval bauen durften. Erneut mussten an jeden einzelnen Mann ungeheure Anforderungen gestellt werden. Endlich nach acht Tagen weiteren Ausharrens und Mitwirkens in den fortgesetzt weiter tobenden Kämpfen wurden wir auf wiederholtes Verlangen unserer eigenen Division endgültig herausgezogen und von bayrischen Batterien abgelöst, deren neue Geschüze wir dafür bekamen. Was die Kolonne Mühner in diesen Kampftagen geleistet hat, wird später erwähnt werden. Alles, Stab, Batterien und Kolonne, atmeten auf, als wir vom Probenlager in die Gegend von St. Quentin marschierten, dort einquartiert, und dann nach dem uns wohlbekannten Bazancourt verladen wurden.

In Bazancourt hatte unser Regimentskommandeur, der stets für das Wohl der ihm unterstellten Leute ganz besonders besorgt war, alles für eine möglichst gute Unterkunft schon vorbereiten lassen; wie angenehm jeder einzelne diese Fürsorge empfand, kann gar nicht genug hervorgehoben werden. Auch hatte unser Oberstleutnant geahnt, dass wir von den verschiedenen Divisionen, denen wir in den paar Wochen unterstanden hatten, mit Auszeichnungen recht knapp gehalten worden waren, und sich in der Zwischenzeit beim Kriegsministerium um eine beträchtliche Anzahl goldener und silberner Verdienstmedaillen für seine Sommer-Kämpfer umgetan und deren auch eine stattliche Menge erhalten. Das war die größte Freude für Führer und Leute, wenn die Auszeichnung möglichst bald nach erfolgter besonderer Leistung verteilt werden konnte. Durch unsern sächsischen Divisionskommandeur wurden wir durch eine Ansprache geehrt, so dass wir uns ordentlich als Helden fühlten. Nach achttägiger Ruhe, die alles voll und ganz genießen durfte, ging es zurück in die alte ruhige Stellung vor Reims.

Die Abteilung Eisenlohr.

27. August 1916 bis 6. Oktober 1916.

Am 27. August kam nun der Stab Eisenlohr mit der 5. Batterie (Oberleutnant Fischer) an die Somme. Sie wurden bei Caudry, nordöstlich Cambrai, ausgeladen und in Villers-Dutreux einquartiert; dort dem Stab, der auch die Bezeichnung II./116 führte, noch zwei preußische Batterien und eine preußische leichte Munitions-Kolonne unterstellt. Anscheinend war die Abteilung anfangs als „Gasabteilung“ gedacht und sollte die II. Abteilung F.-A.-R. 65 dicht bei Morval (derselben Gegend, in der wenige Wochen zuvor die Abteilung

Einsatz und über den Gesundheitszustand der Leute halfen nichts; auch nicht, dass wir keine gebrauchsfähigen Geschüze mehr und nur noch wenige Bedienungsmannschaften hatten. Jede Batterie erhielt zur Verstärkung einen Haubitzen-Zug vom F.-A.-R. 49, der andere Zug wurde aus den verbliebenen Bedienungsmannschaften der eigenen Batterie zusammengestellt und dann ging es wieder nach vorne. Aber nicht etwa in

v. Heider eingesezt gewesen war) ablösen. Die 65er wurden dafür etwas weiter zurückgenommen. Besonders unangenehm war in der neuen Stellung der Batterie Fischer, daß ihr rechter Flügel dicht an dem Weg Longueval-Montval lag, und daher gleich vom ersten Tag ab schweres Feuer bekam, das eigentlich dem Anmarschweg galt.

Schon am zweiten Tag führte die Abteilung ein großes Gaschießen aus, bei dem die Artilleriemulde bei Montauban und Bernafay-Wald mit mehreren tausend Schuß verseucht wurden. Der Erfolg des Schießens war glänzend; die Infanterie der Division konnte, ohne in feindliches Sperrfeuer zu geraten, den Nordrand von Longueval und des Delville-Waldes wieder nehmen, wodurch manches Menschenleben gespart wurde. In den kommenden Tagen, in denen prächtiges Flugwetter den Regen abgelöst hatte, litt die Batterie nicht unbeträchtlich unter den englischen Fliegern, die das Feuer der schweren englischen Geschütze in muster-gültiger Weise im Einzelseuer auf die Batterien lenkten. Wenn die feindlichen Flieger scharenweise mit dieser Tätigkeit einsetzen, so wußte man genau, was dies zu bedeuten hatte - es war die Einleitung heftig geführter, erneuter Angriffe.

Bereits nach wenigen Tagen Einsatz, am 2. September, 12 Uhr nachts, wurde die Batterie herausgezogen und marschierte in ihr Probenlager Le-Mesnil; am andern Morgen ging es weiter nach Mezen Couture, wo die gemischte Abteilung als Korpsreserve recht gut einquartiert wurde. Drei der Geschütze hatten stark gelitten und mußten sofort in die Artilleriewerkstatt gebracht werden. Es war ein warmer, sonniger Herbstabend, als wir in dem damals noch tief in der Etappe liegenden Dorf Quartier bezogen. Von der Front her dröhnte ununterbrochen das dumpfe Rollen des Trommelfeuers. Unbefümmert um diesen fernem Geschützdonner, mit der Müdigkeit von den strengen Tagen und weitem Nachtmarsch in den Gliedern, wärsen wir uns auf das rasch hergerichtete Strohlager in dem Gedanken: „heute stört uns niemand aus dem Schlaf, was sollte eine Batterie ohne Geschütze an der Front!“ Es kam anders! Um 3 Uhr morgens klopft's ans Fenster: „Alarm!“ Aus der schönsten Ruhe gerissen, dringt einem dieses Wort durch Mark und Bein, Alarm! In größter Eile wird gesattelt und bald steht die Batterie marschbereit - wenn man das eine Batterie nennen will: vier Proben und ein Geschütz! Mit der einen Haubitze und der Staffel geht es in scharfem Tempo der Front zu. Längst war der Tag angebrochen, als wir mit der letzten Kraftanstrengung der Pferde bei Bouchavesnes in Stellung führen. Nichts fanden wir hier vorbereitet, als vier Holztafeln in einem reisen Kornfeld mit der Aufschrift: 1., 2., 3. und 4. Geschütz. Von einer Nachbarbatterie bekamen wir noch eine Haubitze zugewiesen, damit die Batterie wenigstens zwei feuerbereite Geschütze hatte. Wer am 10. Mai 1915 mit gekämpft hatte, wurde lebhaft an jenen heißen Tag erinnert. Ähnlich standen wir auch heute da. Ein leichter Morgen-nebel hatte dem Feind das Auftauchen der Batterie verborgen; doch kaum war der letzte Munitionswagen verschwunden, so tauchte auch schon der erste feindliche Flieger über der Stellung auf. Ungünstige Witterung, jeden Tag über das schönste Flugwetter, doch vom Abend bis zum Morgen sturmender, kalter Regen, legte dem Ausbau der Stellung große Schwierigkeiten entgegen. Nichts als acht oder zehn Minutenrahmen am Eingang zu den geplanten Stollen boten der Mannschaft Schutz, als am 9. September heftiges Trommelfeuер, das den ganzen Nachmittag anhielt, die Stellung aufwühlte. Besonders stark hatte der rechte Zug zu leiden. Die Geschützstände waren verschüttet, eines der Geschütze zerstört, doch kein Mann verwundet. In der folgenden Nacht bezog der rechte Zug eine neue Stellung, etwa 300 Meter weiter rückwärts auf der Höhe. So verteilt stand die Batterie am 12. September. Der hintere Zug hatte zwei feuerbereite Geschütze, der vordere nur eines, da das andere am Tag vorher durch zu starke Inanspruchnahme unbrauchbar geworden war. Die ersten Morgenstunden verließen ruhig. Gegen 11 Uhr legte auf Infanterie- und Artilleriestellungen starkes, feindliches Artilleriefeuer ein. Nach 12 Uhr ging die feindliche Infanterie zum Angriff vor. Die Batterie hatte, ungeachtet des feindlichen Trommelfeuers, das auf

dem vorderen Zug lag, schon stundenlang starkes Vernichtungsfeuer auf die feindlichen Gräben gelegt; jetzt ging sie zum Sperrfeuer über. Gegen 2 Uhr nachmittags wurde das Geschütz des vorderen Zugs durch das heftige Schießen unbrauchbar. Wenige Augenblicke, nachdem sich die Bedienung in den Stollen in Deckung begeben hatte, zerstörte ein Volltreffer das Geschütz. Auf Befehl des Batterieführers gingen nun die Kanoniere, um Munition zu tragen, zum hinteren Zug zurück, den die Franzosen noch nicht entdeckt hatten, und der infolgedessen vom Artilleriefeuer verschont blieb. Inzwischen war der feindliche Angriff bis Bouchesnes durchgedrungen. Hatte zu Anfang das Vernichtungsfeuer der französischen Batterien das Dorf selbst in eine schwarze Qualmwolke eingehüllt, aus der nur noch die grauroten Rauchsäulen der schwersten Kaliber turmhoch emporschossen, so lag jetzt, wie eine aus dem Boden gewachsene, feuersprühende, qualmende Mauer, ihr Sperrfeuer in undurchdringlichem Kranz um die Ortschaft.

Nur wenigen vereinzelten Infanteristen, die nicht verschüttet oder verwundet dem Feind in die Hand gefallen waren, gelang es, sich durchzuschlagen. Sie halfen mit, unsere Haubitzen aus den Geschützhäuschen, die der veränderten Gefechtslage nicht mehr entsprachen, herauszuschaffen. 3000 Meter war am Morgen unsere Sperrfeuerentfernung gewesen, jetzt schossen wir auf 600 Meter aus offener Feuerstellung. Als es 3 Uhr wurde, schlug unsere lekte Granate in den Trümmerhaufen von Bouchesnes — die Batterie hatte sich verschossen. Keine deutsche Infanterie mehr vor unserer Stellung. Neue Regimenter wurden eingesetzt, um die entstandenen Lücken auszufüllen, doch sie kamen nicht bis zu uns vor. 1000 Meter hinter der Batterie hoben sie eine neue Infanterielinie auf, von der aus erst in der Nacht der Gegenstoß erfolgen sollte. Mit den Rundblickfernrohren und wichtigen Verschlussteilen, ohne die nicht geschossen werden kann, ließen wir zur Infanterie zurück, um dort auf die Proben zu warten, die durch Meldegänger herangeholt



Vorgeschobene Beobachtung.

wurden. Die hereinbrechende Nacht ließ auch den Kampflarm mehr und mehr verstummen. Der Vollmond vermochte kaum den dicken Schwaden von Pulverdampf und Erdstaub, der über dem Boden lag, zu durchdringen, als wir mit zwei Proben durch die Reihen der eben zum Gegenstoß antretenden Infanterie-Bataillone vorfuhrten, um unsere verlassenen Geschütze zu holen. Zuerst ging's zum vorderen Zug, an den um 8 Uhr abends, als der letzte Mann die Stellung verließ, die feindlichen Sturmwellen dicht herangekommen waren. War der Franzmann im Schutze der Dunkelheit weiter vorgedrungen und hatte unsere Geschütze in der Hand, oder hatte er, die Lage selbst nicht mehr übersehend, sich auf dem vorliegenden Höhenzug eingegraben? Niemand konnte Bescheid geben. Vorsichtig fuhren wir heran durch den zerwühlten Boden, in den die Rader tief einsanken. Die Stellung war frei. Kein lautes Wort fiel. Eine Probe wurde rückwärts herangeschoben, der Lafettenschwanz eingehängt und mit vereinter Kraft der Kanoniere und der Pferde die Haubitze aus dem eingestürzten Geschützstand herausgehoben. Und nun über die freie Höhe zurück zum andern Zug. Eine Leuchtrakete konnte uns verraten, doch der Franzose schien nichts zu hören. Um möglichst wenig Leute und Pferde aufs Spiel zu setzen, hatten wir nur zwei Proben mitgenommen. Es mußten deshalb zwei Geschütze hintereinander gebunden werden. Mit diesem Geschützwurm fuhren wir zurück, und aufatmend kreuzten

wir zum zweitenmal die schützende Linie der deutschen Infanterie, um weiter rückwärts, bei Moissons, eine neue Stellung zu beziehen.

Die Batterie unterstand nun der II./R. 54 (Höne), während der Stab Eisenlohr Munitionstab geworden war. Nahezu täglich mußte die Batterie andere Stellungen beziehen, weil die eben eingenommenen meist schon beim ersten Schuß erkannt, und die Batterie herausgeschossen wurde. Die Kämpfe wurden immer heftiger und erbitterter. Der Gegner wollte den früher gelungenen Angriff noch weiter vortragen, was ihm aber vorerst noch nicht gelang; nach einigen Tagen war er sogar genötigt, eine Atempause zu machen, der Batterie in ihrer neuen Stellung für dringende Schanzarbeiten sehr erwünscht.

Am 20. September sollte auf breiter Front zum Gegenstoß geschritten werden, um den französischen Artilleriebeobachtern die beherrschende Windmühlenhöhe 145 zu entziehen, und das hartumfaßte Combles mit seinen herrlichen Katakomben zu befreien.

Der großgedachte Angriff sollte in der Frühe losbrechen, nachdem eine kurze, kräftige Artillerievorbereitung den Feind erschüttert hätte. Die Gewinnung der Höhen jenseits der Straße Bapaume—Peronne, insbesondere der A.-D.-R.-Warte südwestlich Rancourt war das Ziel des Angriffs.

Als die deutsche Infanterie in jedem Anlauf die Höhe der A.-D.-R.-Warte zu erreichen trachtete, schlug ihr aus allen Flanken Maschinengewehrfeuer entgegen und zwang sie zu Boden, währenddessen französische Feld-Artillerie die zum St. Pierre-Baast-Wald sanft abfallende Hügelwelle mit verheerendem Feuer sperrte. Die Reserven durchmaßen die fenergepeitschte Flur in siebernden Sprüngen von Granatloch zu Granatloch, um die Lücken ihrer vorne liegenden Kameraden zu füllen. Mann für Mann fiel, bis der Angriff, zu großen Reihen erstarrt, liegen blieb. Unter diesen Tapferen suchte das Auge des Batterieführers einen seiner Offiziere, der ihm teuer war. Graf Friedrich v. Waldburg-Wolfegg war auf Befehl des Generalquartiermeisters mit der zweiten Angriffswelle vorgegangen, um durch Leuchträte der Artillerie anzuzeigen, wann die Infanterie die A.-D.-R.-Warte erreicht habe. Es war besonders wichtig, der Infanterie möglichst lange den Schuh der Feuerwalze zu gewahren. Die Leuchtlugel ist nie abgeschossen worden, wohl aber der glühende Stahl, der unseren tapferen Grafen zu Boden streckte. Den ganzen Tag währte der Kampf, der von Artillerie zu Artillerie getragen wurde, ohne Entscheidung und ohne Rückkehr des Grafen v. Waldburg. Auch die Nacht brachte uns keine Nachricht, trotz eifrigsten Suchens. Wir haben nie mehr sein treues Antlitz geschaut; auch nicht mehr im Tode. Es war uns nicht einmal mehr vergönnt, seinen Leichnam zur ewigen Ruhe beizulegen. Er war geblieben auf dem Schlachtfelde: Vermischt! Erst tags darauf drang spärliche Runde an unser Chr. Es hieß, ein Artillerieoffizier, der blutend und verlassen auf dem Schlachtfeld lag, habe einem vorübergehenden Meldegänger eine Karte in die Hand gedrückt mit den Worten: „Nimm sie mit, sie ist wichtig für unsere Artillerie; der Feind darf sie nicht erfahren“. Die Karte kam in die Hand des Batterieführers, und er erkannte Graf Waldburgs Schriftzuge. Es war alles, was Kameraden über seinen Tod zu behutsamer Verwahrung ins Herz schlossen, durch die



Hauptmann v. Rhoned, Leutnant d. R. Gmelich, Oberleutnant Fischer und Leutnant d. R. Grozinger.

Schlichtheit groß genug, sein Andenken unvergeßlich und allgemein zu machen. Er war als Freiwilliger mit jugendlicher Begeisterung vor den Feind gezogen, und teilte jegliche Strapazen und alle Entbehrungen des Mannes ohne Zaudern. Er war unerschrocken in Gefahren, und hatte schon bei Arras die erste Probe kriegerischer Tugend abgelegt, als er sich aufs herrenlose Pferd schwang und im Mute wankende Munitionswagen die Höhe hinaufführte. Stets hatte er tiefes Mitgefühl für Verwundete und einen warmen Sinn für unsere Kriegsfreiwilligen, die, wie er, in stürmischer Vaterlandsliebe hinausgezogen waren.

Leider hatte der Gegenstoß nicht überall den gewünschten Erfolg, sondern mußte zum Teil die Ausgangsstellung wieder eingenommen werden; der Gegner hatte eben mehr Menschen und mehr Material zur Verfügung.

Die kommenden Tage brachten zwar nur geringe Kampftätigkeit, doch gestaltete sich dafür der Nachschub an Verpflegung und Munition allmählich recht schwierig, da die feindlichen Flieger jetzt nicht nur bei Tag, sondern ganz besonders bei Nacht die Annmarsch- und Kolonnenwege mit Maschinengewehrfeuer belegten.

Endlich am 24. September nahte die Stunde der Ablösung. Im Verband der gemischten Abteilung bezog die Batterie in Bantoux gute Quartiere, und blieb dort zunächst Armee-Reserve, bis nach achtägiger Ruhe und einiger Marschtagen die Batterie nach Ledgehem (Flandern) verladen und dort ihrer eigentlichen Abteilung wieder unterstellt wurde.

Die Abteilung Fuchs südlich der Somme.

19. September 1916 bis 5. November 1916.

Inzwischen war auch die Abteilung Fuchs am 19. September von Reims nach der Somme befördert und in Barguier ausgeladen worden. Die 3. Batterie (Dammron) wurde schon drei Tage vorher dorthin abtransportiert, während die 2. Batterie als letzte Reims verließ. Die Abteilung wurde der 1. Garde-Feld-Art.-Brigade unterstellt und bezog in Matigny Unterkünfte. Die Batterie Dammron hatte einen schlimmen Anfang in diesem Kampfgelände, was der damalige Unteroffizier Bögler folgendermaßen schilderte:

„Die Nacht hat sich auf die blutgetränkte Erde gesenkt. Vormittags hatten wir mit Eifer an der Fliegerdeckung gearbeitet, um unsere Stellung vor den spähenden feindlichen Fliegern zu verbergen. Zu Anäulen geballt, hingen die feindlichen Fesselballone am klaren Septemberhimmel und bei der ebenen Landschaft sah ihr scharfes Auge weit ins Hintergelände hinein. Unsere Stellung war von der abgelösten Batterie erst vor einigen Tagen bezogen worden, und wir fanden daher nur ärmliche Unterschlüsse vor.“

Den ganzen Nachmittag über legte der Gegner ein wütendes Feuer auf Batteriestellung und Hintergelände. Wir tauern dicht gedrängt in unsern Erdlöchern, den feindlichen Angriff erwartend. Gegen Abend liegen heftige Feuerwellen schwerer Kaliber auf unsern vordersten Infanterielinien, schnellen ploßlich wie eine brandende Springslut auf die Reservestellungen und sperren die vorderen Gräben durch einen Feuergürtel ab. Schon dringen durch die Wand aus Rauch und Pulverdampf die ersten Sperrfeuerzeichen! Rote und gelbe Leuchtugeln steigen empor, der Horizont strahlt in allen Farben.

Jetzt ist für uns der Augenblick gekommen; rasende Feuergarben werfen sich dem sturmenden Feind entgegen. Wie eine klaffende Meute bellen die Feldkanonen, Haubitzen krachen und Mörser stimmen dröhrend in die Schlachtmusik ein.

Im schwersten Feuer verrichten die Kanoniere ruhig ihre Arbeit, jeder ist an seinem Platz; sie schleppen Munition herbei, fühlen mit nassen Tuchern die glühenden Rohre, und senden mit frommen Wünschen feurige Gruße zum Franzmann hinüber.

Unter einem breitästigen Birnbaum dicht hinter der Batterie am Hohlweg lagert der größte Teil der Munition, die noch nicht in Löcher verstaut werden konnte. Das Brüllen der Geschüze wird plötzlich übertönt von einem ohrenzerreißenden Knall, begleitet von einer hohen Stichflamme. Ins Gezweige des Birnbaums sausen Kartuschfetzen, Geschosz- und Zünderteile und brennende Körbreste. Klirrend springen die Kartuschen von den Geschossen, Körbe flammen auf: eine Granate hat in das Munitionslager eingeschlagen, einige Körbe mit Geschossen in die Lust gejagt und den ganzen Stapel übereinander geworfen. Schon glimmen weitere Körbe, fliegen glühende Kartuschkstücke umher und drohen den noch unversehrten Teil der Munition zu entzünden. Die gesamte Munition gefährdet! Entschlossen eilt ein Unteroffizier herbei, reiht die Körbe auseinander, wird aber bei dieser gefährlichen Tätigkeit schwer verwundet. Wohl sind durch diese mutige Tat weitere Explosionen glücklich verhütet worden, aber nur ein geringer Teil der Geschosse ist noch verwendbar. In wirrem Durcheinander liegen halbverbrannte Körbe, verbeulte Geschosse, Zünd- und Kartuschteile.

Allmählich hat das feindliche Feuer nachgelassen; der feindliche Angriff scheint keinen Boden gewonnen zu haben. Aber noch liegt die lange Nacht vor uns, die weitere Angriffe erwarten läßt, und nur noch wenige verwendbare Geschosse vorhanden!

Samtliche Fernsprechleitungen in Stufen zerschossen, niemand kennt den neuen Gefechtsstand der Gruppe, die in dieser Nacht ihren Standort wechselte. Munition muß heran, und so ziehe ich denn mit einem zuverlässigen Kameraden in die Nacht hinaus, um den Artilleriekommandeur, der im Dorfe M o r c h a i n sitzen soll, eine dringende Meldung zu überbringen.

Da sind wir nun mitten in der dunklen Nacht in wildfremder Gegend, ohne Weg und Steg zu kennen. Wir tappen auf gut Glück in der Finsternis herum, fallen in Granatlöcher und Laufgräben, stolpern über Schutthalde und bleiben in Drahtverhauen hängen. Oft kommen wir dicht vor den Rohrmündungen eigener Batterien vorbei, die dicht gestaffelt jede Geländefalte auszunüzen suchen. Die Zufahrtswege liegen unter schwerem Störungsfeuer.

Wir hören Pferdegetrappel. Eine Kolonne rattert an uns vorbei. Sie fährt nach rückwärts, dem Dorfe M o r c h a i n zu. Wie froh sind wir, mitsfahren zu können! Unterwegs nehmen wir einen schwer verwundeten Infanteristen, den Führer eines zusammengeschossenen Verpflegungsfahrzeugs, auf und betten ihn auf der Proze in unsere Mitte. Endlich kommen wir in M o r c h a i n an, liefern unsern Verwundeten in der Sammelstelle ab und finden nach längerem Suchen die Behausung des Artilleriekommandeurs.

Nachdem unser Auftrag erledigt ist, machen wir uns auf den Rückweg, das heißt, schwingen uns auf den Hinterwagen einer eben durchs Dorf nach vorne fahrenden Staffel, die uns wenigstens ins Artilleriegelände mitnehmen kann. Das Störungsfeuer auf die Kolonnenwege hat sich verstärkt. Im Trab fahren wir an einem in Brand geschossenen Munitionswagen vorbei, der krachend auseinanderbirst. Beim Überschreiten einer Bahnlinie ein heftiger Feuerüberfall. Rings um uns krachen die Einschläge und mächtige Feuersäulen erhellen die Nacht. Im Galopp sausen die Wagen mitten durchs Feuer, hinweg über Granattrichter und sonstige Hindernisse. Wie durch ein Wunder gelangen wir unversehrt durch den Feuerwirbel. Nun müssen wir die Staffel verlassen, die einen andern Weg einschlägt. Allein suchen wir vollends den Weg zurück zur Batterie und kommen endlich nach langem Umherirren wieder glücklich bei unsern Kameraden an."

Im ganzen verliefen die ersten Tage des Einsatzes im Verhältnis zu den späteren recht schlimmen Tagen einigermaßen ruhig und ohne erhebliche Verluste. Eine schmerzhafte Ausnahme davon war der Tod des Lieutenant d. V. J h l e, der als Artillerieverbindungsoffizier bei A b l a i n c o u r t durch ein feindliches Infanteriegeschöß in den Kopf getroffen stell, als er vom Grabenrand aus auf einen französischen Maschinengewehrstand feuerte, in dem er Bewegung erkannt hatte. Seine beiden tapferen Wiede-

gänger, Gefr. Degen und Kanonier Göppinger fertigten aus ihren Zeltbahnen und zwei Stangen eine behelfsmäßige Tragbahre, und brachten unter großen Gefahren und Anstrengungen den Toten zurück in die Feuerstellung seiner Batterie.

Überall ging man mit Eifer an den Ausbau der Stellungen, in denen bis jetzt kaum die Geschützstände ausgehoben waren. Es musste mit äußerster Vorsicht gearbeitet werden, um sich nicht zu verraten; denn auch hier konnte man beobachten, daß der Gegner Neuanlagen, die unvorsichtig ausgeführt wurden, sofort mit Fliegerbeobachtung unter starkes Wirkungsfeuer schwerer Kaliber nahm.

Erst am 6. Oktober begann der Gegner wieder mit heftigen Angriffen, während er sich in der ganzen Zwischenzeit nur mit Teilaufgriffen und Handgranatenkämpfen begnügt hatte. An diesem Tage nun legte er wieder mit ungeheurem Munitionsaufwand und unter Einsatz von gewaltigen Fliegermassen und unzähligen Fesselballons unsre Infanterie- und Batterie-Stellungen, selbst die Geschützstände der Gruppen und Untergruppen, wie auch Abriancourt und Bressuire unter schweres Kaliber; doch war der mit großer Tapferkeit geführte Angriff diesmal ohne jeden Erfolg, dank des Heldenmuts unserer Infanterie und auch des besonders anerkannten raschen Einsetzens unseres Sperrfeuers. Schon am andern Morgen hatte die Batterie Damiron ihre gewaltige Feuerfertigkeit beim Abschlagen dieses Angriffs zu büßen; sie wurde niedergekämpft. Eigentlich ganz gegen seine Gewohnheit eröffnete der Franzose schon gegen 8 Uhr morgens das Feuer. Wer außerhalb der Feuerstellung nichts zu tun hatte, verkröch sich deshalb schleunigst in seinen Stollen. Schüsse krachten vor und hinter der Stellung. Aha, der Franzose schob sich noch einmal ein. Das singende Gebrumum französischer Flieger ließ sich vernehmen; dem Laut nach in ganz niedriger Höhe. Mit unheimlich gurgelndem Ton fauchten die schweren Granaten auf die Stellung nieder, bald davor, bald dahinter, immer dichter an die Batterie heran. Deutlich konnte man unterscheiden, daß zum mindesten zwei, wenn nicht gar drei feindliche Batterien ihr Feuer vereinigten. Ein dumpfer Krach, der ganze Stollen erzitterte zweifellos ein Volltreffer. Selbst dem Kaltblütigsten ward es jetzt nicht ganz geheuer. Bangen Herzens fragte man sich: Werden unsere Stollen diese Kaliber aushalten, oder sollten wir heute lebendig begraben werden? Um auf andere Gedanken zu kommen, begann man mit Zählen der Schüsse. Zum mindesten mußten es jetzt hundert sein. Da meldet der Leuchtluftposten: „Zweites von links Volltreffer.“ In eiserner Pflichterfüllung hielt der Wadere auf seinem Posten aus.

Stumpfsinnig brutete man im dumpfen Stollen dahin, jeden Augenblick gewartig, verschuttet zu werden. Ein Blick auf die Uhr – 10 Uhr. Noch trommelte der Feind mit unverminderter Heftigkeit, die sich zusehends verstärkte, auf die Stellung. Arme Batterie! Kann denn keine unserer schweren Batterien das Feuer erwidern und uns vor vollständiger Vernichtung bewahren? Vergebens summte der Telephonist die Gegenstationen an; jede Verbindung mit außen war unterbrochen. Plötzlich ein Krach, der Luftdruck schleuderte die Leute zu Boden. Erdmassen und Ballen rutschten die Stollentreppen herunter, dicker Qualm folgte. Heiliger Gott, ein Zugang verschüttet! Noch war ein Notausgang frei. Rasch wurde an dem zertrümmerten Ausgang des Fernsprechstollens mit einer noch nie gesehenen Emsigkeit gearbeitet, um wieder Luftzutritt zu bekommen. Es gelang. Inzwischen war es 11 Uhr und noch kein Ende. Wie mag es bei den Geschützen aussehen? Endlich gegen 12 Uhr ließ das Feuer nach. Aufatmend kroch man vorsichtig aus dem dunkeln Bau heraus. Der Sonnenschein eines wunderschönen Herbsttages blendete uns zuerst die Augen. Überall regte es sich, Offiziere, Geschützbedienungen, Telephonisten, alles beschäftigte sich den an der liebgewordenen Stellung angerichteten Schaden. Gott sei Dank war kein Menschenverlust zu beklagen. Allerdings aber waren zwei Geschütze durch Volltreffer völlig zerstört, und die andern hatten auch mehr oder weniger Schaden gelitten. Unbeschreiblich war die sonstige Verwüstung, die der Gegner angerichtet hatte: die Feuerstellung war kaum mehr zu erkennen, Trichter neben Trichter, alles mit Erde und Pulverdampf bedeckt. Nur den vorzuglichen Stollen, an denen alles mit großem Fleiß gearbeitet

hatte, verdankte es die Batterie, daß sie so glimpflich davongekommen waren. Sicher glaubte der Franzose uns nun vollkommen erledigt. Aber schon drei Tage nachher zeigten wir ihm, daß wir wieder ganz vollauf leistungsfähig waren.

Ahnlich wie der Batterie Dammron ging es während der Vorbereitung des großen Angriffs noch mancher umliegenden Batterie. Und dann kam der 10. Oktober, der den an diesem Großkampftag Beteiligten ihr Leben lang eine ganz besondere Erinnerung bleiben wird. Über die Schwere dieses Tages berichtet Lieutenant d. R. Bengel, ein vielfach bewährter Verbindungsoffizier zur Infanterie, folgendes:

„Seit dem 6. Oktober hatte der Gegner sein Störungsfeuer auf unsere Gräben verstärkt. Er begann damit die zweite und dritte Linie und die Reservestellungen systematisch durch schwere Artillerie unter Zuhilfenahme von Fliegern zu vernichten. Der Kampfgraben lag von 9.30 Uhr vormittags bis 12 Uhr nachmittags und 2.30 Uhr bis 6 Uhr nachmittags unter schwerem Minenfeuer. In der Nacht vom 6./7. Oktober und in der darauffolgenden konnte der Schaden größtenteils wieder gut gemacht werden. Die Kommandos, die mit diesen Wiederherstellungsarbeiten beauftragt waren, hatten bedeutende Verluste.

In den folgenden Tagen steigerte sich das Feuer. Die feindlichen Flieger hielten sich in sehr geringer Höhe und arbeiteten in vorbildlicher Weise mit der Artillerie zusammen.

Im Laufe des 7. Oktober wurde der zweite und dritte Graben eingeebnet und fast alles verschüttet; einige kamen zurück und warteten beim Gefechtsstand den Abend ab, um dann wieder an ihren Platz zurückzukehren. Am 8. Oktober setzte der Feind seine Tätigkeit mit verstärkter Hestigkeit fort. Es war kaum mehr möglich, den vorderen Graben zu erreichen. Selbst der neue Sudweg, der bisher verschont geblieben war, lag Tag und Nacht unter Feuer. Man konnte nur hin und wieder in ein erhaltengebliebenes Stück des Grabens springen, dann über die eingeschossenen Stellen hinweg, auf die nicht selten Maschinengewehre eingerichtet waren. Der zweite Graben war kaum mehr zu erkennen. Nach vorne wurde der Sudweg besser.

Wie gewöhnlich hatten die Kompagnieführer über die eigene Artillerie zu klagen. Diesmal war es ein schweres Geschütz, das Kurzschlüsse hatte. Mit dem Sperrfeuer und dem Einsetzen der Feld-Artillerie waren sie sehr zufrieden.

Der Kampfgraben war noch in besserem Zustand; die Besatzung des schlesischen Inf.-Reg. 10 zwar sehr schwach, aber durchweg glänzende Leute in bester Stimmung.

Am nächsten Tag, den 9. Oktober, verstärkte sich noch das Feuer. Die wenigen, die in den Reservegräben noch am Leben waren, suchten in Granattrichtern Deckung.

In der Nacht vom 9./10. Oktober übernahm das 3. Bataillon vom Inf.-Reg. 205 den Kampfabschnitt vom 11. Oktober. Schon beim Justierungsgehen hatte das Regiment 205 große Verluste; viele Leute wurden durch das starke Störungsfeuer versprengt. Für eine Kompagnie, die im vorderen Graben eingesetzt werden sollte, mußte eine andere einspringen, weil erstere nicht mehr über genugend Leute verfügte.

Der einzige Zugangsweg des Sechsergrabens war verschüttet und bot keinen Schutz mehr. Um 8 Uhr vormittags setzte das Wirkungsfeuer ein, wie am Tag vorher hauptsächlich auf die rückwärtigen Gräben. In diesen Tagen wurden nur für das nächtliche Störungsfeuer leichte, sonst durchweg schwere Kaliber verwendet.



Stellung der I./116 bei Ablaincourt.

Ohne Pause setzte gegen 1 Uhr nachmittags stärkstes Trommelfeuer ein, das kurze Zeit auf unsern Graben lag, und nachher als Sperrfeuer zurückverlegt wurde. Die Reservegräben waren nur noch sehr dünn besetzt, und auch diese spärliche Besatzung hatte nur noch wenige Waffen.

Jetzt erfolgte der Angriff. Leuchtpistolen und Munition waren verschüttet. So war es möglich, daß die Sperrfeueranforderung versagte oder zu spät ankam. Am meisten schien dies im rechten Nachbarabschnitt der Fall gewesen zu sein. Die Flieger arbeiteten indessen hervorragend.

Das Bataillon wußte gar nichts, erhielt auch keine Meldung. Inzwischen wurde im Abschnitt S Sperrfeuer angefordert und von mir sofort weitergegeben. Nach etwa 40 Minuten ließ das Feuer nach. Ein Offizier vom J. Bataillon des Inf.-Reg. 205 stürzte plötzlich atemlos in den Bataillonsunterstand und meldete: „Feind im Graben eingedrungen; versucht ihn mittels Handgranaten aufzurollen.“ Er selbst habe es nicht gesehen. Die Aufregung beim Bataillon war groß. Die Meldung wurde zum Regiment geschickt, aber auch hier war niemand im Bilde.

Man machte sich langsam marschbereit und begann damit, alles zu vernichten, was dem Feind von Nutzen sein konnte. Sofort nach Eingang der Meldung forderte ich wiederholt Sperrfeuer an, jedoch fast ohne Erfolg. Beim Abfeuern der Leuchtkugeln stürzte sich ein Flieger auf mich, machte dann aber eine Wendung und schoß anscheinend auf einzelne Leute mit dem Maschinengewehr. Ich ging zum Bataillon zurück, um mich fertig zu machen, und stellte gleichzeitig neben dem Graben eine Ordonnanz auf, die nach vorne beobachten mußte. Raum auf seinem Platz angelangt, tief er mir zu: Drüber Franzosen, schanzen sich ein!

Jetzt beförderte ich sämtliche Ordonnanzen ans Tageslicht. Leider hatte auch von ihnen nur der geringste Teil Waffen. Inzwischen war alles fertig und ich ging hinauf, um mich selbst mit dem Glas zu überzeugen. In geringer Entfernung waren die stahlblauen Uniformen sofort zu erkennen. Auf die Stelle, wo ich stand, waren sie offenbar schon aufmerksam geworden, denn sofort erhielt ich lebhaftes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer.

Ich sagte dem Ordonnanzoffizier, nach meiner Ansicht sei es zwecklos, hier mit 4–5 Gewehren Widerstand leisten zu wollen, und gab daher Befehl, weiter rückwärts Stellung einzunehmen. Dabei begleiteten uns zwei Flieger in 150–200 Meter Höhe und beschossen uns mit Maschinengewehrfeuer, leider nicht ohne Erfolg. Beim Regimentsgefechtsstand lag besonders starkes Feuer. Die Gegend bot ein schreckliches Bild; der Graben verschüttet, überall Tote und Verwundete, vor mir nur noch ein Infanterist; die andern entweder verkrochen oder gefallen.

Erla 200 Meter weiter standen wir plötzlich in einem derartigen Sperrfeuer, daß es unmöglich war, durchzukommen. Ich schlug dem Bataillonsadjutanten, den ich hier wieder traf, vor, eine Strecke weit zurückzugehen; er ließ sich jedoch nicht darauf ein. Wir fanden dann einen kleinen Unterstand, in den sich bereits einige Infanteristen verkrochen hatten. Vom Eingang aus hielt ich zurückkommende Infanteristen auf. Kurz darauf bekam der Unterstand einen Volltreffer, der den Eingang verschüttete. Nach Freilegung desselben konnte jedoch festgestellt werden, daß glücklicherweise niemand dabei Schaden genommen hatte. Darnach zogen wir in einen weiter vorwärts gelegenen Unterstand um.

Den Nachmittag über hielt das Sperrfeuer in gleichmäßiger Stärke an. Gegen Abend behaupteten drei unserer Flieger kurze Zeit das Feld, mußten aber bald vor überlegenen Gegnern weichen. Ich hatte schließlich 12 Gewehre und einige unbewaffnete Leute zusammen; in den Unterständen wurden eine kleinere Anzahl wurfertiger Handgranaten gefunden; so warteten wir auf den Feind, um ihn mit den zur Verfügung stehenden Mitteln aufzuhalten. Nördlich des Grabens war ein starkes Drahtverhau; es war also anzunehmen, daß ein Vordringen nur im Graben selbst möglich war.

Die Nacht wurde sehr hell. Gegen 8 Uhr ließ das Sperrfeuer nach. Das Feuer ging jetzt größtenteils nach Ablaincourt. Ich sammelte die Infanteristen und

ging im Graben in Richtung Ablaincourt zurück. Nach etwa 300 Meter kamen unsere ersten Maschinengewehre, gleich darauf auch Infanterie, um den Nordrand von Ablaincourt zu besetzen. Meine Infanteristen wurden sofort eingereiht. Ich sprach noch mit dem Führer der Maschinengewehre und einigen Kompanieführern. Von den fünf Offizieren im Bataillonsgefechtsstand kam außer mir nur der Ordonaunzoffizier durch; der Bataillonskommandeur geriet in Gefangenschaft, der Adjutant und ein weiterer Offizier sind gefallen.

Gegen 9 Uhr traf ich bei meiner Batterie ein; um 2 Uhr machte sie bei starker Beschleierung mit Gasmunition Stellungswechsel."

Welches Unglück bei diesem Stellungswechsel die Batterie traf, erzählt der Kanonier Schmidt, der zur Bedienungsmannschaft gehörte, wie folgt:

"Nachts gegen 2 Uhr erhielten wir Befehl zum Stellungswechsel in die Reservestellung. Wir packten unsere Habseligkeiten zusammen und warteten die Ankunft der Prozen. Um 2 Uhr nachts kamen diese endlich; wir zogen unsere Geschütze im heftigsten Feuer feindlicher Gasgranaten heraus und nun ging es rückwärts. Alles ging ganz ordentlich bis zum Übergang über die Bahnlinie, welche von Peronne nach Chaulnes führt und die ständig unter schwerem feindlichen Artilleriefeuer lag. Wir waren mit dem ersten Geschütz an der Spitze, etwa 20 Meter vor dem Bahndamm, da schlug eine Granate in nächster Nähe von unserem Geschütz ein und verletzte das Stangenfattelpferd. Wir setzten trotzdem unsern Marsch fort, da das verwundete Tier noch ganz gut im Gespann lief. Fünf Meter vor dem Damm kommandierte der Geschützführer: „Trab“, als wir ihn erreicht hatten und gerade über das Gleis fahren wollten, stürzte das Stangenfattelpferd. Nun hieß es schnell handeln, denn alle 5-10 Minuten kam ein Schuß. Wir halfen alle zusammen, um das Pferd hochzuheben und es gelang uns auch; aber in demselben Augenblick schlug eine schwere Granate direkt neben uns ein. Ich warf mich auf den Boden nieder und blieb glücklicherweise unversehrt, auch der Vorderreiter war gut davongekommen. Doch neben uns stöhnten Verwundete. Sogleich suchten wir sie mit Hilfe einer Taschenlampe, denn es war stockfinstere Nacht. Wir fanden den Geschützführer und den Stangenreiter schwer verwundet und legten ihnen gleich Notverbände an, einen Unteroffizier, der die Führung gehabt hatte, sowie den Mittelreiter und einen Kanonier tot. Ein Kanonier war leicht verwundet und begab sich gleich auf den nächsten Verbandplatz. Der schwerverwundete Fahrer wurde auf einem Wagen zur Verbandstelle gebracht, der Geschützführer verschied, als wir ihn in die Reservestellung brachten. Von unseren Pferden waren nur noch drei heil davon gekommen. Unsere toten Kameraden wurden nach Magny überführt und dort zur leichten Ruhe gebettet."

Da sich die Gefechtslage erheblich verschoben hatte, waren die 1. und 2. Batterie in ihre bereits einigermaßen ausgebauten Reservestellungen zurückgenommen worden, während die 3. Batterie in ihrer weit vorgeschobenen Stellung verbleiben musste, sogar als ihr letztes feuerbereites Geschütz infolge allzu hoher Inanspruchnahme des Rohres unbrauchbar geworden war.

Die folgenden Tage verliefen unter dauernd heftiger Beschleierung. Anscheinend wollte der Gegner seine Linien weiter vortreiben, doch fehlte ihm die Stoßkraft dazu.



„St. Quentin“.

Für die Batterien galt es in erster Linie, mit erheblichem Munitionsaufwand bei Tag und Nacht die feindlichen Gräben unter dauerndem Vernichtungsfeuer niederzuhalten.

Wie eine Erlösung empfand alles die Nachricht, daß die Abteilung durch eine solche des 3. Garde-Held-Artillerie-Regiments abgelöst werden sollte. Zugweise vollzog sich am 1. und 2. Oktober die Ablösung, und dann ging es in mehrtägigem Marsch hinter der Front durch überfüllte Ortschaften, so daß meist bivakuiert werden mußte, über Delle, St. Quentin, Epehy, Gouzeaucourt, Trescault, Havrincourt nach Ecoust-St. Quentin, woselbst die Abteilung Quartiere bezog und wieder der eigenen Division unterstellt wurde. Die wenigen Tage bis zum erneuten Einsatz im Regimentsverband wurden zur Wiederherstellung von Ausrüstung und Bekleidung und dringend nötigen Ruhe angewandt.

Der zweite Somme-Einsatz der Batterie Pantlen und Kolonne Mößner.

5. Oktober 1916 bis 5. November 1916.

Die 4. Batterie und L. M.-R. II des Regiments waren schon zum zweiten Male an die Somme geworfen worden. Sie waren als Rest der 58. Inf.-Division mit dem Regimentsstab, Stab II und 6. Batterie gleichzeitig von Gegend Reims abtransportiert worden, doch zogen jene in ruhige Stellung nach Flandern, während diese plötzlich bei Vaux abdrehten, bei Cambrai (Rumilly) ausgeladen wurden und im Wald von Havrincourt bivakuierten. Auch sie kamen, ebenfalls mit preußischen Batterien zusammen, in den Verband einer gemischten Abteilung. Wertwürdigerweise löste die 4. Batterie am andern Tag bei Villers-aux-Élos dieselbe bayrische Batterie ab, der sie sieben Wochen vorher die Stellung bei Morval übergeben hatte. Die neue Stellung war von den Panzern in einem Hohlweg in ganz vorzüglicher Weise angelegt. Allerdings war noch nicht sehr viel daran gearbeitet, denn die Vorgänger waren selbst nur ganz kurze Zeit in dieser Stellung gewesen; aber dank des praktischen Anfangs konnte ungehindert weitergearbeitet werden, und darauf stürzten sich die Kanoniere mit Eifer; wußten sie doch aus eigener Erfahrung, daß diese Arbeit in erster Linie ihnen selbst zugute kam. Etwa 200 Meter hinter der Stellung verließ eine Infanterie-Reservestellung, an der Armierungssoldaten arbeiteten. Das hatte den großen Nachteil, daß der Gegner bei seinen häufigen Angriffen diese

Stellung, in der er Reserven vermutete, unter heftiges Feuer legte, wobei wir naturgemäß außer dem uns zugedachten Quantum auch noch die nicht wenigen Kurzschüsse abbekamen.

Wir hatten es hier ausschließlich mit Engländern zu tun, die in der hartnäckigsten Weise immer wieder gegen unsere Linien anrannten. Der 12. und 13. Oktob. waren besonders heftige Kampftage, in denen die Batterie, trotzdem sie unter heftigster Gegenwirkung



Waldlager bei Havrincourt.

zu leiden hatte, nahezu ununterbrochen Tag und Nacht schoß. Leider verlor sie dabei durch Schrapnellschuß einen besonders lieben Kameraden, Kanonier Sturmhöfel, der, mit der Herbeischaffung von Munition beschäftigt, schwer verwundet wurde.

Von diesem Gefechtsabschnitt ist noch besonders zu erwähnen, daß die Proben der Batterie und die leichte Munitions-Kolonne Möhner in dem später weltberühmten La Bacquerie lagen und somit bis zur Batteriestellung einen Anmarschweg von 23 Kilometer hatten. Die Munition mußte mitunter in noch weiter rückwärts befindlichen Depots gefaßt werden, so daß Tagesleistungen von mindestens 50 Kilometer zu bewältigen waren. Dabei waren die Wege durch anhaltenden Regen und enormen Verkehr in schlechtestem Zustand, den auch die zahlreichen Ausbesserungskommandos nicht wesentlich beheben konnten; das Gelände in den Trichterfeldern selbst grundlos, und ein Ausweichen durch den fortschreitenden Ausbau des Grabengewirrs für die rückwärtigen Stellungen erschwert. Die ganze Anmarschzone wurde planmäßig unter Feuer gehalten, namentlich die Orts-eingänge; von den Belästigungen durch die Flieger bei Tag und Nacht gar nicht zu reden. Die leichte Kolonne unter ihrem tatkräftigen, energischen Führer, der stets persönlich seine Kolonne vorführte und für die einzelnen Sektionen die geeigneten Wege erkundete, ist der Schwierigkeiten Herr geworden und hat die befohlene

Munition stets zur rechten Zeit in die befohlene Feuerstellung gebracht. Veuzeval, Morval, Saillly, Manancourt, dann Barastre, Villers-aux-Flots, später Irles, Achiet-le-Petit, unvergänglich werden diese Namen den Angehörigen der Kolonne bleiben; knüpft sich doch an sie die Erinnerung an treueste Pflichterfüllung in schweren Stunden, an Aufopferung und Musharren bis zum letzten Hauch von Mann und Roh. Das Vorbringen der Grun-Kreuz-Grenaten über die Höhe von Combles während der Großeckstage Ende Juli, das Versorgen der Batterie Eisenlohr auf Höhe 131 bei Irles, nur 1200 Meter von den englischen Linien entfernt, in Granattrichtern eingebaut, und in dem grundlosen, steilen Trichtergelände nur achtspännig mit abgehängten Hinterwagen erreichbar, das sind Heldenleistungen, die in der Geschichte des Regiments für alle Zeiten mit an erster Stelle stehen werden.

18 Tage dauerte der Einsatz bei Villers-aux-Flots, als plötzlich der Ablösungsbefehl mitten in der Nacht kam. Bis Tagesgrauen mußte die Stellung geräumt sein. Zunächst ging es zurück ins Probenlager La Bacquerie, und dann im Eilmarsch über Cambrai nach Villers-les-Cagnicourt. Dort angekommen meldeten wir uns telephonisch bei dem Generalkommando, in dessen Bereich wir Quartier bezogen hatten. Unser Vorhandensein geriet aber anscheinend glücklicherweise sofort wieder in Vergessenheit, und wir drängten uns natürlich nicht ein zweites Mal auf, sondern waren froh, uns und unsern braven, abgerakerten Pferden etwas Ruhe gönnen zu können.

Erst nach acht Tagen Ruhe erinnerte man sich unsrer, und dann ging es im Abteilungsverband (die beiden andern Batterien waren inzwischen aus Flandern eingetroffen und bei Irles eingezogen) — zum drittenmal an die Hauptkampffront.



Die Hohlweg-Stellung der 4. Batterie bei Villers au Flos.

Nur die Kolonne Möhner ließ man von La Bacquerie nicht los; sie kam erst am 5. November von dort und musste ohne einen Tag Ruhe hier bei Trles von Lagnicourt aus die eigene Abteilung wieder mit Munition versorgen.

Der Einsatz des ganzen Regiments bei Trles.

2. November 1916 bis 3. Dezember 1916.

Endlich war das Regiment wieder im Verband seiner eigenen Division, worüber alles, besonders Regiments-, Abteilungs- und Batterieführer, sehr erfreut waren. Es war eine Art Heimatgefühl, das alle beschlich, und das nur der verstehen kann, der alle paar Tage irgend einer andern Formation unterstellt war, und von denen naturgemäß nach Kräften ausgenutzt wurde. In der eigenen Division wurden wir Württemberger ja auch nicht gerade geschont, aber immerhin spürte man die Fürsorge des Kommandeurs für seine Truppen.

Zunächst wurde die Haubitzeabteilung v. Rhönecd eingesetzt, das erste Mal, daß im Gefecht diesem persönlich schneidigen und energischen Abteilungsführer seine drei Batterien geschlossen unterstanden. Dann kam, von Ablaincourt her, die Abteilung Fuchs. Die Stellungen lagen zu beiden Seiten des Ancrebachtales bei Trles Miramont; für die halbe Haubitzeabteilung, die ja früher der 26. Res.-Division angehörte, keine unbekannte Gegend, denn Pozieres, Thiepval, Courcellette waren uns wohlvertraute Namen. Der Regimentsgefechtsstand lag in Bihucourt, die Proben und Kolonnen in Favreuil und in Lagnicourt.

Zum Teil wurden preußische Batterien abgelöst, zum Teil noch völlig neue Stellungen bezogen. Mit Freuden sahen wir hier an unserem neuen Kampfplatz eine Artilleriemasse eingesetzt, wie wir es bislang noch nicht erlebt hatten. Gottlob waren die ersten Tage von undurchdringlichem Nebel begünstigt, so daß die so nötigen Bauarbeiten einigermaßen schützlicher Unterstände bei Tageslicht begonnen werden konnten.

Um nächsten am Feind war die Stellung der 3. Batterie; auch am unbeständigen zu erreichen. Hoch oben an einem steilen Hang der eine Zug, dicht am Höhenrand eingebaut, fand eben durch den Hang natürliche Deckung, während der andere Zug 200 Meter weiter vorwärts in deckungslosem Gelände lag. Das Instellungsfahren dieser Batterie erzählt der Fahrer Geckeler in besonders anschaulicher Weise:

„In der Nacht vom 9./10. November wurde das dritte und vierte Geschütz in Stellung gebracht. Die Geschützbespannungen stellte F.-A.-R. 102, welche wir absößen sollten. Lebensmittel und Gepäck wurden von uns geführt.

Bis zum berüchtigten Friedhof bei Trles kamen wir ziemlich ungeschoren. Dort aber wurden die Einschläge auf und neben der Straße auf einmal ganz ungemein zahlreich. In einem der ersten Häuser des Orts war eine Sammelstelle für Verwundete eingerichtet; durch einen Volltreffer wurde der Dachstuhl samt einem Teil der Giebelwand mit furchtbarem Getöse dicht hinter uns auf die Straße geschleudert, ein vor dem Hause stehender Sanitätswagen mit Mann und Ross darunter begraben. Staub- und Ziegelstöße flogen uns um die Köpfe und die Pferde wollten sich lange nicht beruhigen.

Die Straße war mit einer Eisschicht überzogen und die Pferde gingen sehr unsicher und ängstlich. An der Kirche vorbei führte der Weg ziemlich steil abwärts und machte dann eine scharfe Biegung nach rechts. Ein Wagen bzw. Geschütz nach dem andern kam ins Rutschen, bis schließlich eine ganze Anzahl verschiedener Fahrzeuge auf einen Knäuel zusammengedrängt war und nicht weiter konnte, da einige Pferde einer schweren Kolonne überhaupt nicht mehr auf die Hufe kamen.

Als wir endlich den Ausgang des Dorfes erreicht hatten, verliehen wir die Hauptstraße und bogen in einen Feldweg ein, dem wir in südwestlicher Richtung folgten

bis zu einem steilen Hang. Hier oben sollten die Geschütze aufgestellt bzw. abgeholt werden. Das vierte Geschütz hatte einen ungemein steilen Weg zurückzulegen, um auf seinen Platz zu gelangen. Schon nach etwa 200 Meter Wegs wurde der Vorderreiter verwundet. Seine Pferde gerieten in ein Granatloch und rissen die Mittelpferde mit. Jetzt hatten die Stangenpferde allein das Geschütz an dem schlupfrigen Abhang zu halten. Ich mußte vorspannen. Nachdem mir der betreffende preußische Stangenreiter wiederholt versichert hatte, daß seine Pferde „jut“ seien, suchten wir, halbrechts ummachend, anzufahren, was auch gelang. Die vier Pferde zogen prächtig zusammen. Sie bogen sich förmlich unter der Last. Ruckweise, mehr kriechend als gehend, hatten sie beinahe den Grat erreicht, als sie plötzlich nicht mehr konnten und feuchend und zitternd einen Augenblick stille standen. Langsam wollte das schwere Geschütz uns abwärts ziehen. Nun mußten wir zum erstenmal Peitsche und Sporen anwenden; mit zwei, drei mächtigen Säzen schleuderten sie sich dann vollends hinauf. Mein preußischer Kollege und ich waren nachher noch viel fester überzeugt davon, daß unsere Pferde „jut“ sind, und nicht wenig stolz darauf.“

Die Abteilungsgefechtsstände lagen in der Trèles-Schlucht, einer allgemein gefürchteten Gegend; der Regimentsgefechtsstand in dem etwas rückwärts gelegenen Bihucourt, das aber auch täglich und besonders nachts unter Feuer lag. Der Kommandeur scheute aber nie die Anstrengung, täglich den Weg durch das unter Streufeuer liegende Trichtergelände zu der einen oder andern seiner Batterien zurückzulegen, sich von dem Stand der Dinge zu überzeugen und bei diesen Rundgängen sich mit den Mannschaften der Batterien zu unterhalten. Es war bewundernswert, wie Oberstleutnant Dorettenbach, doch auch nicht mehr jung an Jahren, mit Stahlhelm und Gasmaske ausgerüstet, von einem der Herren seines Stabes oder seinem getreuen Romer begleitet, sich durch das unter schwerem Feuer liegende Gelände pirschte, oft sogar, von Trichter zu Trichter springend, bis in die vorderste Linie, um die vorgeschobene Beobachtung David zu besichtigen.

In dem Bestreben, noch vor den herbstlichen Regen- und Nebeltagen Erfolge zu erringen, setzten die Engländer nun schon seit Juli ihre heftigen Angriffe ununterbrochen fort. Unsere Aufgabe war, die Erfolge zu vereiteln.

Wir prasselndes Streufeuer bei Tag und Nacht, heftige Artilleriekämpfe, die bei klarem Wetter von Flugzeuggeschwadern geleitet wurden, deuteten auf kommende Großkämpfe. So waren acht Tage vergangen, als plötzlich, hell aufflodernd durch die Nacht, die Schlacht entbrannte. Heftiges Trommelfeuer zerschlug die im Morast notdürftig ausgehobenen Gräben. Die Gewehre der Infanteristen waren zu Lehmklumpen erstarrt. Dumpfe Schläge, teils von einschlagenden Geschossen, teils von in Brand geschossener Munition herrührend, durchdröhnten die Erde, in der die Geschützbedienungen in angespannter Aufmerksamkeit auf ihr Zeichen warteten. Nicht minder schweres Feuer lag auf all den Anmarschwegen und deckenden Mulden. Der Engländer gedachte, die bald mirbe gewordenen Besatzungen von jeder Hilfe abzuschneiden. So ging es Stunde um Stunde. Inzwischen hatte die Sonne die schügenden Nebel verschucht, das wie im Tode erstarzte Schlachtfeld wurde lebendig. Emsig wimmelte es um die Geschütze und alles eilte nach Munition, um dem Engländer, der nun in dichten Wellen vorbrach, ein kraftiges Halt zu gebieten. Sorgfältig war das Feuer geregelt und in ruhigen Momenten noch überprüft worden; die Beobachter und Telefonisten hatten ihre Schuldigkeit getan. Das Sperrenfeuer schlug dem Engländer hagelnd entgegen; der Grandcourt-Riegel war dadurch gut gedeckt; er hielt. Aber der Engländer ließ nicht locker. Der erste Graben wurde von ihm genommen; dies verstärkte seinen Mut. Nun währte der Kampf schon fünf Stunden, in denen die Rohre nicht verluhten, und die Munition schwand. Doch die Fahrer der Batterien und Kolonnen des Regiments kannten kein Hindernis. Ohne Wanken fuhren sie im Sattel oder führten ihre Pferde im Schritt mit ruhigem Zugel durch den tief aufgewühlten Trichterboden, während die Schrapnells über die Hänge und durch die Mulden segten. Derbe Fausten rissen die Geschützörbe aus den Munitionswagen und dann ging das Schießen weiter.

Das Feuer hatte gut gelegen, die Kanoniere ihre Schuldigkeit getan: Am zweiten Graben des Grandcourt-Riegels war die Sturmflut verebt. Neben den anderen Batterien hatte die 3. Batterie (Fischerei) besonders gut gewirkt. Ein Dankesbrief der Infanterie bezeugte ihr dies; es war des Inhalts: „Solange uns eine solche Batterie den Rücken stählt, wird der Engländer den Grandcourt-Riegel nicht erobern!“



Die Stellung der 4. Batterie bei Iles. Hauptm. Pantlen und Leutnant Sapper.

Bis zum 18. November waren die alltäglichen Angriffe des Gegners von verhältnismäßig geringem Umfang. An jenem Tag aber lief er in breiter Front (von Hebuterne bis Puis) zum Sturm an. Ab 7 Uhr morgens lag stärkstes feindliches Artilleriefeuer auf Infanterie- und Artilleriestellungen, Kolonnenwegen und Hintergelände, unter gleichzeitigem Einsehen des feindlichen Infanterieangriffs auf der ganzen Front. Leider gelang es dabei dem Gegner, in die vorderen Gräben einzudringen, und sich trotz unserer sofort ausgeführten Gegenangriffe darin zu behaupten.

Aus Schilderungen des Leutnant d. R. Wieland (Max) der 4. Batterie und des Bizewachtmeisters Plochmann der 2. Batterie, die, ersterer als Artillerieverbindungsoffizier beim Kampftruppenkommandeur 106, letzterer als Beobachter auf vorgeschobener Beobachtung David, diesen heiken Tag in vorderster Linie mitmachten, erfahren wir darüber noch folgende Einzelheiten:

„Schwer bepaßt mit dem Nötigsten für einige Tage in vorderer Linie standen Artillerieverbindungsoffizier, Beobachter, Meldegänger, Telefonisten und der treue Bursche Schilling den Weg zu den Infanterielinien, der durch den berüchtigten Hohlweg Miraumont-Courcellette und nachher den sog. Miraumont-Sumpf führte, an diesem 17. November aber ganz unverhältnismäßig friedlich dalag. Allerdings war es auch gerade zwischen 8 und 9 Uhr vormittags, also die Zeit der sog. Sanitätpause. Es war dies, ein nur der dortigen Kampffront eigenes, stilles Übereinkommen zwischen den Gegnern, in dieser einen Morgenstunde nicht zu schießen, um beiden Teilen Gelegenheit zu geben, ihre Verwundeten und Toten zu bergen. Zwar nutzte der Gegner, in echter Ententeweise, öfters die Sanitätpause dazu aus, unter dem Schutz der Rote-Kreuz-Flagge Ablösungskommandos, Munition oder dergl. unbehelligt vorzubringen. Nur mit Rücksicht auf die eigene Infanterie, die dringend bat, unsererseits die kurze Feuerpause einzuhalten, ließ man sich diese schönen Ziele entgehen.“

Auch bei der Ankunft in vorderer Linie herrschte nur geringe Feuertätigkeit Ruhe vor dem Sturm. Dadurch hatte Leutnant Wieland Gelegenheit, in aller Ruhe mit den umliegenden Beobachtungen Verbindung aufzunehmen, und gemeinsam mit dem Infanteriekommandeur sich von dem lückenlosen ineinandergreifen des eigenen Sperrfeuers zu überzeugen.

Der Gefechtsstand der Infanterie, ein guter Stollen mit einigen Nischen zur Unterbringung des Stabs mit seinem umfangreichen Unterstab, lag auf der beruhnten

Höhe 131, südlich Miramont. Das Gelände dort war derart fahl zerschossen, daß die Überreste einiger abgeschossener Flugzeuge die einzigen Anhaltspunkte für eine Orientierung in den Sperrfeuerraum bildeten.

Eine Lichtseite hatte indes auch dieses sonst wenig geschätzte Kommando: die Verpflegung verdreifachte sich hier vorne; denn in den vorgeschobenen Verpflegungsdepots, z. B. am Sudausgang von Miramont, konnten allerlei seltene Herrlichkeiten, wie Butter, Zucker, Zwieback, Büchsenfleisch und Hartspiritus in beliebigen Mengen gefaßt werden.

Die trügerische Friedlichkeit des 17. November riß am 18. November morgens, noch bei Dunkelheit, jäh ab, durch schlagartig einsetzendes, wuchtiges Verschleierungsschießen des Gegners, in das sich rasch die feindliche schwere Artillerie mischte. Dabei wurde am Gefechtsstand ein Eingang eingedrungen und von der Beobachtungsstelle, die, 20 Meter hinter dem vordersten Graben gelegen, fast noch mehr Feuer abbekam als dieser selbst, die Deckung weggefegt. Sofort stürzten Wieland und Plochmann aus ihren Stollen, um sich über die Ereignisse zu orientieren und gegebenenfalls durch Leuchtfügeln und Telephon die eigene Artillerie zu benachrichtigen. Seltamerweise hatte in diesen ersten zehn Minuten wenigstens die Telephonverbindung des Artillerieverbindungsoffiziers noch standgehalten. Aber undurchdringlicher Nebel verhinderte jede Unterscheidung der Farben von den in vorderster Linie abgeschossenen Leuchtfügeln.

Raum in den Stollen zurückgelehrt, fliegen Handgranaten durch den Eingang des Beobachtungstollens und verleihen und töten mehrere Infanteristen, während Plochmann und seine tapferen Telefonisten Nägele und Edel gottlob unverletzt bleiben. Kurz darauf stürmen Kanadier über den halbverschütteten Beobachtungstollen weg, vor bis zur zweiten Riegelstellung. Vorsichtig, um den Feind nicht auf sich aufmerksam zu machen, legen nach einiger Zeit die Insassen des Stollens den Eingang frei; doch wieder verhindert der dichte Nebel jede Orientierung, ob sie sich auf deutschem oder englischem Boden befinden.

Nach einiger Zeit springt das englische Feuer vom zweiten auf den ersten Graben zurück. Ein Offizier der deutschen Sturmabteilung schleppt sich schwer verwundet in den Unterstand und setzt dort noch eine Mitteilung auf des Inhalts, daß die Gräben der Sturmabteilung wieder vom Feind frei seien, während er sich in einem Grabenstück des J.-R. 107 festgelehrt habe. Vizewachtmeister Plochmann unternimmt freiwillig das Wagnis, die wichtige Meldung zum Bataillon zu bringen. Es war inzwischen hell geworden und schon beim Verlassen des Unterstandes belohmt der Tapfere wohlgezieltes Maschinengewehrfeuer; dann eilt er über die Straße, die unter schwerem Artilleriefeuer liegt. Böllig erschöpft, aber unverwundet, kann er seine Meldung überbringen und sogar auf seinen Posten zurückkehren.

Im Infanteriegefechtsstand wußte man nichts Bestimmtes über die Lage. Wohl waren dort allerlei Meldeläufer und Verwundete erschienen, aber deren Meldungen und Aussagen waren so widersprechend, daß man sich kein klares Bild machen konnte. Allmählich wurde es jedoch zur Gewissheit, daß die Kanadier in die Gefechtsgrenze 106 bis Regiment 120 eingebrochen und bis zur zweiten Riegelstellung vorgestossen waren. Einzelne, besonders draufgängerische Tommies verirrten sich sogar bis zum Gefechtsstand und wurden dort von den Ordonnanzen gefangen genommen.

Leider hatte unsere Infanterie eine nicht unerhebliche Einbuße an Gefangenen, doch ließ der Gegner etwa dieselbe Anzahl Leute in unserer Hand als Gefangene.

Wieland fertigte rasch eine Skizze der neuen Lage mit Meldung und sandte sie durch Läufer zur Gruppe; außerdem lief er noch selbst zu der in der Nähe befindlichen Beobachtung der 3. Batterie und verstandigte von dort aus telefonisch die Untergruppe.

Der Gegner ärgerte sich anscheinend recht sehr, daß er so wenig Erfolg gehabt hatte, und brachte dies durch anhaltende Beschieslung unserer Gräben und Artilleriestellungen, auch mit Gas, zum Ausdruck, wobei auch Wieland gaskrank wurde."

Da die Batteriestellungen sehr unter feindlichem Feuer zu leiden und dadurch erhebliche Verluste zu verzeichnen hatten, besonders auch die Batterie Eisenlohr, wurde damit begonnen, dieselben in den etwas weiter rückwärts gelegenen Reservestellungen unterzubringen, deren Bau durch ein besonderes, aus Batterien- und Kolonnenmannschaften zusammengestelltes Baulkommando angefangen worden war.

Auch in diesem Gefechtsabschnitt hatten die Telephonisten wieder Gewaltiges zu leisten. Tag und Nacht waren die Tapferen unterwegs, um ihre zerstossenen Leitungen wieder instand zu setzen. Besonders unangenehm war die Leitung zum Abteilungsgeschäftsstand, quer durch das so gesuchte Andre-Tal nach dem zerstossenen Dorf Trles. Auch die Leitungen zu den Beobachtungsstellen waren nicht weniger gefährlich zu flicken; der Weg dorthin führte über ein wüstes Trümmerfeld und war teilweise vom Feind eingesehen, der jede Bewegung mit einem Geschosshagel bedachte.

Der Aufenthalt in den Beobachtungsstellen selbst war nahezu unerträglich für die beobachtenden Offiziere mit ihren Hilfsbeobachtern und Telephonisten. Eng zusammengepfercht saßen sie in dem kleinen Erdloch, das nur mit einer Wellblechtafel bedeckt war und froren fürchterlich. Feuer konnte nicht angezündet werden, da der Rauch die Beobachtungsstelle verraten hätte. Bewegung konnte man sich auch nicht machen; so saß man von Morgendämmerung bis Abenddämmerung auf denselben Platz gebannt. Dann erst konnte man seinen Platz, der zwar für das Auge manche Abwechslung gebracht hatte, verlassen, und konnte natürlich bei der Ablösung kaum mehr seine er-



Appiges Offiziersquartier in Favreuil.

sammengepfercht saßen sie in dem kleinen Erdloch, das nur mit einer Wellblechtafel bedeckt war und froren fürchterlich. Feuer konnte nicht angezündet werden, da der Rauch die Beobachtungsstelle verraten hätte. Bewegung konnte man sich auch nicht machen; so saß man von Morgendämmerung bis Abenddämmerung auf denselben Platz gebannt. Dann erst konnte man seinen Platz, der zwar für das Auge manche Abwechslung gebracht hatte, verlassen, und konnte natürlich bei der Ablösung kaum mehr seine er-

starnten Gliedmaßen führen und fortbewegen. Auch die Kolonnen und Staffeln hatten wieder schweren Dienst. Gewiß hatten es in ruhigen Stellungen die Kolonnen und Fahrer der Batterien im allgemeinen besser, was Dienst und Unterbringung anbelangt. Aber in den Groftämpfen mußten sie außerordentliche Anstrengungen bewältigen und wurden von niemand mehr beneidet. Es war keine Kleinigkeit für diese tapferen Leute, wenn vorne die Schlacht tobte, Nacht für Nacht Munition zu fahren, ohne zu wissen, welche Wege nun der Gegner gerade heute besonders unter Feuer hielt. Oft war die Nacht so dunkel, daß man kaum seinen Vordermann sehen konnte, und doch mußte die wichtige Geschuhnahrung bei starlem feindlichem Feuer in ruhigem Schritt durch den tiefen Boden, oder im Trab durch unter Feuer liegende Ortschaften nach vorn gebracht werden. Den stillen Heldenmut dieser Leute kann nur der ermessen, der sie in unermüdlicher Pflichttreue ihre Fahrten ausführen sah. In der Regimentsgeschichte besonders festgehalten zu werden verdient der oft bewährte Wachtmeister Erhardt, der einst in einer Nacht dreimal mit den Gespannen seiner Batterie nach vorne zog, und dabei zweimal seine eigene Batterie, das dritte Mal die besonders gefährlich zu erreichende 6. Batterie mit Munition versorgte. Die wohlverdiente Auszeichnung für diese herrliche Leistung, die ihresgleichen sucht, hat er leider erst viel später erhalten.

Die letzten Tage des Einsatzes verliefen verhältnismäßig ruhig, wohl infolge immer schlechter werdenden Wetters, bei dem Regen, Nebel, Frost in lieblicher Reihenfolge wechselten.

Wir empfanden es als wahre Erlösung, als das Regiment in den ersten Tagen des Dezember durch das F.-A.-R. 112, seinerzeit unser Nachfolger in der Reimsestellung, abgelöst wurde. Nur der Regimentsstab verblieb noch einige Zeit an der Somme.

Tage voll schwerster Arbeit und harten Ringens lagen hinter uns, und wir hatten ehrenvoll bestanden. An unserer Standhaftigkeit und Ausdauer waren die Durchbruchsversuche des Feindes zerstellt.

Ein letzter Abschiedsgruß an unsere Geschütze, die wir dort lassen mussten. Gerne hätten wir sie mit uns ruhige Tage verleben lassen, aber sie sollten dem Gegner noch fernerhin zeigen, was deutscher Stahl und deutsche Tapferkeit zu leisten vermag. Statt den unfrigen übernahmen wir im Probenquartier die Geschütze der ablösenden Batterien.

Wie schwer die Kämpfe an der Somme auch bei der Heeresgruppe eingeschäkt waren, und wie der Führer der Heeresgruppe seinen Truppen das heldenmütige Aushalten dankte, geht aus nachstehendem Heeresbefehl hervor:

H.-O., 17. Dezember 1916.

Heeresbefehl!

In der Schlacht an der Somme ist augenblicklich ein Stillstand eingetreten. Ob und wann sie wieder beginnt, ist nicht sicher. Ich benutze den Stillstand, um allen Führern und Truppen meinen Dank und meine Anerkennung auszusprechen.

Fast fünf Monate hat die Schlacht gedauert. Mit bedeutender Überlegenheit und mit Anwendung gewaltiger Kampfmittel aller Art hat der Gegner den Durchbruch erstrebt und immer von neuem angegriffen. An der heldenmütigen Tapferkeit der 1. und 2. Armee ist jeder Durchbruchsversuch des Feindes gescheitert; ein schmaler, ganzlich zerstörter Geländestreifen ist sein ganzer Gewinn. Die größte Schlacht des ganzen Krieges, ja vielleicht aller Zeiten, ist geschlagen worden. Jeder, der dabei war, kann stolz darauf sein, ein Somme-Kämpfer zu sein. Jedem einzelnen Mann ist der Dank des Vaterlandes sicher. Nur dadurch, daß unsere Front an der Somme jedem Ansturm ungebrochen trotzte, wurde es uns möglich, inzwischen Rumäniens niederzuwerfen.

Aber auch den übrigen Fronten der Heeresgruppe gebührt mein Dank. In voller Erkenntnis der Lage haben die 6. und 7. Armee opferfreudig sich aufs äußerste eingeschränkt, alle irgend entbehrlichen Kräfte und Mittel zur Verfügung gestellt und die größten Schwierigkeiten in den Hauf genommen, um die Kämpfer an der Somme zu unterstützen.

So bin ich sicher, daß die Front der Heeresgruppe auch in Zukunft unerschütterlich jedem Ansturm standhalten wird.

gez. Rupperecht,
Kronprinz von Bayern, Generalfeldmarschall.

Der Marsch ging zuerst über Vagnicourt nach Gegend Cambrai, wo das Regiment einige Tage als Armee-Reserve einquartiert wurde; dann weiter nach dem Übungssplatz Sebourg bei Béhicenne. Auch dort bezogen wir in den am Übungssplatz liegenden Ortschaften gute Quartiere.

Nach einigen völligen Ruhetagen begannen Übungen im Batterie- und Abteilungsverband, wobei der inzwischen eingetroffene Nachersatz am besten dem Ganzen eingeschweift werden konnte.

Inzwischen war das Regiment aus dem Verband seiner 58. Inf.-Division abgegeben worden und nun Heeres-Reserve. Diese Bezeichnung sagte uns, daß wir uns bei erster bester Gelegenheit in irgend einer „dicken“ Sache wieder finden würden. Und so kam es auch. Die Ruhe sollte nicht lange dauern.

Bei aller Arbeit zur Rüstung auf neuen Kampf wurde nicht vergessen, Vorbereitungen zu treffen zur feierlichen Begehung des Weihnachtsfestes, das vor der



Der Führer der 2. M.-R. II, Hauptmann d. L. II Mößner mit seinen Unteroffizieren.

Hauptmann abwärts, der, wie sein Leutnant H a g e l a u e r, mit Schädelbruch von der Unfallstätte getragen wurde, ausgefallen waren, rollte der Rest der Kolonne weiter unter Führung des Sergeanten W e i d n e r, der sie beim Regiment meldete.

Das tragische Geschick der Kolonne beleuchtet vortrefflich die Ansprache des Feldoberpfarrers G ö n s bei der Beerdigung der Todesopfer auf dem Friedhof in C h a r l e v i l l e, die hier festgehalten werden soll:

„Mit tiefbewegtem Herzen haben wir uns an den Särgen dieser unserer Kameraden, alles Söhne des schwäbischen Landes, versammelt. Zwar sind wir daran gewöhnt worden, Männer zur Ruhe zu betten, Krieg und Tod stehen hart nebeneinander, und doch ist es hier nicht das feindliche Geschoss, nicht die blanke Waffe, die dieses Sterbens Ursache gewesen ist, sondern ein schwerer, plötzlicher Unfall.

Gerade hatten wir unser Weihnachtsfest gefeiert, und die letzten Lichter waren am Niederbrennen, ein Weihnachtsfest, so arm, wie es äußerlich sein möchte, doch reich durch unsere Liebe, die wir uns gegenseitig gaben, und durch das Andenken an die Lieben daheim. Nur diesen hier und ihren Kameraden war die schöne Freier in diesem Jahre vorenthalten gewesen.

Von der S o m m e her trug sie das Dampfroß auf einen andern Kampfplatz zu neuen Taten. Hier vor dem Tore wartete ihr Zug, und wohl in wehmütiger Traumerei gedachten sie der Ihren daheim. Da geschah das Entsetzliche, daß ein eilender Fernzug heranbrauste und sich den Wartenden in den Rücken stürzte. Ein Ruck, ein Knall, ein Zersplittern, und das Schreckliche war geschehen. In den zertrümmerten Wagen, inmitten verbogener Eisenträger, seufzten und ächzten die Verwundeten, andere vergossen sterbend ihr Herzblut. Ein schauerliches Bild, wie von jenem Hügel her der Scheinwerfer sein magisches Licht warf, ein Weihnachtsstern, der nicht wie in der heiligen Nacht das liebliche Bild der Geburt, sondern das erschreckende Bild des Sterbens beleuchtete.

Einem verendenden Drachen gleich spie die zerbrochene Maschine ihre letzten Rauchwollen aus. Schnell war Hilfe gegenwärtig, die Beamten eilten, die Ärzte

Tür stand, und das die Batterien und Kolonnen diesmal in Ruhe feiern zu dürfen hofften. Wie freute sich z. B. Hauptmann M ö ß n e r, seinen Zivilberuf als Architekt betätigen zu können und den Plan zur Ausschmückung des „Festsaals“ zu entwerfen. Neue Talente wurden entdeckt, die die Ideen verwirklichten; das Programm fertiggestellt. Da — am 23. Dezember Alarm, und am heiligen Abend rollte das Regiment von B a l e n c i e n n e s ab, tadellos verladen, zu neuen Kämpfen bereit. Am selben Abend wurde bei C h a r l e v i l l e die Kolonne M ö ß n e r von einem entsetzlichen Eisenbahnunfall betroffen, welcher 9 Kameraden das Leben kostete, und 21, zum Teil schwer, verletzte; einer der Schwerverletzten, der Gefr. B e u t t e r, folgte nach wenigen Tagen seinem tödlich verunglückten Bruder, dem immer arbeitsfreudigen, um das Wohl der Pferde besorgten Unteroffizier und Fahnen schmied B e u t t e r im Tode nach, kurz nachdem ihm der Regimentskommandeur noch durch eine wohlverdiente Auszeichnung eine letzte Freude bereitet hatte. Da die meisten Chargen vom

kamen, die Brüder des Roten Kreuzes dienten, und man befreite die Verwundeten und brachte sie in schneller Fahrt zu ihren bereitgehaltenen Betten. Aber alle Kunst und alle Fürsorge hat dem Sterben nicht wehren können, und ihrer acht haben ihr junges Leben verloren. Denkt euch den Schrecken, der sie selbst erfüllte, denkt euch die Trauer, die jetzt durch die ganze schwäbische Heimat vom Neckar bis zum Bodensee geht. Zur selben Stunde, wo man dort, im Augenblick wenigstens den Geliebten geborgen meinte und ein stilles Weihnachtsfest beging, da legte sich die harte Hand des Todes auf die, die sie lieben. Wie manche Wlutter hat die Verstorbenen in diesen Tagen, als sie die Namen hörte, bei ihren Namen gerufen und aus liebendem Herzen wohl hinzugesetzt: Du bist mein Sohn! oder andere: Du bist mein Vater, mein Bruder! Eine herzerschütternde Klage! Wer sollte dort nicht mitleiden und mitweinen, wo so viele Tränen sind. Aber eine Stunde, wie die gegenwärtige, wo wir unter dem Einfluß des Wortes Gottes stehen, soll uns nicht weich, sondern stark machen."

Die Schlacht bei Verdun.

Dezember 1916 bis Januar 1917.

Am Morgen des Weihnachtstages also wurde das Regiment durch den Alarmbefehl aus allen Vorfreuden auf ein gemütliches Fest und den recht guten Quartieren aufgescheucht. Daz die Stimmung auf der Bahnsfahrt nicht freudig war, ist leicht verständlich. Auch das Ziel unserer Fahrt versprach wenig Angenehmes, waren es doch viele, die schon einmal die recht schweren Wochen des Regiments vor Verdun mitgemacht hatten. Und je naher man der Front kam, um so mehr mußte man sich damit abfinden, daß es mit der allzu kurz genossenen Ruhe und den erhofften Weihnachtsfreuden vorbei sei, daß es vielmehr wieder einmal gelten würde, in zahem Ausharren seine Pflicht zu tun.

Zwei Tage der Ruhe durfte das Regiment noch verbringen, und so war es möglich, wenn auch ganz anders, als man es sich ausgemalt hatte, Weihnachten in irgend



Im Morast von Verdun.



Damvillers.

man so langsam in die tatsächlichen Verhältnisse hineinkam. Die Unterkunft der Proben und Kolonnen in Damvillers und mehreren Waldlagern in dessen Umgebung war derart überfüllt, daß die Pferde zuerst im Freien standen und man nur notdürftige Stallbaracken einfacher Art aufstellen konnte.

Bei Regen und Kälte begann der Marsch nach vorne am 27. Dezember. Mit jedem Meter weiter vor verschlimmerte sich das Bild für die Batterien, die auf freiem Feld, ohne jede Deckung, eingesetzt wurden. Die 1. Abteilung stand auf dem westlichen Maasufer zwischen Forges und Rogneville auf freier Wiese, in einer Linie; die zweite Abteilung auf dem östlichen Ufer in der Gegend von Haumont (bei Samognon) verteilt an die Hänge verschiedener Schluchten. Zehn- und zwölfspännig hatten die Batterien auf den schlammigen Wegen, wo Pferde und Menschen wiederholt stecken blieben, völlig erschöpft und durchfroren ihr Ziel erreicht.

Die sofort begonnenen Arbeiten, die Batterien einzugraben, hatten wenig Aussicht auf Erfolg: auf dem Westufer stieß man sofort auf Grundwasser, auf dem Ostufer verhinderte felsiger Boden tiefes Graben. So blieb nichts anderes übrig, als Zelte aufzuschlagen, um wenigstens vor dem unaufhörlichen Regen und den scharfen Winden einen Schutz zu finden. Freilich blieb es ziemlich illusorisch, denn tagelanger Regen dringt schließlich überall hindurch, und hier tat er es in reichlichem Maße, ganz abgesehen davon, daß der ganze Boden sowieso unter Wasser stand. Man stand, saß oder lag also regelrecht im Wasser; die Kleider wurden nicht mehr trocken, und jeder Versuch, gegen die Wasserkräfte anzukämpfen, scheiterte an der Hartnäckigkeit der Natur.

Doch einen Vorteil hatte das schlechte Wetter: es kamen nämlich keine Flieger. Sonst wäre es wohl um die frei dastehenden Batterien geschehen gewesen; denn durch die Zeltbauten, die Anlagen zur Entwässerung und die in den grundlosen Boden getretenen Verkehrspfade wären die Stellungen in wenigen Stunden erkannt gewesen. Doch während der ganzen Zeit blieb es „glücklicherweise“ stürmisches und regnerisch.

Eine große Schlacht hatten wir hier nicht mehr zu bestehen. Der kurz vorher wütende Durchbruchsversuch der Franzosen auf die Nordfront von Verdun war zum Stehen

einer leeren Scheune zu verbringen. Manch lieber Kamerad mußte noch vor dem Abrüden an die um so viele tüchtige Kräfte gekommene undführerlos gewordene leichte Munitionskolonne II abgegeben werden. Leutnant d. R. Ernst wurde mit der vorläufigen Führung der Kolonne beauftragt. Wachtmeister, Fahnen schmied, etliche Wagenführer, Schreiber und viele anderen Spezialkräfte fehlten durch den Unglücksfall.

Die recht klein gewordenen

Gemüter wurden noch um ein beträchtliches bescheidener, als

die Unterkunft der Proben und mehreren Waldlagern in dessen Umgebung war derart überfüllt, daß die Pferde zuerst im Freien standen und man nur notdürftige Stallbaracken einfacher Art aufstellen konnte.



Stellung der 1. Abteilung auf dem westlichen Maasufer.

gekommen; jedoch hielt der Franzose anscheinend sein Ziel für erreicht. Den Hauptgegner bildeten die Unbilden der Witterung jener winterlichen Tage. Nur selten sandte die Sonne ihre Strahlen und zerstörte die tief hängenden Nebel und öffnete den Ausblick auf das öde, zerstampfte Schlachtfeld des Verdunerlandes. Die scharfen Umrisse von Douaumont, der kahle Rücken der Côte de froide terre (kalte Erde) und ganz hinten das hohe Fort Saumur riefen uns fruhere Tage zurück. Wie viel Blut und welche Hoffnungen lagen hier in dieser riesigen Trichterwüste begraben! Soviel Blut hatte die Erde nirgends sonst getrunken.

Mit nichts zu vergleichen und selbst die Gegend der Somme-Schlacht übertreffend, war der beinahe grundlose Morast, der vor Verdun Infanterie- und Artilleriestellungen, ja selbst die Barackenlager alle gleich überzog. Die Feuerlinie der Infanterie war so gut wie abgeschnitten durch einen breiten Schlammingurtel. Tragtiere brachten Munition und spärlichen, kalten Mundvorrat; kostbare Menschenkräfte mußten aufgeboten werden, um wenigstens einige Bretter und etwas Holz vorzubekommen.

Wuste Pferdeknäuel an den Zufahrtswegen zeugten von den unendlichen Anstrengungen, mit denen Staffeln und Kolonnen zu kampfen hatten, um die so nötige Munition über die steilen Hänge der Côte Vorraine zu führen. Aber und über mit Schmutz überzogen, beinahe zum lebendigen Lehmklopfen geworden, kamen Pferde und Fahrer frierend und hungernd in den Probenlagern an. In den windigen Baracken, die nur mit Dachpappe ausgeschlagen waren, die Pferde im Schlamm, ohne richtige Streu, die Mannschaften ohne Ofen, sollten die ausgemergelten Leiber Linderung und Erholung finden von den Strapazen einer solchen Nacht.

Ungefähr zwei Kilometer vor unserer Artillerielinie stand ein Garde-Feld-Artillerie-Regiment in ebenso ungünstigen Stellungen. Wir hatten dieselben Sperrfeuerräume wie dieses Regiment, damit bei evtl. Ausfall der einen oder anderen dieser Batterien, womit bei deren exponierter Stellung gerechnet werden mußte, in den Sperrfeuerabschnitten keine Lücke entstand. Sonstige Schiezaufgaben hatten wir wenige; sie beschränkten sich meist auf Abgabe von Störungsfeuer.



Die Stellung der II. Abteilung in der Samogneux-Schlucht.



Schlechtes Probenlager.

Für die Führer war es fast unmöglich, das Feuer der Batterien sicher zu leiten und die Infanterie tatkräftig zu unterstützen, denn die langen Fernsprechleitungen, die um Berge und Wasser Umwege machen mußten, waren fast immer zerstört, und andere Nachrichtenmittel versagten meist wegen des schlechten Wetters. Die II. Abteilung, die von dem in der rechten Flanke befindlichen Fort Marré eingesehen war, hatte wiederholt unter Störungsfeuer von dort zu leiden, doch ohne größere Verluste zu haben.

Leider verlor die I. Abteilung neben einigen Unteroffizieren und Mannschaften, den jungen, aber außerordentlich pflichttreuen und beliebten Kameraden, Leutnant d. R. Adrion, durch Streuselber in der Feuerstellung. Der Regimentsadjutant, Oberleutnant Schaefer, die hervorragende Stütze des Kommandeurs, der dem Regiment schon $1\frac{1}{2}$ Jahre angehörte und sich durch seine Tüchtigkeit große Verdienste um das Regiment erworben hat, wurde in diesen Tagen zum allgemeinen Bedauern zu einem höheren Stab versetzt.

Alles hoffte auf baldige Ablösung und glücklicherweise ging dieser Wunsch auch bald in Erfüllung. Es war 10. Januar geworden. Der Winter warf seinen weißen Schleier über die Wunden des unheimlichen Schlachtfeldes. Der Nebel verhangt die drohenden Forts. Es sah geradezu friedlich aus. Der Abfluss starker feindlicher Reserven und schwerer Artillerie hatte einen weiteren Aussall aus der Festung unwahrscheinlich gemacht. Doch war es für alle, Mann wie Pferd, eine Erlösung, als der Abtransportbefehl eintraf. Zum letztenmal wandten wir den Blick nach den Hügeln von Verdun, die gewiß jedem tief in die Seele gegraben sind.

Regnerische Tage begleiteten die Bahnfahrt, die über die Schlachtfelder der Maas bei Dün führte, des weiteren Stenay, Sedan, Charleville, Mœz, Straßburg, Colmar, in eine geruhigere Gegend, ins Oberelsaß.

In den Vogesen.

Januar 1917 bis November 1918.

Am 12. Januar kam die Abteilung v. Höneß, zwei Tage später die Abteilung Fuchs in Mühlhausen i. E. an, und zogen in ihrem Verduner Schmuck durch die Straßen der Stadt, wegen ihres „feldmägigen“ Aussehens von der Zivilbevölkerung wenig bewundert; denn dort war man derartiges nicht gewohnt. Wir aber unsererseits waren erstaunt, in einer Stadt, die nur 10–12 Kilometer hinter der Front lag, ein solch ausgeprägtes Garnisonleben zu sehen: Offiziere und Mannschaften in besten Uniformen, hohen, steifen Mützen u. ähnl.

Die Unterbringung der Abteilungen erfolgte in Reichenbach, Pfastatt, Pfullenheim, Luttenthal und in Barackenlagern in der Nähe. Von der Front, hinter der wir unmittelbar lagen, sogar noch im Feuerbereich der französischen Geschütze, wußten wir nur von der Karte: war doch kaum ein Schuß im Tag zu hören. Mit großem Interesse besahen wir uns den Hartmannswillerkopf, der sich uns im Schneekleid präsentierte. Wer und besonders welcher Württemberger hätte von ihm nicht schon oft, am meisten um Weihnachten 1915 gelesen, wo dort so viel Württembergerblut geslossen ist! Noch stand ja dort württembergische Landwehr, und auch wir sollten dort eingezogen werden.

Es war inzwischen bekannt geworden, daß wir, das schlachterprobte Regiment, einer neu zusammengestellten württembergischen Landwehr-Division, der 26. württ. Landw.-Division, die an Infanterie das Landw.-Inf.-Reg. 119, 123 und 124, außerdem zwei Landw.-Pionier-Komp. 13, und die 3./Ulanen 20 hatte, angegliedert werden sollten, um uns an der ruhigen Front etwas zu erholen. Denn wir hatten, wie uns, natürlich nicht offiziell, gesagt wurde, von allen württembergischen Artillerie-Regimentern die stärksten Verluste an Menschen und Pferden gehabt. Leider stellte sich später heraus, daß ein Wegkommen von dort nun doch nicht mehr so leicht war, nachdem wir eben einmal zur Kriegsgliederung dieser Division gehörten.

Nach einer Ruhe von nur zwei Tagen wurde das Regiment eingezogen, und zwar im Abschnitt der 7. württ. Landw.-Division und der 12. bad. Landw.-Division, zum Teil mit einer Hast und Aufregung, daß alles meinte, der Franzose greife an. Dabei war er in Wirklichkeit friedlicher als wir ihn je seither kennen gelernt hatten.

Die Stellungen, die wir antrafen, waren bewundernswert. So etwas hatten wir bislang noch nicht gesehen. Wenigstens im Nonnenbruch, einem großen, topf-ebenen Wald, den die Straßen- und Bahnlinien nach Sennheim und Thann durchziehen, standen große Betonblöde, von den Kanonieren nicht zu Unrecht Kasernen genannt. In einer solchen Betonkasernne waren z. B. untergebracht: ein Raum für den Zugführer, ein Telephonraum, zwei große Mannschaftsräume und an den Flügeln zwei große

Geschützstände, außerdem noch viele Munitionsnischen. Eine etwa zwei Meter dicke Eisenbetondecke und ebensolche Wände umgaben den Bau, der ganz mit Moos beklebt und dessen Dach mit Gras angepflanzt war.

Feindliches Feuer hatten die Stellungen bislang nur wenig bekommen, allerdings auch selten durch eigenes Feuer den Gegner herausgefordert. Verschiedene Kanonen waren als sog. Sturmabwehrgeschütze hinter die vordere Linie der Infanterie vorgeschoben worden, so z. B. im Ochsenfeldhof, bei Wattweiler, Uffholz usw. Da es dort im allgemeinen noch ruhiger war als in der Artillerielinie, so war der dortige Posten von den Kanonieren sehr begehrt.

Die Beobachtungsstellen waren recht gut, was Unterkunft und allgemeine Über-sicht anbelangt; zum genauen Einschießen jedoch zu weit rückwärts; aber jede Batterie hatte ja noch eine vorgeschobene Beobachtung in vorderer Linie, die für solche Zwecke in Anspruch genommen werden konnte.

Die Divisionsfront hatte eine Länge von 16 Kilometer, wonach sich beurteilen lässt, wieviel Sperrfeuerräume und was für einen gewaltigen Schwenkungswinkel wir wenigen Batterien haben müssten; denn die III. Abteilung war noch nicht da, sondern nur einige unbespannte schwere Batterien. Um die Front abzugehen, hatte man naturgemäß ordentliche Marsche zurückzulegen.

Die Probenlager waren zum Teil sehr weit entfernt von ihren Feuerstellungen,

aber immerhin auf ordentlichen Straßen zu erreichen. Meist befanden sie sich in Waldlagern, wie Neu-Mühlheim, Neu-Schwaben, Neu-Hannover usw.; andere in Ortschaften wie Pulversheim, Sulz, Reichweiler, Feldkirch usw. Doch fast nirgends war die Unterkunft eine wirklich gute, weder für Mannschaften noch Pferde; besonders in den Waldlagern hatte alles sehr unter Feuchtigkeit zu leiden.



Sennheim.



Teil einer „Betonkasernne“.

Unsere Hauptfeuerfähigkeit erstreckte sich in erster Linie auf die Vorbereitung und Mitwirkung bei eigenen Patrouillenvorstößen, oder auf die Abwehr feindlicher Unternehmungen, was beides unter meist großem Munitionsaufwand für die wenigen Batterien erfolgte.

Patrouillenunternehmungen dies hört sich so einfach an, und war doch gerade in dem dortigen, unübersichtlichen und für uns so ungünstigen Gelände meist mit großer Arbeit und leider auch vielfach mit nicht unempfindlichen Verlusten verknüpft. Folgender interessante Bericht des Lieutenant Rose r, Adjutant der I./116, gibt davon ein anschauliches Bild:

„Es war am 28. Januar 1917. Ein kalter Wintertag. Die Sonne hatte sich schon hinter die Vogesenberge verkrochen. Die dunkle Silhouette des Hartmannswillerkopfes hob sich scharf vom grauen Abendhimmel ab. Kein Schuh fiel. An der ganzen Front herrschte eitel Ruhe und Frieden.“

In dem verlassenen Hause eines Oberingenieurs bei dem Kaliwerk Grube Amelie I hatte die Artilleriegruppe Nord ihren Gefechtsstand eingerichtet. Auf der Beobachtungsstelle, die dicht unter dem Dachgiebel eingebaut war und einen umfassenden Überblick von der Nord- bis zur Südgrenze der Division gewährte, stand der Kommandeur der Gruppe, Major Fuchs, am Scherenfernrohr. Die Uhr zeigte 4.30 nachmittags. Vom Hartmannswillerkopf ertönte ein dumpfer Schlag. Eine schwere Mine war im feindlichen Graben detoniert. Das war das verabredete Zeichen zum Beginn des Zerstörungsfeuers.

14 Tage hatten die Vorbereitungen für die Unternehmung „Rumänien“ in Anspruch genommen, 14 Tage rastloser Arbeit für die beteiligten Stäbe. Jetzt sollte es sich zeigen, ob die Berechnungen und vorausschauenden Maßnahmen stimmten, nichts zu wenig, nichts zu viel befohlen worden war. Die Gruppe, die bei gewöhnlicher Gefechtstätigkeit aus sechs Batterien bestand, war für die Unternehmung beträchtlich verstärkt worden. Eine 21 Zentimeter-Wörser-Batterie, ein schweres Feldhaubitzen-Bataillon, zwei leichte Feldhaubitzen-Batterien und eine Feldkanonen-Batterie waren in den letzten drei Tagen neu eingezogen. Die Batterien der rechten und linken Nachbarartilleriegruppen unterstützten mit sämtlichen verfügbaren Geschützen.

Eine Unmenge Besprechungen mit dem Landwehr-Infanterie-Regiment 124, dem Artilleriekommandeur und den Nachbargruppen waren vorhergegangen, bis sich aus den Entwürfen und Vorschlägen der von der Division endgültig genehmigte Plan herausstellte. Jetzt hatte jeder Batterieführer einen bis ins kleinste ausgearbeiteten Feuerbefehl, einen Munitionsplan und die Stizzen mit den berühmten farbigen Bohnen in Händen. Die Schreiber und Zeichner der Gruppe hatten sieberhaft arbeiten müssen, bis die vielen Befehle und Stizzen abgeschrieben bzw. abgezeichnet und vervielfältigt waren.

Sämtliche Feuerstellungen und Beobachtungsstellen hatten direkte Fernsprechverbindung zur Zentrale der Gruppe. Für den Fall der Zerstörung der Leitungen waren Blinker, Funker, Briestauben, Radfahrer und Meldereiter bereitgestellt. Die Licht- und Schallmeistrupps, Flieger und Fesselballone waren zur Beobachtung angesehen. Im Regiments- und Bataillonsgefechtsstand bei dem Landw.-Inf.-Reg. 124 auf dem Hartmannswillerkopf war je ein Artillerieverbindungsoffizier der Gruppe untergebracht; diese Offiziere waren ebenfalls durch direkte Leitung mit der Gruppenzentrale verbunden. Die neuen Batterien waren durch Major Fuchs persönlich im Gelände eingewiesen und über die Schwierigkeiten des Gebirgschießens unterrichtet worden. Ein Einschießen wurde möglichst vermieden.

Jeder Mann stand auf seinem Posten. Jetzt konnte es losgehen.

Zögernd zuerst, dann immer stärker lehnte das Zerstörungsfeuer der Batterien ein. Jetzt feuerte die gesamte Artillerie des Divisionsabschnitts, unterstützt durch Teile der rechten Nachbardivision. Die Batterien schießen um die Wette mit den Minenwerfern, die am Osthang des Hartmannswillerkopfes eingebaut sind. Aus der Entfernung hört sich die Schießerei wie ununterbrochenes dumpfes Donnergrollen an.

„Jetzt wird's dene drübe warm," konstatiert lachend ein Telephonist in der Zentrale.

Der Franzose ist gänzlich überrascht. „Was ist los?" fragen sich wohl die druben staunend, verwirrt. „Greift der Deutsche an?" Auf unsere Graben fällt kein Schuß. — Das Zerstörungsschießen geht weiter.

Im Gruppengefechtsstand gehen Ordonnazen, Meldereiter und Radfahrer wie in einem Bienenstock ein und aus. Ununterbrochen rasseln die Fernsprechapparate, laufen Meldungen ein. Die Telephonisten haben einen schweren Tag. Zehn Hände könnte ein jeder gebrauchen, aber ruhig und sicher bedienen sie ihre Apparate. Rein lautes Wort fällt. Sie wissen, daß von ihrem sicheren Arbeiten viel abhängt.

Die raschwechselnden Lagen, entstanden durch Ausfall von Geschützen und Minenwerfern, Auftreten günstiger Augenblicksziele, Wunsche der Infanterie und vieles andere mehr, erfordern schnellste Entschlußkraft, rasches Zugreifen und strengste Feuerdisziplin. Mit unerschütterlicher Ruhe trifft der Gruppenkommandeur seine Anordnungen, knapp, kurz und klar sind seine Befehle, die der Adjutant (Leutn. Röser) und der Ordonnaanzoffizier (Leutn. d. R. Dörfle) an die Batterien vermitteln. Nicht starr, sondern leicht und beweglich ist das Feuer der Batterien in der Hand des Führers vereinigt, der ihnen der Lage entsprechend ihre Ziele anweist.

Allmählich wacht auch der Franzose aus seiner Erstarrung auf. Schwere Minen kommen auf unsere Graben am Unteren Rehelsen und Hirzstein, durch zielloses Streufeuер sucht der Feind unsere Batterien im Lehwald zu beunruhigen.

5.15 Uhr hört mit einem Schlag das Feuer unserer Batterien und Minenwerfer auf. Beim Franzosen steigen Leuchttugeln hoch. Nach drei Minuten setzt ein wildes Sperrfeuer ein. Unser Trick hat gewirkt! Die Franzosen sind glänzend hereingefallen. Wir wollten das Sperrfeuer herauslocken, um die Lage der feindlichen Sperrfeuerbatterien und die Lage des Sperrfeuers selbst auf unsern Graben festzustellen.

Krieger, Ballon und Mecktrupp melden ihre Beobachtungen. Fünf feindliche Batterien wurden erkannt. Unsere Lauerbatterien, die bis jetzt noch geschwiegen haben, werden gegen die neuen Ziele angesezt.

5.30 Uhr setzt das Feuer sämtlicher Batterien wieder ein. Bis 6 Uhr trommeln sie auf die feindlichen Graben, dann wird das Feuer langsam feindwärts verlegt und zieht sich als Glocke im Halbkreis um die Einbruchsstelle.

Unter dem Schutz der Dämmerung verlassen die drei Patrouillen in Stärke von je 30 Mann den Graben. Jetzt sind sie druben. Klopfernden Herzens fühlt man jede Phase des Kampfes mit. Werden sie Gefangene bringen?

Das Feuer der Batterien hat seine höchste Steigerung erreicht. Die Franzosen sollen am Heranschaffen von Reserven und am Ausweichen verhindert werden. Unentwegt steigen druben Leuchttugeln hoch. Es ist der verzweifelte Ruf nach Sperrfeuer. Dünn und schwach setzt es ein. Zu spät! - Schon sind unsere braven Infanteristen in den Graben. Unsere Lauerbatterien leisten vorzugliche Dienste. Die feindliche Artillerie ist tatsächlich niedergehalten.

In 20 Minuten wollten die Patrouillen wieder zurück sein. Minuten bangen Wartens. Wie ist's ihnen ergangen?

Endlich meldet der Verbindungsoffizier beim Bataillon: „Rechte Patrouille zurück, 12 Gefangene, 1 Mann leicht verwundet.“



Der „Hitzstein“.



Stellung der 4. Batterie am Tierbach-Ropf.

Kreudig zeigt's einer dem andern. „Das waren wir!“ Die Infanteristen haben's geschafft, aber wir Artilleristen und nicht zuletzt der Stab der Gruppe Nord haben ein gut Anteil an dem schönen Erfolg.

Bei einer solchen Unternehmung hatte im Härtele-Wald auch ein Zug der 3. Batterie, der durch seine abseits gelegene Stellung ein ganz gewaltiges Maschinengewehr auf sich zog, schwere Stunden zu überstehen, und nur der Umsicht seines Führers, des Vizewachtmeisters Acker, einem alten Dienstmannen, in jeder Lage erfahrenen Unteroffizier, und seinen prächtigen Leuten war es zu verdanken, daß die Abwehr des feindlichen Einbruchs in unsere Linien gelang was dem Zug sogar im Korpsbefehl in ehrender Weise ausgesprochen wurde. Oberstleutnant Doertenbach suchte die Mannschaft in ihrer völlig zusammengeschossenen Stellung auf, beförderte auf Vorschlag des Batterieführers an Ort und Stelle einige Leute, die sich besonders ausgezeichnet hatten und stiftete dem Zug noch einen ansehnlichen Geldbetrag aus eigener Tasche, damit sich die Leute ihr Nachengerat, das durch die Beschleierung vollkommen zerstört war, wieder beschaffen könnten.

Am 26. Februar durch-

eilte das Regiment wie ein Lauf feuert die Runde, doch unser erster Feldzugskommandeur, Oberstleutnant Doertenbach, uns verlassen würde. Das Gericht bestätigte sich leider und alles bedauerte aufrichtig das Scheiden dieses für sein Regiment so rührend besorgten Kommandeuren. Oberstleutnant Doertenbach wurde zum Artilleriekommandeur der 242. Infanterie-Division ernannt. Wie ungern auch er von seinem Regiment schied, geht hervor aus seinem letzten

Langsam, zögernd treffen die Meldungen von vorne ein. Die Batterien schießen Abriegelungsfeuer, bis der letzte Mann der Patrouille geborgen ist.

Im Heeresbericht am anderen Tag ist zu lesen: „Nach starker Feuervorbereitung drangen auf dem Hartmannswellerkopf Sturmtrupps des württemb. Landw.-Inf.-Reg. 124 in die französischen Gräben ein und lehrten mit 35 Gefangenen und einem Maschinengewehr zurück.“



Oberstleutnant Doertenbach beim Abschied vom Stab der I. Abteilung.

"Regimentsbefehl:

Infolge meiner Ernennung zum Artilleriekommandeur einer neuen Division muß ich heute das Kommando über mein Regiment niederlegen.

Mit Wehmut scheide ich von dem Regiment, mit dem mich zwei Jahre Kriegsfahrten in West und Ost verbinden und das stolz darauf sein kann, bei fast allen großen Ereignissen am Brennpunkt mit gekämpft und hierbei stets Anerkennung gefunden zu haben. Beider ist es mir nun nicht mehr vergönnt, an der Spitze meines treuen Regiments zu stehen, wann die Frühjahrskämpfe es wohl bald wieder vor neue schwere Aufgaben stellen werden. In Erinnerung an all das, was das Regiment 116 schon geleistet hat, bin ich aber sicher, daß es treue Wacht vor unserer Heimat halten und sich ebenso bewahren wird, wie in den zwei Jahren seines Bestehens.

Die kurze der Zeit verbietet es mir leider, von allen Stäben und Batterien Abschied zu nehmen. Meine herzlichsten, innigsten Wünsche begleiten aber mein altes, liebes Regiment und jeden seiner Angehörigen auf seinem ferneren Wege.

gez. Doertenbach."

In dem preußischen Major Wunsch erhielt das Regiment einen neuen, stets lebenswürdigen und tatkräftigen Kommandeur, der sich mit großem Eifer und Hingabe seines Regiments annahm. Er hat es verstanden, die von seinem Vorgänger übernommenen Erbsstücke, wie Unterstützungskasse für Unteroffiziere und Mannschaften, die hauptsächlich aus Stiftungen und monatlichen Zuwendungen der Offiziere bestand, das Sammeln von Material für die Regimentsgeschichte usw. weiter zu pflegen und zu fördern, besonders aber widmete er seine Aufmerksamkeit der artilleristischen Weiterbildung der Offiziere und nicht zuletzt der Pferdepflege.

Ende April 1917 trat nun ein weiteres Ereignis in der Geschichte des Regiments ein. Es erhielt endlich seine III. Abteilung, und zwar die bereits seit Kriegsbeginn bestehende, einstige II. (Ranonen-) Abteilung Res.-Feld-Art.-Reg. 29, die seither in der 28. bad. Res.-Division gewesen war und dort den Vormarsch bis St. Dié, in Nordfrankreich bei Bapaume-Martinpuich, schließlich die Somme-Schlacht in Gegend Le Transloie mitgemacht und dabei entsetzlich gelitten hatte, und zuletzt bei Verdun eingefehlt gewesen war.

Die beiden leichten Munitions-Kolonnen I und II mußten leider infolge höherer Anordnung aus dem Verband des Regiments, dem sie nun so lange und erfolgreich angehört hatten und mit dem sie durch die zahllosen schweren Gefechtstage eng verbunden gewesen waren, ausscheiden. Unter den Nummern 342 und 343 kamen sie kurz darauf in andere Gefechtsgegenden.

Durch all die vielen Änderungen ergab sich im Laufe der Zeit folgende neue Führerbesetzung:

Regimentskommandeur Major Wunsch.

I. Abteilung:

Abteilungsführer	Hauptmann Fuchs.
1. Batterie	Hauptmann v. Heider.
2. Batterie	Leutnant d. R. Beh.
3. Batterie	Leutnant d. R. Staehle.

II. (F.) Abteilung:

Abteilungsführer	Hauptmann v. Rhöned.
4. Batterie	Leutnant d. R. Ruoff.
5. Batterie	Oberleutnant Fischer.
6. Batterie	Leutnant d. R. Meyer.

III. Abteilung:

Abteilungsführer	Hauptmann d. R. Stälin.
7. Batterie	Hauptmann d. R. Weber.
8. Batterie	Oberleutnant d. R. Glay.
9. Batterie	Leutnant d. R. Rehler.

Außerordentlich erschwerend, besonders für die Batterieführer, waren die während der Verwendung in den Vogesen häufig wiederkehrenden Auslagen, teils von Seiten der heimatlichen Ersatz-Inspektion, teils von Seiten der Armee-Abteilung B, gut ausgebildete und durchaus kriegsverwendungsfähige Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften (manchmal auch Pferde) abzugeben, sei es, angeblich um entstandene große Lücken bei im Großkampf gewesenen Formationen auszufüllen — zum großen Teil blieben die Leute aber dann recht lange in Ludwigsburg oder Ulm und fuhren von dort wochen- und monatelang in Urlaub —, sei es, um Nahkampfbatterien bei der eigenen Armee-Abteilung aufzustellen, die nach wenigen Wochen wieder aufgelöst und die Leute in alle Winde zerstreut wurden. Durch diese dauernden Abgaben gut eingeschulte und kampferprobte Leute, für die man meist nur garnisonverwendungsfähige Leute



Major Wunsch inmitten seiner Abteilungs- und Batterieführer.

oder schlecht ausgebildeten Ersatz bekam, wurde der Kampfwert der Batterien erheblich beeinträchtigt und doch traten an dieser außerlich so ruhigen Front gerade an die Artilleristen, sowohl was artilleristische Kenntnisse wie Feuerdisziplin anbelangt, ganz gewaltige Anforderungen heran, was sogar der Infanterist dort unumwunden zugab.

Gewiß haben die Truppenteile im Oberelsaß, im Vergleich zu den Truppenteilen im Großkampf, was Unterlunst, regelmäßige Verpflegung usw. anbelangt, manche nicht zu unterschätzende Vorteile, dafür mußten sie dann wieder manche Unnehmlichkeiten entbehren, die die Großkampftruppen hatten. Wir selber kennen ja beides aus Erfahrung und können uns daher wohl ein Urteil erlauben. Auch das dauernde Eingesetzsein, ohne jede Ablösung, ist aufreibend, und es ist keine Kleinigkeit, viele Monate lang nicht aus seinem Wald herauszukommen und nur Berge und Bäume zu sehen. Dabei war der Krieg im Oberelsaß in keiner Weise derart verlustlos, wie es in der Heimat immer dargestellt wurde, wo der Einsatz am Hartmannswillerkopf nahezu als Lebensversicherung galt.

Die Stellungen der Infanterie, von Höhe 425 bis zum Hartmannswillerkopf, bis auf einen verschwindend kleinen Teil an den Bergen gelegen, waren an sich schon weitaus gunstiger und mit prächtigen Stollenanlagen versehen. Die Artillerie aber stand zum größten Teil ganz in der Ebene, im Nonnenbruch, Hartle-Wald und Staffelfelder-Wald. Da der Gegner überall auf den Bergen lag und geradezu ideale Beobachtungsstellen auf Amselfkopf, Schlehenburg, Wolfskopf, Herrensluh, Hirnlestein, Freudenthal und wie sie alle heißen, hatte, war es gar nicht zu vermeiden, daß man jeden einzelnen unserer Abschüsse haarscharf genau feststellen konnte. Bei besonderen Gelegenheiten, wie der Vorbereitung irgend eines Unternehmens, half man sich selbst-

redend mit künstlicher Vernebelung der ganzen betreffenden Mulde; aber dazu, dies bei jedem Schießen zu machen, hätte es an dem nötigen Nebelmateriel gefehlt. Man versuchte nun, sich mit sog. Wander- oder Arbeitsgeschüten zu helfen. Dies waren von den Batterien einer Gruppe im Wechsel zu stellende Geschüze, die ihren Standort täglich änderten und von dort aus Tagesaufgaben irgendwelcher Art lösten. Dieses Verfahren, dem Hauptmann v. Höneß, der vom Batterieführer bis zum jüngsten Kanonier gleich hoch geschätzte und verehrte Untergruppenkommandeur, ganz besondere Sorgfalt widmete und unermüdlich im Erkunden neuer Möglichkeiten war, wie wir am besten wirken könnten, ohne allzu große Verluste an Menschen und Material und zusammengeschossenen Stellungen zu haben, war das einzige mögliche, aber trotzdem hing es eben ganz von der Laune und Gnade der feindlichen Beobachter ab, wie lange wir schießen „durften“. Oft konnte man seinen ganzen Auftrag erledigen, ohne irgendwie behelligt zu werden, meist aber genehmigte unser feindlicher Waffengefahrte dem betreffenden Wandergeschütz nicht viel mehr als 6—8 Schuß, dann fasste er es mit schwerer Artillerie, wobei es ihm in der Regel auf 200—300 Schuß für das einzelne Geschütz gar nicht ankam, obwohl sein Feuer meist derart präzis war, daß schon einer der ersten Schüsse das Geschütz zum Schweigen brachte. Das Resultat war meistens, daß das Geschütz durch Volltreffer zerstört war und der größere Teil der Munition in die Luft flog.

Noch schlimmer war es in den Batteriestellungen selbst. Gleich zu Anfang unseres dortigen Einsatzes z. B. unterschied die feindliche Artillerie die Betonmunitiionsnischen der 4. Batterie in Stellung 158 und brachte sie zum Rüppen, wodurch ein großer Teil der Munition einfach begraben wurde. Außerdem zerstörte diese Schießerei den dortigen, schlecht betonierte Offiziersunterstand. Ganz arg hatten Stellung 155 (5./116, dann 6./116) und Stellung 156 (lange Zeit 3., 116) unter feindlichem Feuer zu leiden. In letzterer Stellung wurde dreimal innerhalb weniger Wochen das rechte Flügelgeschütz durch Volltreffer zerstört, wobei drei brave, pflichttreue Kameraden, Unteroffizier Elsenhans, Kanonier Biele und Gilbert schwer verwundet wurden. Etwas besser waren die Verhältnisse für die Batterien im Wehwald und am Tierbachkopf; sie waren wenigstens nicht direkt eingesehen.

Als im Winter und Frühjahr 1917 die großen Ernährungsschwierigkeiten eingesetzt und die Rost fast nur aus Rüben bestand, waren unsere Leute gottlob vernünftig genug, einzusehen, daß alles Schimpfen nichts daran andern konnte, und sich die Führer aller Grade alle erdenkliche Mühe gaben, die Versorgung durch Auflauf von Kartoffeln zu verbessern; wenn auch leider mit wenig Erfolg, denn das Hinterland hatte eben selbst nichts oder nicht viel. Im Sommer wurde es ja dann erheblich leichter, da dann mit Gemüse und Salat, die zum Teil im Prozenlager angebaut, zum Teil bei der Bevölkerung aufgekauft wurden, nachgeholt werden konnte. Bieder hatte es die Infanterie, die großen Teils schon seit August 1914 in den gleichen Stellungen lag und unter ihren alten Landwehrleuten erfahrene Gärtner und Bauern genug hatte, viel besser; sie konnte sich schon im Sommer für den Winter einen genügenden Vorrat an Gartenerzeugnissen eintun und auf diese Weise ihre Leute besser versorgen wie wir, während uns Artilleristen durch den stan-

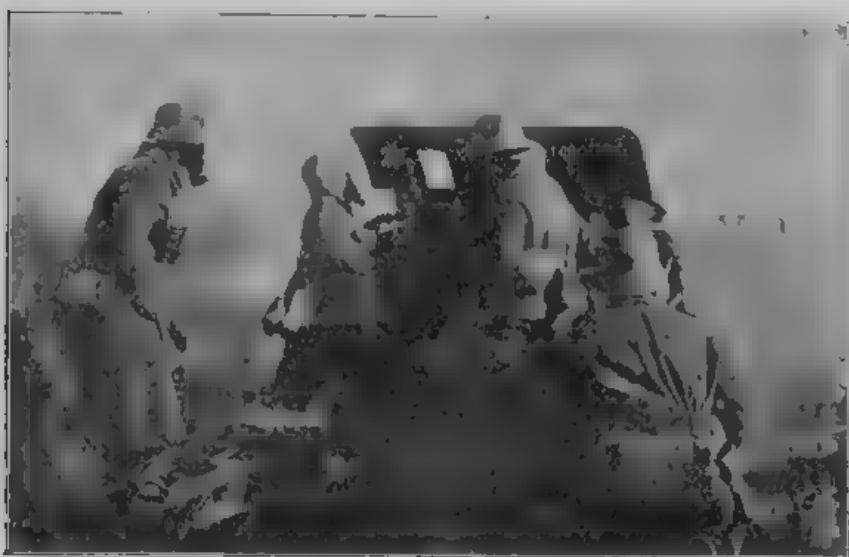


Nahkampftrupp der 3. Batterie.

digen Wechsel der Probenlager die Anlage solch ergiebiger Gärten unmöglich gemacht war.

Im Sommer kamen auch für die Pferde wieder bessere Zeiten, aber nur durch angestrengste Tätigkeit der Pferdepfleger und durch die Unisicht der Wachtmeister, Futtermeister und sonstiger Unteroffiziere bei den Proben. Es war rührend, wie die Fahrer für die Nahrung ihrer Tiere besorgt waren. Als das wilde Gras hoch stand, benutzten sie die dunklen Nächte, um ganz weit nach vorne zu fahren und dasselbe oft wenige hundert Meter hinter unserer vordersten Linie zu mähen und abzuführen. Da man an der, was Schießen anbelangt, verhältnismäßig ruhigen Front etwas knappere Rationen erhielt als anderswo, war man darauf angewiesen, sich auf jede nur mögliche Weise selbst zu helfen. Da zeigte es sich nun, wie ein Wachtmeister für das ihm anvertraute wertvolle Pferdematerial zu sorgen verstand. Der neue Regimentskommandeur,

Major Wünsch, der sich besonders um den Pferdebestand mit all seinem Drum und Dran kümmerte, stellte hohe Anforderungen an die Pferdepflege und bald setzte ein edler Wettsstreit unter den einzelnen Batterien ein, wer seine Pferde bei der nächsten Besichtigung als beste vorzustellen imstande sei. Die Wachtmeister (Offizierstellvertreter) Böhl und Hardt



Gasalarm beim Besichtigungsschießen der 3. Batterie.

gewannen durch ihren rastlosen Eifer das besondere Wohlwollen des Kommandeurs. Der seit Aufstellung des Regiments in der 5. Batterie tätige Wachtmeister Böhl, der trotz seines hohen Alters jede Strapaze gerne auf sich nahm und der um das Wohl seiner Untergebenen stets vaterlich besorgt war, musste infolge seiner geschwächten Gesundheit leider in die Heimat versetzt werden, um seine Gesundheit wiederherstellen zu können.

Im Herbst 1917 wurde das Regiment unbewaffnet und erhielt an Stelle ihrer Feldkanone 96 und leichten Feldhaubitze 98/09 die Feldkanone 16 und leichte Feldhaubitze 16, Geschütze, über deren Güte die Urteile auseinandergingen. Jedenfalls haben sich die Geschütze bei uns im Stellungskrieg und beim Gebirgsschießen als recht gut bewahrt; im Bewegungskrieg mögen andere Erfahrungen gemacht worden sein.

Trotzdem wir uns auf allerlei Unliebenswürdigkeiten seitens unserer Gegner eingereichtet hatten, konnten wir auch Weihnachten wie Neujahr in verhältnismäßiger Ruhe in unsern Stellungen begehen.

Am 23. Februar 1918 - die 3. Batterie war gerade in Wittichen abgestellt, um als Infanterie-Begleitbatterie mit der Infanterie des Feldreitendeports zu üben - war eine große Übung unmittelbar hinter der Front, wobei zwei Bataillone Infanterie, die 3. Batterie Feld-Art.-Reg. 116, Fernsprechtruppen, Minenwerfer, Flieger u. a. unter dem besichtigenden Auge des kommandierenden Generals des 10. Armeekorps, General Schmidt v. Knobelsdorff, zusammenwirkten. Da, plötzlich wird alles übertont durch riesiges Trommelfeuer in dem linken Abschnitt der Division. Durch das Vorhandensein der Fernsprechtruppe bestand dauernd Verbindung mit allen maßgebenden Dienststellen und mit allen Korpsbeobachtungen; so war der

kommandierende General sofort im Bilde, daß eine feindliche Unternehmung größeren Stils im Gange sei. Die Übung, die ohnehin beinahe beendigt war, wurde abgebrochen und alles eilte an seinen Posten; allen voran Hauptmann v. Röhrne d im gestreckten Galopp nach vorn, um die Führung seiner Untergruppe selbst zu übernehmen. Auch die 3. Batterie wurde sofort eingesetzt.

Eigentlich galt der feindliche Angriff in erster Linie unserer linken Nachbardivision; doch war der linke Flügel unserer Division, und damit vom Regiment vor allem die Untergruppe Nonnenbruch, in erheblichem Maße mitbeteiligt, was in einer Schilderung des Beobachtungsoffiziers dieser Untergruppe, Leutnant d. R. Staatz, in klarer, übersichtlicher Weise zum Ausdruck kommt:

„Diese Stille liegt am Morgen des 23. Februar 1918 über den Stellungen der 26. Landw.-Division. Plötzlich, um 10.30 Uhr vormittags, wird die Ruhe unterbrochen durch feindliche Artillerieschüsse, die zuerst vereinzelt auf das Batteriegelände und die Anmarschwege im Nonnenbruch fallen. Allmählich wird das Feuer stärker und setzt nun auch auf die Infanteriestellungen im ganzen Divisionsbereich und im Gebiet der linken Nachbardivision ein. Besonders heftig werden die Brennpunkte des Divisionsabschnitts, der Hartmannswälerkopf, die Höhe 390 und die Höhe 425, beschossen: Artillerievorbereitung des Feindes zu einem Infanterieangriff.

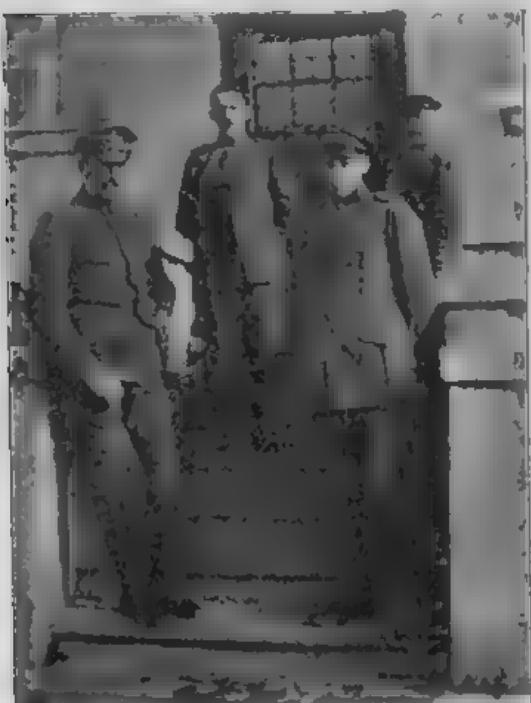
Der Ordonnanzoffizier der Untergruppe verlangt von der Fernsprechvermittlung sämtliche Batterien, um Befehl zur Eröffnung des Vernichtungsfeuers durchzugeben. Niederhaftes Arbeiten in der Vermittlung, Stecken von Stöpseln und Verbindungssehnen, Fallen von Klappen, Aufragen von hinten: „Was ist denn los?“, Kurbeln, Aufrufen der Batterien: keine Antwort! Der Feind hat es meisterhaft verstanden, durch seine Streuschüsse in die Nähe der Batteriestellungen und des Gefechtsstandes der Untergruppe sämtliche Leitungen abzuschließen. Nun gilt es auf andere Weise, die Befehlsübermittlung zu den Batterien, die inzwischen selbstständig das Feuer eröffnet haben, aufrechtzuerhalten. Die Funkenstation der Untergruppe kommt dafür nicht in Betracht, da nur eine Zugstellung mit einer Gegenstation ausgerüstet ist. Sie ist außerdem vollauf beschäftigt durch den Verkehr mit den Funkenstationen der Beobachtungsstellen, der Infanterie und der rückwärtigen Befehlsstellen. Meldehunde und Brieftauben stehen nicht zur Verfügung, Radfahrer und Meldereiter kommen auf den unter Feuer liegenden Straßen und Wegen nicht durch. Es bleibt nur ein Weg der Nachrichtenübermittlung übrig, der durch Vaufer. Durch den Vaufer, der an keinen Weg gebunden ist, der sich durch den Wald sprungweise vorwärtsarbeiten und der dichten Lage des Feuers ausweichen kann. Befehle werden in Eile geschrieben, und als Erster zum Überbringen des Befehls in die Stellung der Fuß-Art.-Batterie 836 und in die der 1. Batterie des Feld-Art.-Reg. 116 meldet sich Unteroffizier Glöckler, der Fernsprechunteroffizier der Untergruppe. Gleichzeitig mit ihm gehen seine Namerraden, Gefr. Schallennmüller und Kanonier Raun vom Stab der III. Abteilung des Feld-Art.-Reg. 116 mit Befehlen in die übrigen Stellungen der Untergruppe zur 2./116, 6./116 und zur Fuß-Art.-Batterie 870, während die übrigen Fernsprecher, Unteroffizier Gehring, Gefr. Reh und Kanonier Staudt die zerstossenen Leitungen wieder herzustellen suchen. Das feindliche Feuer hält unterdessen mit unverminderter Starke an; auch mit Gasgeschossen wird der Nonnenbruch bedacht. Durch die Funkenstation kommt die Nachricht, daß der Panzerturm der Beobachtungsstelle „Ida“ (Idiotenanstalt südlich Senneheim) eingeschossen wurde und die darin befindlichen Beobachter der 6./116, die noch kurz vorher eine im Ochsenfeld offen aufgefahrene feindliche Batterie unter erfolgreiches Feuer genommen hatten, verletzt worden seien. Meldungen der Beobachtungsstellen und der linken Nachbardivision lassen erkennen, daß der vermutliche Angriffspunkt des Feindes nicht in unserer Divisionsfront, sondern in der unserer linken Nachbardivision, in der Gegend von Niederaßbach und Exbrück zu suchen ist. Das Feuer eines Teils unserer Batterien wird dementsprechend umgelenkt zur Unterstützung der linken Nachbardivision.

Um 4.15 Uhr nachmittags beginnt der Angriff. Drei französische Bataillone dringen in die Gräben bei Exbrücke und in Niederaspach ein, werden aber nach erbittertem Nahkampf mit der bayrischen Landwehr von dieser im Gegenstoß wieder zurückgeworfen. Dabei lassen sie 21 Gefangene in unserer Hand und haben über 200 Tote und Verwundete. Wie aus Gefangenenaussagen und aufgefundenen französischen Befehlen hervorging, war das Ziel des feindlichen Angriffs der Vertheidigung, östlich Niederaspach, um den, seiner beherrschenden Lage wegen, schon früher gekämpft worden war.

Die Freude über die erfolgreiche Abwehr des Angriffs wird nur beeinträchtigt durch die Verluste, die unser Erfolg gekostet hat. Allein von den Batterien der Untergruppe Nonnenbruch (2./116 und 6./116) sind 14 Mann zum Teil verwundet, zum Teil gasvergiftet, und Unteroffizier Glöckler gefallen. Seine Kameraden, Unteroffizier Gehring und Gefr. Altenöder, die durch sein langes Ausbleiben beunruhigt, ihn suchten, kamen zurück mit der Meldung, sie hatten Glöckler sehr schwer verwundet in der Nähe der Stellung 1./116 gefunden. Er hatte den Befehl in die Stellung der Fuß-Artillerie gebracht, und war auf dem Weg von dieser zur Stellung der 1. 116 von einem Granatsplitter getroffen worden. Von seinen Kameraden zum Verbinden in die Batteriestellung gebracht, ist er dort seinen Verletzungen erlegen. So hat Unteroffizier Glöckler, der sich schon in allen früheren Gefechten des Regiments, besonders bei Givenchy-Bimy, bei Fort Douaumont und an der Somme, durch seine hervorragende Pflichttreue ausgezeichnet hatte, auch an diesem Tag sein Teil mit dazu beigetragen, daß der feindliche Angriff zurückgeschlagen wurde. Er hat seine Treue mit dem Tod besiegt und bleibt unvergessen bei seinen Kameraden wie bei seinen Vorgesetzten."

Nachdem die Lage gellart war, wurde am zweiten Tag die 3. Batterie, die als Verstärkung eingesetzt war, wieder herausgezogen, löste aber wenige Tage später die 7. Batterie (Weber) im Wehwald ab. Wir trafen eine schon gelegene Plantierungsstellung an, deren Anlagen aber gegen feindliches Feuer so gut wie gar keinen Schutz boten. Unglücklicherweise erhielt die Batterie gleich am zweiten Tag

des dortigen Einsatzes recht starkes feindliches Feuer, bei dem der hervorragend tüchtige Vizewachtmeister Acker, der für besondere Taten bei Arras, Verdun und Somme, schon seit langem und mit seltener Berechtigung das Eiserne Kreuz I. Klasse trug, außerordentlich schwer verwundet wurde, als er gerade von einem Geschütz seines Zuges zum anderen eilen wollte, um dort einzugreifen. Außerdem wurde die ganze Bedienung eines Geschützes durch Verwundung außer Gefecht gesetzt und der Kanonier Gilbert, der im vorangegangenen Jahre schon zweimal in der Nonnenbruchstellung schwer verwundet worden war (einmal durch Bauch-, das andere Mal durch Kopfschuß) und jedesmal sofort nach seiner Wiederherstellung wieder zur Batterie eilte, mußte diesmal inmitten seiner Geschützkameraden sein junges Leben lassen. Das war ein herber Anfang in der neuen Stellung. Nach sechswöchentlichem Einsatz dort kam die Batterie in eine bessere, wo sie, da die Stellung eigentlich nur für einen Zug vorgesehen war, den Rest des Feldzugs bei angestrengter Bautätigkeit ver-



Hauptm. v. Rhönen mit Leutn. Doertenbach (Adj.), Leutn. d. R. Staub (Beobachtungsoffizier) und Dr. Grill (Arzt) vor dem Gefechtsstand Grafsenwald.

brachte. Auch die 4. und 5. Batterie am Tierbachkopf und im Lehwald litten unter starker Beschiegung, besonders viel mit Gas.

Im Frühjahr 1918 wurde Hauptmann v. Rhönecd zum Adjutanten einer Inf.-Division ernannt und verließ dadurch das Regiment zum allgemein großen Bedauern. Doch sein Nachfolger, Hauptmann Kleemann, verstand es, sich in kurzer Zeit ebenfalls die Liebe und Verehrung seiner Untergebenen in hohem Maße zu erringen.

Im Sommer wurde die Artillerie der Division um einige Batterien verminderd, dadurch, daß von Mai bis September die III. Abteilung und die 5. Batterie an die linke Nachbardivision (30. bayr. Res.-Division) abgegeben werden mußten. Der Anfang des dortigen Einsches war für die Abteilung recht wenig erhebend, da sie unter einem Fuß-Art.-Bataillons-Kommandeur (Führer der Gruppe F e r d i n a n d) stand, der weniger Wert auf artilleristische Leistungen, als auf tadellosen Haarschnitt, guten Exerziermarsch, Griffe und ähnlich Wichtiges legte. Doch zur allgemeinen Erleichterung wurde der Stab Wendel nach einigen Wochen abtransportiert und die Abteilung direkt dem Artilleriekommmandeur, Oberst v. Haushofe, unterstellt, bei dem es eine Freude war, seinen Dienst zu tun, und an den jeder gern zurückdenkt. Als Ersatz für die abgegebene III. Abteilung und 5. Batterie bekam das Regiment einige unbespannte Batterien, die früher mit alten Geschützen im Osten gewesen, nun aber in Bitsch mit neuen Geschützen ausgestattet worden waren. Außerdem erhielten einige Batterien sog. Materialzüge zugewiesen, deren Geschütze der Geräte-Reserve der Armee-Abteilung entnommen waren, während die Mannschaften aus einem preußischen Feld-Art.-Feld-Rekrutendepot stammten; die Zug- und Geschützführer mußten die Batterien selbst stellen. Als die Großkampffronten immer mehr Menschen und Material erforderten, mußten diese Züge, die recht gute Dienste geleistet hatten, wieder aufgelöst werden. Als Ersatz dafür wurden je zwei englische Feldkanonen zugewiesen und deren Bedienungen aus Mannschaften des Regiments zusammengestellt. Es war hochinteressant, mit diesen fremden Geschützen arbeiten und an ihnen, besonders an der Munition, feststellen zu können, wie wenig es bei unsfern Gegnern an Rohstoffen mangelte. Während des Monats August 1918 fanden auf dem Flugplatz bei Ensisheim vier Punktshiebcurse statt unter Leitung des Führers der 3./116, Leutnant d. R. Staehle, dem für diese Kurse die beiden außerordentlich tüchtigen Unteroffiziere, Vizewachtmeister Schulze und Unteroffizier Haug, als Hilfskräfte zur Seite standen. Bei diesen Kursen, die in theoretischem Unterricht und in Scharfschießen bestanden, sollten Richtkanoniere, Geschütz- und Zugführer im selbständigen Belämpfen plötzlich auftretender Ziele (Tanks, Minenwerfer, Maschinengewehre, Infanterie-Begleitgeschütze u. a.) geübt werden. Für die meisten Kursteilnehmer bedeutete dies eine noch nie dagewesene, mit größtem Interesse wahrgenommene Gelegenheit, selbst ein Schießen durchzuführen.

Ende September begann die große Umgruppierung der Artillerie, von den einzelnen Batterien als außerordentlich erschwerend empfunden. Die sog. Schweigezüge wurden zurückgenommen und mußten sich neu einbauen. War dies kaum erreicht, so kamen sie in eine neu ausgesuchte Stellung, wo das Bauen von neuem beginnen mußte. Dies ewige Hin und Her erzeugte bei den Leuten eine nicht gerade glückliche Stimmung, die auszugleichen für die Batterieführer eine wenig angenehme Zugabe war. So war die Tätigkeit des Regiments in den Vogesen, wenn auch im Verhältnis zu den Regimentern der Großkampfgebiete selbstverständlich angenehmer und weniger verlustreich, immerhin nicht gerade stets eine beneidenswerte.

Fast noch schlimmer als die Batterien hatten es in dritter Gegend die Stäbe; herrschte doch dort der „Papierkrieg“ in einer Art und Weise, wie sicher nirgend anderswo.

Wie in einem Kaufmännischen Betrieb mußte eine genaue Geschäftseinteilung zwischen Kommandeur, Adjutant, Beobachtungssoffizier und Fernsprechsoffizier festgelegt werden; dazu noch 2–3 Schreiber und ebensoviele Zeichner. Dafür, daß die

Arbeit bei den Gruppen und Untergruppen nie ausging, sorgten für alle Fälle der umfangreiche Terminkalender und der Fernsprecher; hatte man letzteren nicht gebraucht, so wäre den einzelnen Dienststellen viel unnötige Arbeit erspart geblieben. Was bedeuteten z. B. für uns in Feuerstellung die fernsprechlosen Tage! Ein Genuss, den die Stäbe nie hatten.

Besonders viel Arbeit verursachten ihnen die Ausarbeitungen der Abwehrschlachtbefehle und -Pläne. In erster Linie deshalb, weil alles heute Befohlene und gerade Ausgearbeitete am nächsten Tag wieder umgestoßen wurde; zweitens der Abschnitt der Division, in dem im Bedarfsfalle mehrere Divisionen eingeschoben worden wären, riesengroß war und demgemäß eine Unzahl Stellungen, Beobachtungsstellen, Nah- und Fernkampfgruppen ausgesucht, abgeritten und bezeichnet werden mußten. Außerdem wurde von oben dauernd auf sofortigen Ausbau der Stellungen gedrückt, was bei dem fortwährenden Mannschaftsmangel entweder gar nicht oder bestensfalls nur in kleinstem Umfange möglich war.

In vielen Stellungen mußte wenigstens Munition niedergelegt und immer wieder geprüft werden; über sämtliche Stellungen waren Stellungshäste anzulegen, in denen die vorher erwähnten Schwenkwinkel einzutragen und die mit eingezzeichneten Karten zu versehen waren.

Die Artillerie der Ruhedivisionen, die gleichzeitig Eingreifdivisionen bei uns waren und immer in kurzen Abständen wechselten, sollten immer wieder in die Abwehrschlacht eingewiesen werden, was dauernd die Tätigkeit eines Offiziers in Anspruch nahm.

Viel Arbeit brachte auch die Gespanneinteilung, besonders bei der Zuteilung unbespannter Batterien. Die Batterieführer glaubten sich leicht benachteiligt und wehrten sich für ihr Pferdematerial, für das sie verantwortlich waren. Und doch waren die Gespanne für Fahren von Munition und Material eben nötig. Auch die fortgesetzten Munitions- und Gefechtsmeldungen verursachten viel Ärger. Überhaupt was mußte nicht alles gemeldet werden!

Bei der eigentlichen Gefechtstätigkeit, besonders bei Patrouillenunternehmungen war die ganze Anlage Sache des Stabes, im Einvernehmen der Infanterie. Wenn alles klappen sollte, war viel Denkarbeit, Organisation und Vorbesprechung mit den beteiligten Infanterieteilen und Batterien nötig.

Es ist nun nicht zu leugnen, daß manchmal den Stäben von den Batterien unrecht getan wurde. Man dachte zu leicht nur an deren vielleicht bessere Unterlunst und ließ außer acht, welch ein reichliches Quantum an Arbeit sie dafür zu leisten hatten, daß man eben nicht die einzige Batterie der betr. Gruppe oder Untergruppe war, sondern es oft bis zu zehn Stellungen und mehr waren, neben Beobachtungsstellen, Blinkstellen, Artillerieverbindungsoffizier, Probenstellungen und den vielen rückwärtigen Stellen.

Besondere Anerkennung verdienen auch noch die Telefonisten an den Klappengeräten und den Vermittlungen. Wer sich gelegentlich davon überzeugte, was diese Leute Tag und Nacht leisten mußten, und wie unangenehm dieser Dienst war, kann sie nur bewundern. Auch das Personal in den Geschäftszimmern der Stäbe und Batterien sei nicht vergessen; sie hatten unter der Papierschlacht besonders zu leiden und kamen selten vor Mitternacht zur Ruhe.



Artillerie bei der Besichtigung.

Leider riß der Tod in den letzten Wochen des Krieges noch schwere Lücken in die Reihen der Stäbe und Batterien. Die im ganzen Heer und in der Heimat weitverbreitete Grippe forderte auch im Regiment viele Opfer. Bei manchen Batterien trat die Krankheit so schlimm auf, daß sogar die fernere Gefechtstätigkeit in Frage gestellt war. In einer Batterie z. B. standen für den ganzen Pferdebestand von über hundert Pferden nur noch acht Pferdepfleger zur Verfügung. Außer vielen tapferen Unteroffizieren und Mannschaften des Regiments, die kurz vor dem Waffenstillstand durch diese schreckliche Krankheit dahingerafft wurden, starb daran, wie das Regiment in den Demobilmachungstagen erfuhr, auch Leutnant d. R. Hugger, der Beobachtungsoffizier des Stabes der III. Abteilung, der seit Bestehen des Regiments demselben ohne Unterbrechung angehört hatte. Mit ihm ist ein selten treuer, pflichteifriger und fleißiger Kamerad aus den Reihen des Regiments geschieden.

Nach tagelanger Spannung kam am 9. November der Waffenstillstand. Wenn gleich wir uns alle das Kriegsende wesentlich anders vorgestellt hatten, so war doch nach den langen, schweren Kriegsjahren in den ersten Stunden nach der Bekanntgabe des Waffenstillstandes alles wie berauscht vor Freude über das „Heimdurfen“. Leuchtfeuer und Signalgeschosse wurden abgeschossen, Handgranaten geworfen und Kartuschen abgefeuert. Leider kamen dabei durch Unvorsichtigkeit noch zahlreiche, zum Teil recht schwere, Verlebungen vor. Am Abend des 9. November bot die ganze Front, so weit man sehen konnte, ein großes Feuerwerk.

Sofort wurde mit dem Absühren der Munition und der Materialgeschüze begonnen, und am 11. November rückte die Batterie am hellen Tag ab — jedoch nicht ohne vorher mit Handgranaten und Sprengmunition die gesamte Stellung und sonstigen Anlagen in die Luft zu sprengen. Nachdem im Probenlager alles verpakt und geordnet war, begann

Der Rückmarsch.

Dass dieser besonders erhebend gewesen wäre, kann niemand behaupten. Vor allem die altgedienten Soldaten aller Dienstgrade, die mit Leib und Seele Soldat gewesen waren, drückte er beinahe zu Boden.

Der Marsch führte uns durch prächtige Gegenden des Schwarzwaldes und des Niedartales und dabei kam einem immer unwillkürlich der Gedanke: „Wir waren doch nicht ganz umsonst draußen!“ Denn hätten wir die Front nicht gehalten, so wäre ohne Zweifel dies alles nicht so unversehrt geblieben.

Hast vier Wochen waren wir unterwegs. Manchem wollte es zu langsam gehen und es hielt schwer, diese Ungeduldigen aufzulären, daß sich ein solches Riesenheer nicht so rasch abtransportieren läßt, wie es dem einzelnen wünschenswert wäre.

Unser Weg führte uns über Freiburg, wo wir einen besonders herzlichen Empfang hatten, St. Peter, Donaueschingen, Schwenningen, Sulz, Horb, Rottweil, Herrenberg, Böblingen, Möhringen.

Um Mittag des 5. Dezember hielt das Regiment seinen Einzug in Stuttgart, unjubelt von der Bevölkerung. Die Batterien hatten, unterstützt von den Quartierwirten und der männlichen und weiblichen Jugend der letzten Quartiere, ihre Geschühe, Fahrzeuge und Pferde mit Blumen und Tannegrün reich geschmückt, und so bot das Regiment auch für die Angehörigen der 116er, die sich zum Empfang ihrer Krieger in reicher Zahl eingefunden hatten, einen prächtigen Anblick.

Auf dem Cannstatter Wasen marschierte das Regiment zum letzten Male geschlossen auf und wurde mit Liebesgaben und Wein beschenkt. Dann rückten die Batterien in die Demobilmachungsorte in der Umgegend von Waiblingen ab.

Schlußwort.

Mit vorstehendem Buch sollte in allen alten Angehörigen des Regiments die Erinnerung an das Erlebte wachgehalten werden. Der gesteckte Rahmen erlaubte nicht die Taten jedes einzelnen Kameraden niederzuschreiben, aber viele werden sich doch bei der Erwähnung mancher Namen lieber Kameraden und bei den Bildern der im Krieg durchwanderten Gegenden an die Zeit echtester Kameradschaft gerne erinnern.

Vielleicht das Buch, das ich unter Überprüfung unzähliger Freistunden schrieb und zusammenstellte, bei allen 116ern eine gute Aufnahme finden und das Band alter Kameradschaft zwischen uns wieder fester knüpfen.

Die Zusammenstellung dieser Regimentsgeschichte war mir nur dadurch möglich, daß mich viele Kameraden, vor allen die Herren Möhner, Schaefer (Max), Fischer, Wisslicenus, Gröninger, Hubner, Vogler und viele andere durch Beischaffung von Berichten und Beschreibung von Erlebnissen in reichem Maße unterstützten und mir auch viele Kameraden im Felde aufgenommene Bilder zur Verfügung stellten, wobei ich besonders die von Herrn Sapper (Richard) in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten, selbstgezeichneten Skizzen erwähnen möchte; ihnen allen sei hier noch besonders herzlicher Dank gesagt.

Den Grundstein zu der vorliegenden Geschichte legte auf Anfordern des Kommandeurs in großzügiger Weise und mit rastlosem Eifer der einstige Führer der 2. Batterie, Herr Hauptmann d. R. Frhr. v. Barnbuler (Walter), der leider in Russland sein Leben lassen mußte.

Herr Oberst Doertenbach und Herr Major Huchs haben mich durch Ratschläge und Überprüfung meines Entwurfs in liebenswürdiger Weise unterstützt. Die ganz besondere Dankbarkeit aller Kameraden und überhaupt der Leser vorstehender Geschichte hat sich Herr Oberst Doertenbach dadurch gesichert, daß er es ermöglichte, ein Drittel Bilder mehr aufzunehmen, als es der gesteckte Rahmen sonst erlaubt hätte. Die Ausstattung des Buches hat dadurch eine große und schone Bereicherung erfahren.

Einen besonders kameradschaftlichen Gruß allen denen, mit denen ich während des Krieges zusammenwirken durste.

Der Verfasser.



Verluste.

Die Verluste des Regiments seit seiner Aufstellung betrugen:

Offiziere				Unteroffiziere und Mannschaften				Ges.
tot	verwundet	vermiszt	zus.	tot	verwundet	vermiszt	zus.	
14	29	1	44	191	713	8	912	956

jedoch ohne die vielen langjährigen Angehörigen des Regiments, die nach Versetzung bei einem anderen Truppenteil ihr Leben lassen mussten, und ohne die vielen Namen, die, ohne daß das Regiment Kenntnis davon erhalten hatte, ihren schweren Wunden in Feld- oder Heimatlazaretten erlegen sind. Ehre ihrem Andenken!

Stellenbesetzung am 11. März 1915.

Regimentsstab:

Oberstleutnant Doertenbach	Kommandeur
Leutn. Frhr. v. Gaisberg-Schödingen	Adjutant
Leutnant d. R. Schneider	Ordonnanzoffizier
Offizierstellvertreter Hans	Führer der Großen Bagage
Oberstabsarzt d. R. Dr. Fischer	Regimentsarzt
Stabsveterinar Mögеле	Regimentsveterinär

Stab I. Abteilung:

Hauptmann Fuchs	Kommandeur
Oberleutnant d. R. Schaal	Adjutant
Oberleutnant d. R. Roepf	Verpflegungsoffizier
Feldunterarzt Gnant	Abteilungsarzt
Oberveterinar Spath	Abteilungsveterinär
Beamtenstellvertreter Stauber	Zahlmeister

1. Batterie:

Hauptmann Calenberg	
Leutnant d. R. Conradt	
Leutnant d. R. Hagelauer	
Offizierstellvertreter Fehrlé	
Offizierstellvertreter Rueß	

2. Batterie:

Hauptmann d. R. Leube	
Hauptmann d. R. Bossert	
Leutnant d. R. Mayer (Adolf)	
Offizierstellvertreter Lücken	
Offizierstellvertreter Bach	

3. Batterie:

Hauptmann Wolf	
Leutnant Fischer	
Leutnant d. R. Hettler	
Leutnant Graf Waldburg-Wolfegg	
Offizierstellvertreter Schuhkraft	

Leichte Mun.-Roh. I:

Hauptmann d. R. Fein	
Leutnant d. R. Breuninger	
Leutnant d. R. Leiß	

Stab II. Abteilung:

Major Mord	Kommandeur
Leutnant Doertenbach	Adjutant
Offizierstellvertreter Eisig	Verpflegungsoffizier
Oberarzt Dr. Kommerell	Abteilungsarzt
Veterinär Dr. Schod	Abteilungsveterinär
Unterzahlmeister Dieterle	Zahlmeister

4. Batterie:

Hauptmann d. L. Ettensperger
+ Leutnant d. R. Gutmann
Leutnant d. R. Drüd
Leutnant d. L. Haarmann
Offizierstellvertreter Finkh

6. Batterie:

Hauptmann Eisenlohr
Leutnant d. R. Meyer (Wilhelm)
Leutnant d. R. Nuoss
+ Leutnant d. R. Staudacher
Offizierstellvertreter Leuze

5. Batterie:

Hauptmann Frhr. v. Barnbüler (Erich)
Leutnant d. R. Staehle
Leutnant d. L. Haux
Offizierstellvertreter Helbling

Leichte Mun.-Abtl. II:

Bayr. Hauptmann d. R. Römpfer
Bayr. Leutnant d. R. Elshorst

Stellenbesetzung am 1. April 1918.

Regimentsstab:

Agl. preuß. Major Wünsch	Kommandeur
Leutnant d. R. Conradt	Adjutant
Leutnant Wisslicenus	Ordonnanzoffizier
Leutnant d. R. Musper	Regiments-Nachrichtenoffizier
Leutnant d. L. Monner	Führer der Großen Bagage
Stabsarzt d. R. Dr. Ritter Edler v. Hoffmann	Regimentsarzt
Stabsveterinär d. L. II Hirsch	Regimentsveterinär

Stab I. Abteilung:

Major Fuchs	Kommandeur
Leutnant Noser	Adjutant
Leutnant d. R. Dörfler	Beobachtungsoffizier
Leutnant d. R. Rung	Abteilungs-Nachrichtenoffizier
Leutnant d. L. II Voelter	Verpflegungsoffizier
Feldunterarzt Lieb	Abteilungsarzt
Unterzahlmeister Staubert	Zahlmeister

1. Batterie:

Ltn. d. R. Ströle
Ltn. d. R. Langheder
Ltn. d. R. Maier

2. Batterie:

Ltn. d. R. Beh
Ltn. d. R. Bengel
Ltn. d. R. Schneider
Ltn. d. R. Schwent

3. Batterie:

Ltn. d. R. Staehle
Ltn. d. R. Ernst
Ltn. d. R. Bogen-
Ltn. d. R. Schneider
Ltn. d. R. Großmann

Stab II. Abteilung:

Hauptmann Rosenstock v. Rhönisch	Kommandeur
Leutnant d. R. Hammer	Adjutant
Leutnant d. R. Staubert	Beobachtungsoffizier

Leutnant d. R. Bed.	Abteilungs-Nachrichtenoffizier
Leutnant d. R. Montag	Verpflegungsoffizier
Oberarzt d. R. Dr. Horn	Abteilungsarzt
Stabsveterinär d. L. II Rieger	Abteilungsveterinär
Zahlmeisterstellvertreter Stodinger	Zahlmeister

4. Batterie:

Ltn. d. R. Nußf
Ltn. d. R. Sapper
Ltn. d. R. Wieland (Max)
Ltn. d. R. Kienlin
Ltn. d. R. Hübner

5. Batterie:

Oberleutn. Fischer
Ltn. d. R. Haller
Ltn. d. R. Pflüger

6. Batterie:

Ltn. d. R. Meyer
Ltn. d. R. Weith
Ltn. d. R. Schwend
Ltn. d. R. Sihler

Stab III. Abteilung:

Hauptmann d. R. Stölin	Kommandeur
Leutnant d. R. Grözinger	Adjutant
Leutnant d. R. Hugger	Beobachtungsoffizier
Leutnant d. R. Geiger	Verpflegungsoffizier
Stabsarzt d. R. Dr. Kommerell	Abteilungsarzt
Oberveterinär Dr. Trothe	Abteilungsveterinär
Hilfszahlmeister Reinede	Zahlmeister

7. Batterie:

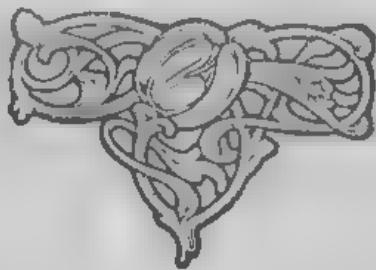
Hauptmann d. R. Weber
Ltn. d. R. Gmelich
Ltn. Leopold
Ltn. d. R. Hannemann
Ltn. d. R. Pföhmeier

8. Batterie:

Oberleutn. d. R. Glas
Ltn. d. R. Winter
Ltn. d. R. Fenckel
Ltn. d. R. Plochmann

9. Batterie:

Ltn. d. R. Rehler
Ltn. d. R. Haasis
Ltn. d. R. Wieland
(Robert)
Ltn. d. R. Grözer





Vergezt nie das
Verlorene!

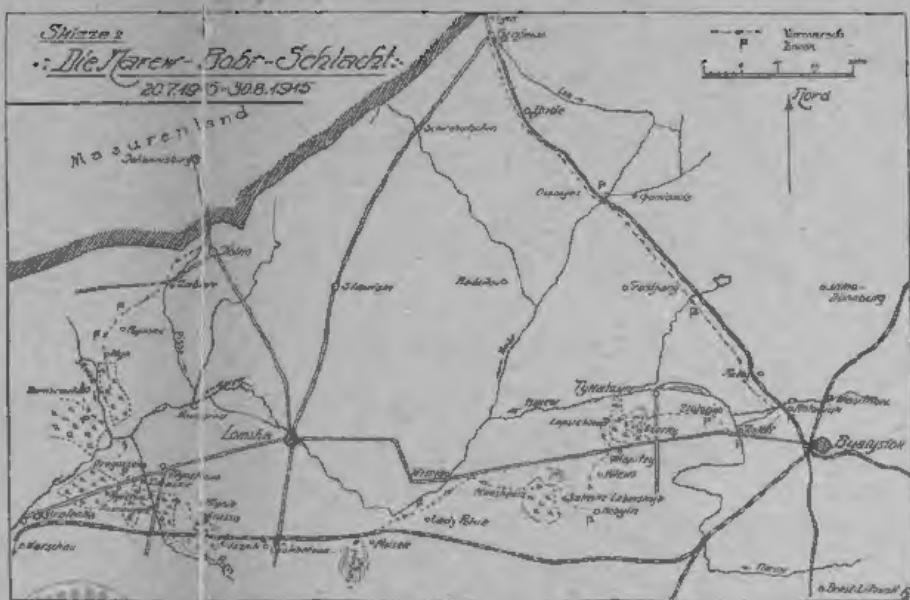


2 Karten

N13<>>43 89494 9 024

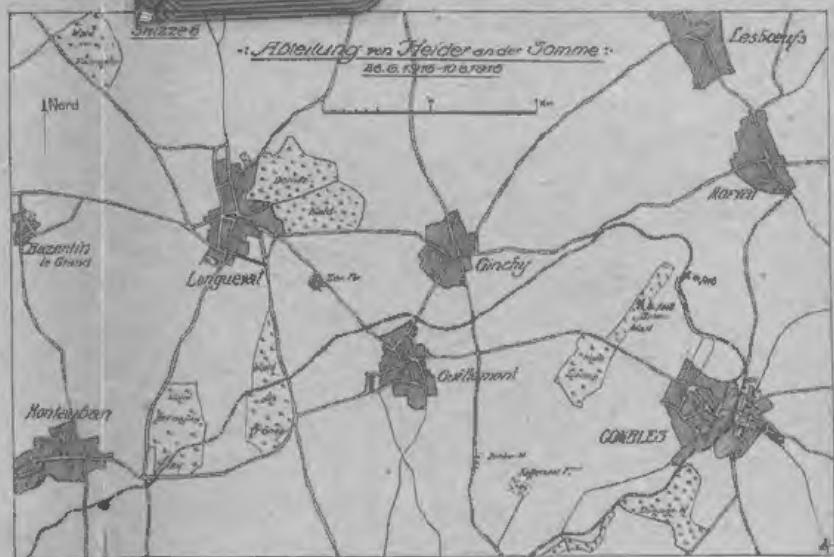
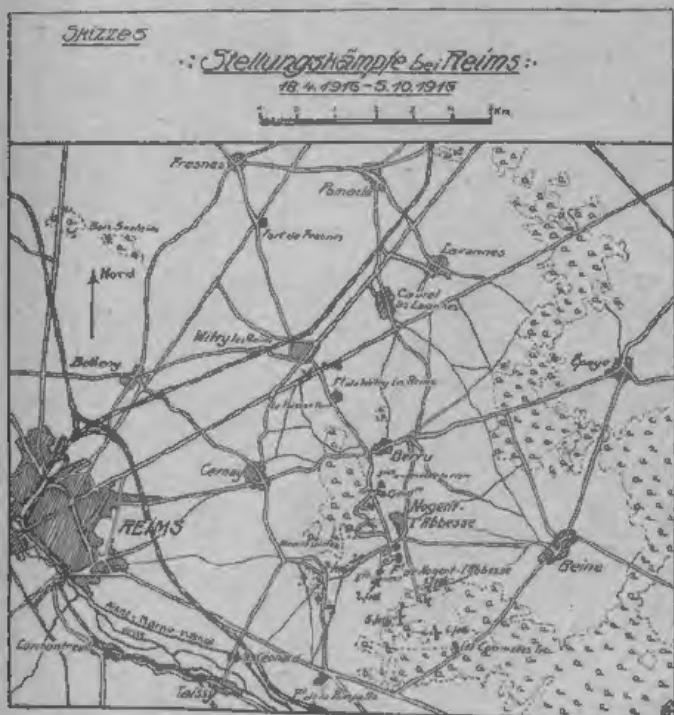
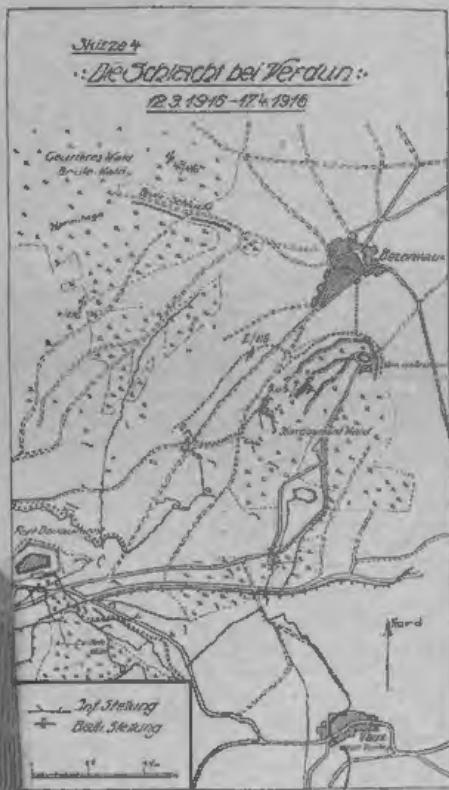
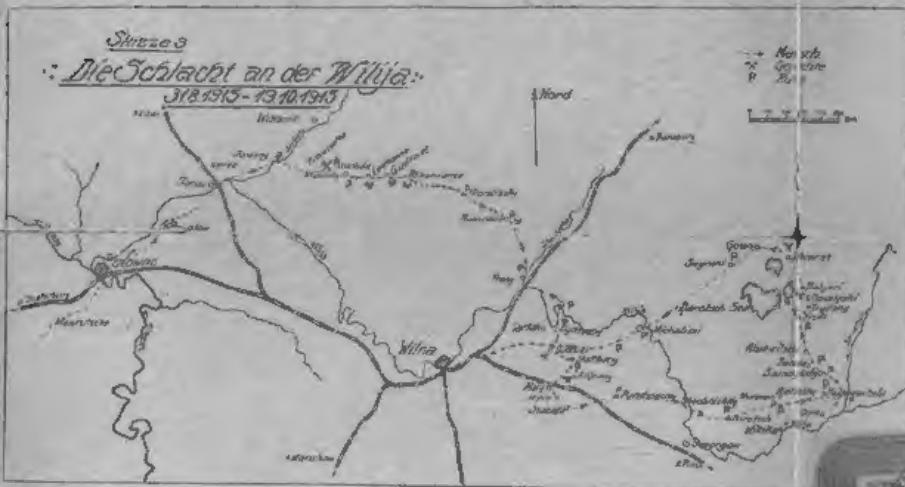


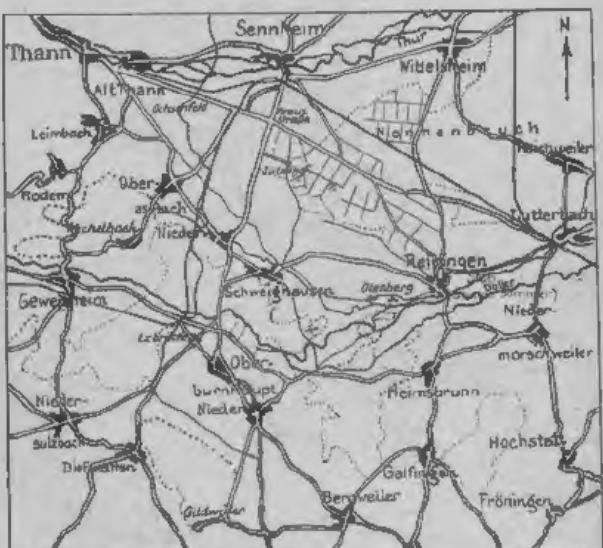
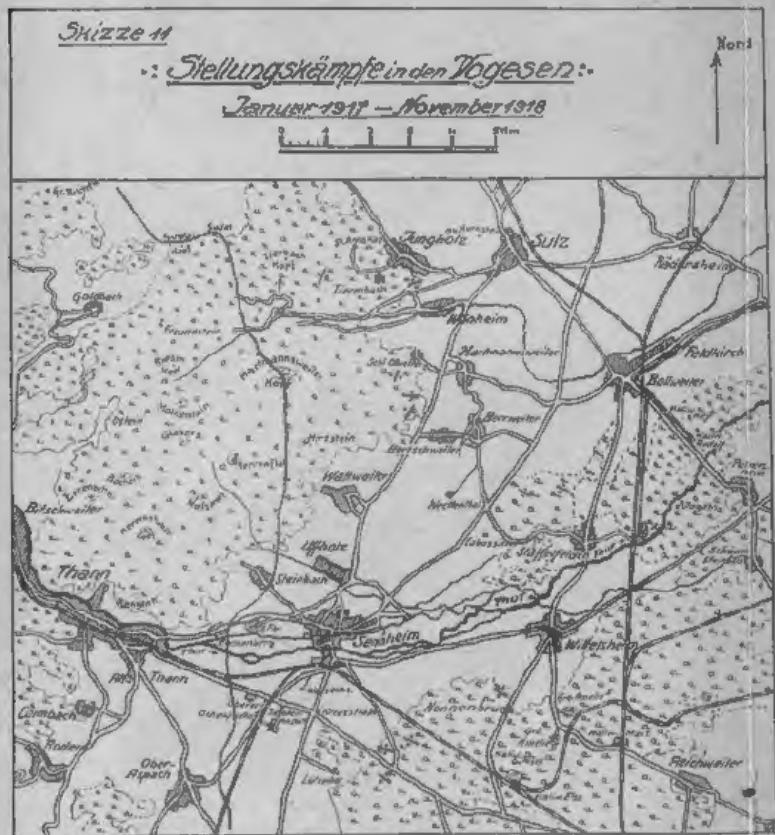
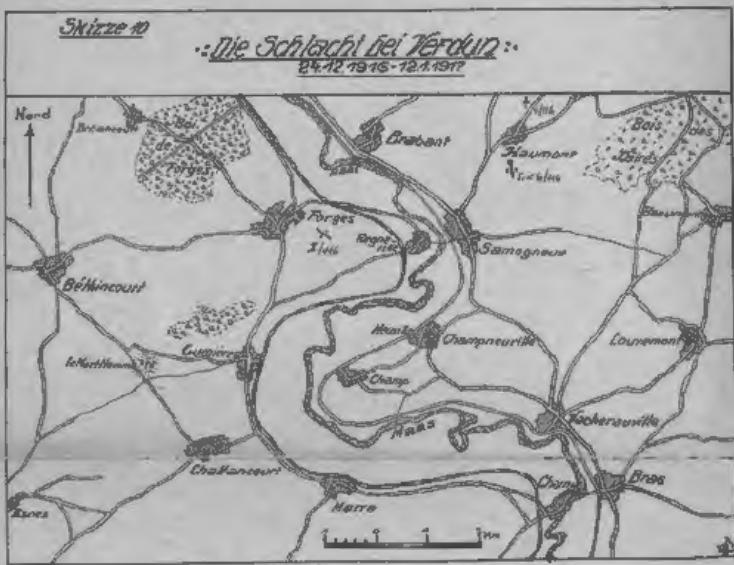
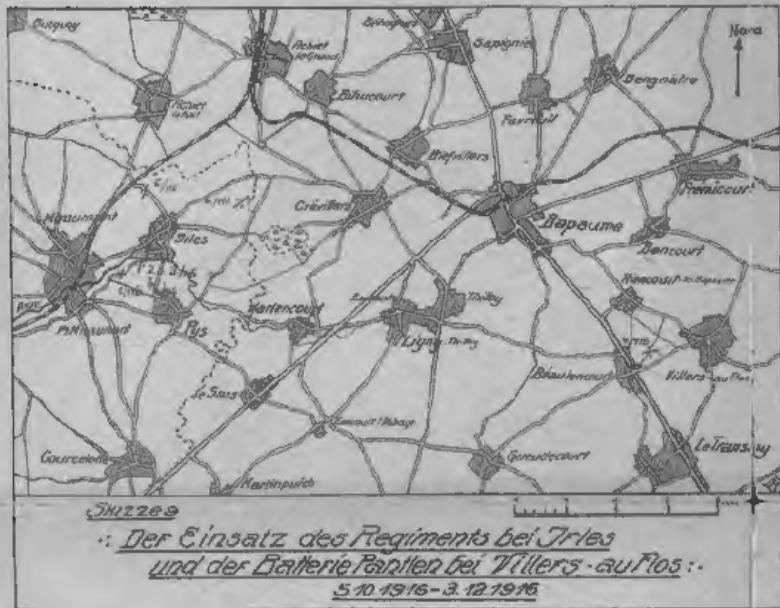
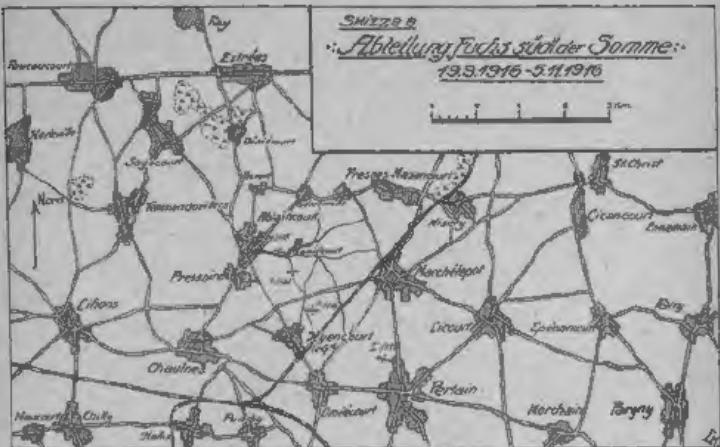
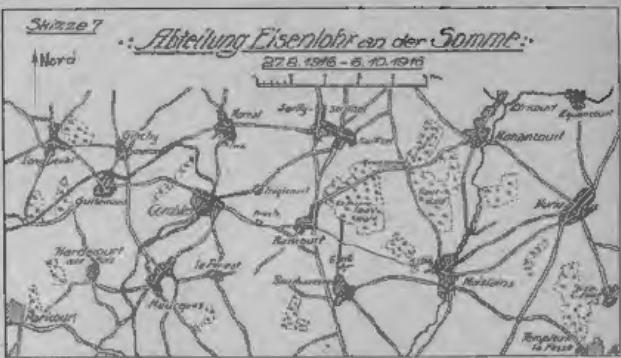
WLB Stuttgart

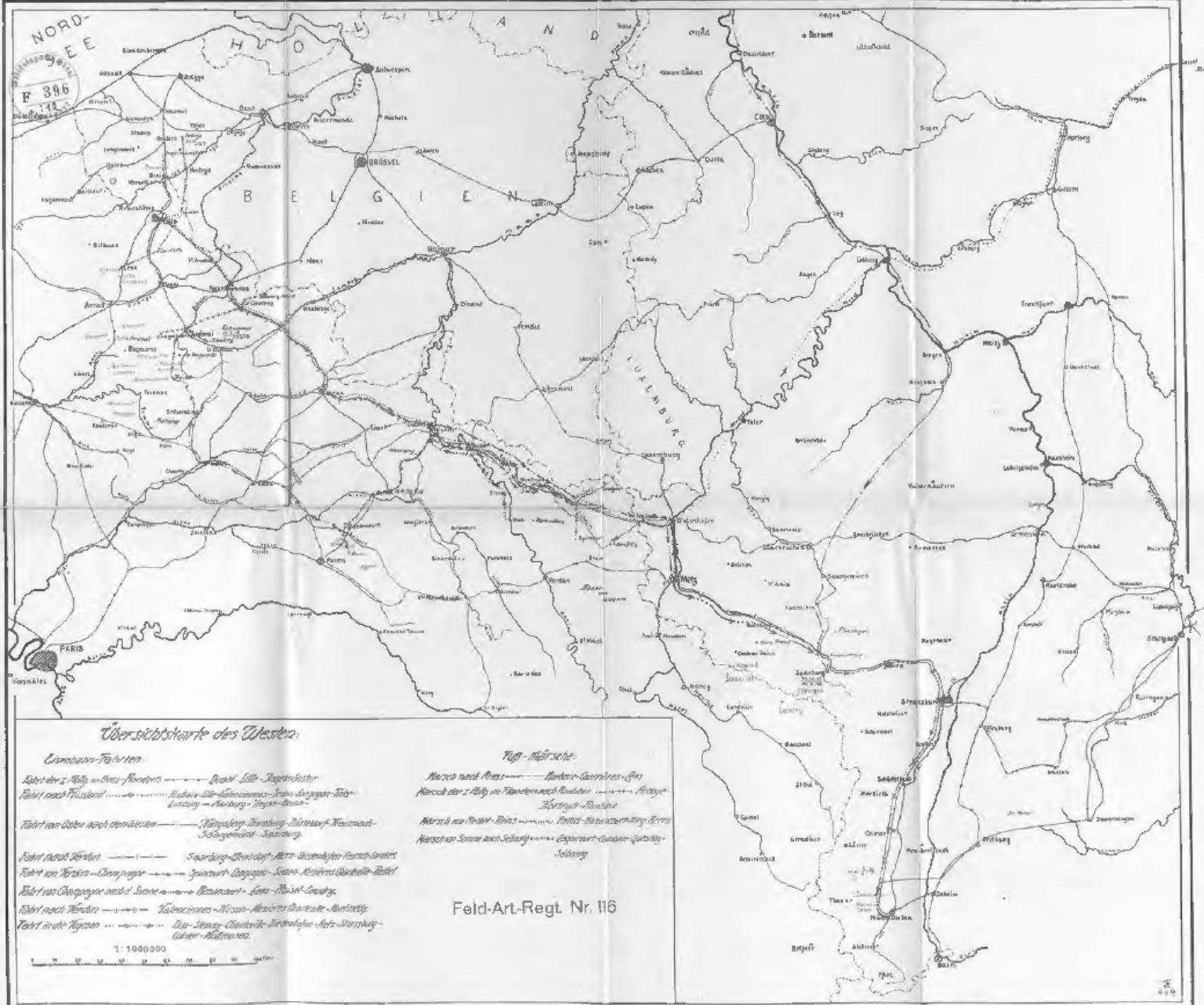


Feld-Artillerie-Regiment Nr. 116
Skizze 1-12.

F 396
12







Übersichtskarte des Westen

Eisnabben-Farren

Fahrt der BfB nach Rostock	Reisekarte BfB - Postkarte
Fahrt nach Flensburg	Reisekarte BfB - Postkarte - Postkarte
Fahrt von Lübeck nach Stralsund	Postkarte - Postkarte - Postkarte - Postkarte
Fahrt nach Berlin	Reisekarte BfB - Postkarte - Postkarte
Fahrt von Berlin - Chemnitz	Postkarte - Postkarte - Postkarte - Postkarte
Fahrt von Chemnitz nach Sonneberg	Postkarte - Postkarte
Fahrt nach Tirschenreuth	Postkarte - Postkarte - Postkarte
Fahrt in die Alpen	Postkarte - Postkarte - Postkarte - Postkarte

Fipp-Mährsche

Macko nach Arzberg	Hörner-Gemüses-fest
Karolick d. Poln. von Flotow nach Leinen	Arzberg
Hörspiel-Pauken	Hörspiel-Pauken
Märkte nach Kreis-Beirat	Ritter-Schwarzburg-Burg-Berka
Kreuzen-Sonntags-Schulzengau	Egerland-Cosener-Schloss-Johann

Feld-Art.-Regt. Nr. 116

